



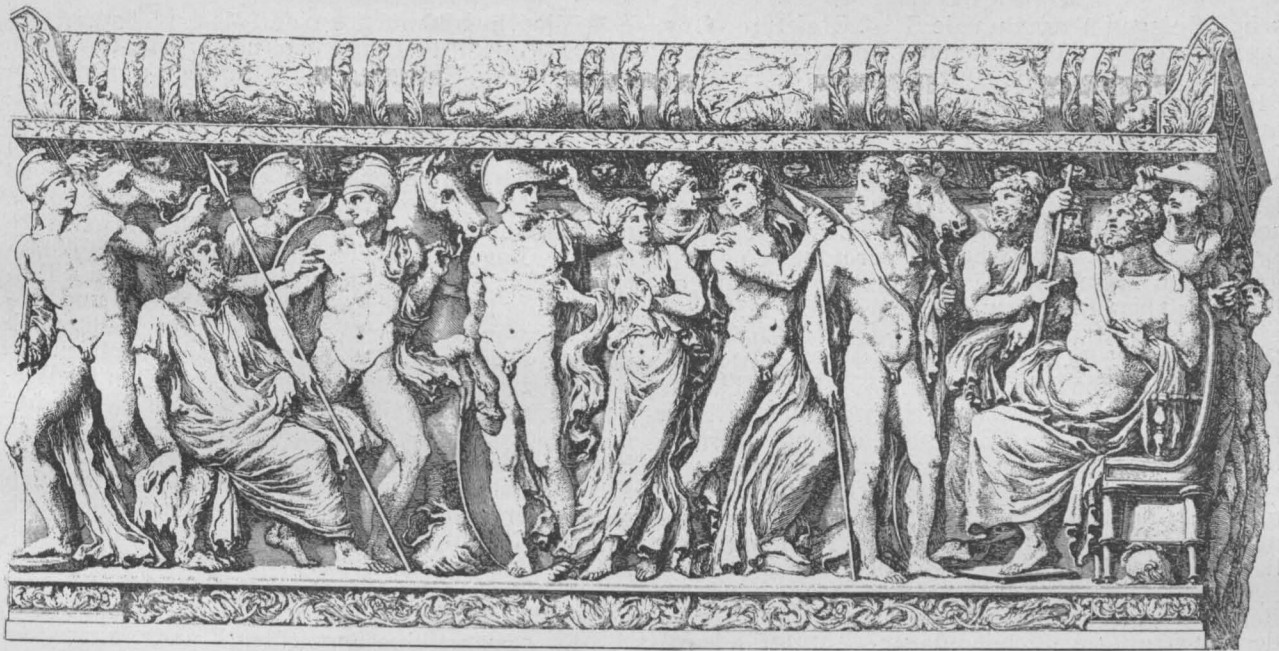
UR KUNST DES GARTENS. * VON ALBERT HOFMANN. * NORDFRONT MIT GARTENANLAGEN DES SCHLOSSES CRANBORNE, GRAFSCHAFT DORSET IN ENGLAND.

=== DEUTSCHE ===

** BAUZEITUNG **

XLVI. JAHRGANG 1912

**** NO. 35. ****



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 35. BERLIN, DEN 1. MAI 1912.

Das neue Rats-Café in Bremen.

Architekt: Rudolf Jacobs in Bremen.

(Schluß.) Hierzu die Abbildungen Seite 328 und 329.



Die Schönheit des äußeren Aufbaues entspricht die Durchbildung des Inneren: Vom Markt-Platz her gelangt man durch eine alte Tür mit Klopfer in die Marktdiele (S. 322), welche die Nachbildung des Dielen-Raumes eines alten Bremer Hauses im Rokoko-Stil ist. An ihr liegt etwas vertieft die „Lübische Stube“ mit Wandbildern, die aus einem Lübecker Patrizierhaus stammen (S. 329). In der auf die Diele folgenden Schänke sind alte Fenstersäulen aus Sandstein verwendet worden. Ueber der „Lübischen Stube“ liegt eine Wohnstube mit alten farbigen Kacheln. An der Schänke vorbei betritt man die „große Diele“ (Seite 323 und Bildbeilage zu No. 34), wie die alte Diele des Stoevesandtschen Hauses am Geeren, die als eines der schönsten Beispiele alter bremischer Dielen-Architektur hierher übertragen wurde, genannt wird. Die Rückwand der Diele wird durch eine Wiederholung des Gemäldes Bremer Brautzug von 1618 geschmückt. An der Diele liegt die durch einen alten Kamin durch alte Kacheln und Ofenplatten ausgezeichnete Küche. Der obere Teil der Diele, der Söller, nimmt hauptsächlich das Café auf. Hier sowohl wie besonders in dem großen Kaminsaal (S. 313, 321, 328) sind edle alte Steinbildhauer-Arbeiten aus der Zeit der Renaissance verwendet worden. Die bedeutendste dieser Arbeiten ist der alte Kamin. Neben dem Kaminsaal liegt das Himmelreich, ein kleiner Raum, der seinen Namen von der von Bollhagen gemalten Decke mit den Sternbildern des Himmels erhalten hat. Dem Himmelreich schließt sich die Mausefalle mit Kacheln aus einem alten Bauernhause aus Farge an. In vielen der Räume sind alte Glasmalereien verwendet worden. Eine Gruppe für sich bilden die nach den Entwürfen des Architekten ausgestatteten Gesellschafts-Räume, die für festliche Veranstaltungen kleineren Umfanges bestimmt sind. Unsere Abbildungen Seite 328 und 329 zeigen, wie sie bei aller

Selbständigkeit der Gestaltung sich doch unterordnend in die Raumgruppen einfügen.

Als selbständige künstlerische Mitarbeiter des Architekten werden die Maler Otto Bollhagen, Leonhard Gunkel, Max Neumark und Georg Rohde genannt; als tüchtige Gehilfen standen dem Architekten ferner zur Seite die Hrn. Arch. Heino Fitger (†), Herm. Werner, sowie Hr. Bauführer Chr. Lau.

Das Rats-Café, für das man mit Recht eine andere Bezeichnung, wie „Ratslauben“, „Rats-Schänke“ vorgeschlagen hat, steht an der Stelle des 1638 errichteten „Weinhauses“, das bei dem früheren Marktverkehr seine Bedeutung hatte, 1685 aber verkauft und später durch ein anderes Haus ersetzt wurde. Den Auftrag zur Ausführung erhielt der Architekt im Herbst 1907, mit den Bauarbeiten wurde im Winter 1908 begonnen. Zwei Jahre später konnte der fertige Bau seiner Bestimmung übergeben werden. An den Bauarbeiten waren unter anderen folgende Firmen und Gewerke beteiligt: F. K. Isermeyer in Bremen für die Erd- und Maurerarbeiten; Schmidt & Schäfer, sowie Herm. Berger in Bremen für die Sandsteinarbeiten; die Ziegelei von H. Renken in Grabstede im Großherzogtum Oldenburg durch ihren Vertreter I. A. C. Stute in Bremen für die Lieferung der Handstrichziegel; Paul Kossel & Co. in Bremen für die Eisenbeton-Arbeiten; J. von Ameln und Schellhass & Druckemüller in Bremen für die Eisenkonstruktionen; Böttger & Denker in Bremen für die Terrazzotreppen; Ed. Kupffender in Bremen für die Schlosserarbeiten; Wilh. Nehrmann daselbst für die Klempnerarbeiten. Wandplatten, Marmor- und Granitarbeiten, Bodenplatten, Dachsteine usw. lieferten die Firmen Herm. E. Kruse & Co., Fr. Wachsmuth & Co., sowie Smidt & Duensing in Bremen. Die Heizungs- und Lüftungsanlage war an D. H. Bruns jr. in Bremen, die Be- und Entwässerungs-Anlage, die Gasleitung und die Anlage für Warmwasserbereitung an Ludw. Grün in Berlin, die maschinelle Kühlanlage an L. A. Riedinger in Augsburg, die Entstaubungs-Anlage an die Roland-Werke m. b. H. in Bremen übertragen. Die elektri-

schen Anlagen übernahm die Allg. Elektr.-Ges. Berlin-Bremen, die Blitzschutz-Anlage F. E. Huskamp in Bremen. Die Aufzüge stammen von Carl Flohr in Berlin, die Herde und die Küchen-Einrichtung lieferte Carl Caesar in Bremen (Herde der Phönix A.-G. in Oberhausen). In die Putz- und Stuckarbeiten teilten sich die bremischen Firmen H. Lüning und Krömer & Halbrodt. Die Kunstschlosser-Arbeiten übernahm Just. Leidenberg in Bremen. Die Tischlerarbeiten waren auf eine größere Reihe bremischer Tischlermeister verteilt; an ihnen nahmen Teil Herm. Brasch, Karl Fr. Mannstein, Heinr. Bremer, J. H. Schäfer & Co., Herm. Huntemann, Fr. Miehe und E. F. Degenhardt. Die Türbeschläge lieferte S. A. Loevy in Berlin. Die Glaserarbeiten stammen von H. Engelbrecht, die Parkettböden von Ernst Geissler, die Beleuchtungskörper von C. Baldewin & Sohn in Bremen. An sonstigen Metallarbeiten waren beteiligt Fr. Kallmeyer, J. F. Höper und Ferd. Grünhagen in Bremen. Die Bodenbeläge (Linoleum, Teppiche usw.) lieferte Ludw. Diersche in Bremen.

Die Kosten der Ausführung betragen für das Bauwerk an sich einschließlich der Heizungsanlage, der vollständigen Küchenanlage, der Kühl- und der Entstaubungsanlage und einschließlich der Bauleitung rd. 560 000 M.; die innere Einrichtung erforderte weitere 109 000 M., sodaß sich eine Gesamtsumme von 669 000 M. ergibt, während 645 000 M. veranschlagt waren. Da es sich hier um den Einbau zahlreicher alter Teile handelte, für deren Wiederverwendung und Herstellung sich die Kosten unmöglich genau übersehen ließen, so kann die kleine Ueberschreitung von nicht 4 % nicht ins Gewicht fallen.

Deichbauten am Hoangho.

Von Dipl.-Ing. A. Böhl in Frankfurt a. M.



Seit Jahrhunderten ist der Hoangho oder der „Gelbe Fluß“ das Schmerzenskind Chinas gewesen. In seinem oberen Lauf mit großer Geschwindigkeit das stark eingeengte Gebirgsflußbett durchströmend, ergießt er sich, seinen Lauf allmählich verlangsamt, in die weite fruchtbare Ebene, um endlich das gelbe Meer, den Golf von Pe-schi-li zu erreichen.

Alles in allem haben der Marktplatz und der Kaiser Wilhelm-Platz mit dem neuen Rats-Café eine harmonische Ausgestaltung erfahren, die sich in glücklichster Weise den bisher schon so erfolgreichen Bestrebungen um Alt-Bremen anreicht. Indessen: die Arbeiten sind für das Bild dieser beiden Plätze noch nicht abgeschlossen. Am Markplatz ist es nach Vollendung des neuen Stadthauses die Börse, die nunmehr mit einem gewissen Nachdruck ihre äußere Umgestaltung und harmonische Eingliederung in das Platzbild fordert. Wir halten diese Eingliederung für möglich, ohne die Substanz und Anlage des Bauwerkes zu verändern. Ein Wettbewerb würde zweifellos gute Gedanken zutage fördern.

Ein zweiter Punkt, an dem die Arbeiten für Wiedergewinnung des alten Stadtbildes einzusetzen haben werden, ist die Ecke der Obern-Straße und des Kaiser Wilhelm-Platzes gegenüber der Liebfrauen-Kirche. Wenn wir recht unterrichtet sind, hat sich die Aufmerksamkeit der entscheidenden Stellen auch schon seit einiger Zeit auf diesen Punkt gelenkt. Möchte dem unvergleichlichen Städtebild hier das gleiche Glück zuteil werden, welches ihm das Rats-Café gebracht hat.

Es gewährt eine ungetrübte Freude, zu sehen, mit welchem Eifer und mit wie schönem Erfolg die Bestrebungen des Heimatschutzes in Bremen selbst da einsetzen, wo die Forderungen von Handel und Wandel ihre unzweifelhaft wichtigeren Bedingungen stellen. Die nicht leichte Aufgabe, Altes und Neues mit einander zu versöhnen, ist dem Geschick der eingreifenden Persönlichkeiten in der Behandlung von Menschen und ihrem künstlerischen Verständnis an vielen Stellen der inneren Stadt vortrefflich gelungen. —

eine Verminderung der Wassergeschwindigkeit, welche wiederum eine zunehmende Ablagerung im Gefolge hat. So kommt es, daß bei sehr niedrigem Wasserstand kaum eine Abflußmöglichkeit vorhanden ist; das Wasser muß sich da einen Weg suchen, wo sich einem Durchbruch am wenigsten Widerstand bietet. Daraus ergibt sich dann u. a. die auch unseren europäischen Strömen eigene Serpentin-Bildung beim Hoangho in umso größerem Maß, als dort von einer Fluß-Korrektion in unserem Sinne durch Stein- oder Faschinenmaterial kaum die Rede sein kann. Dazu kommen noch die außerordentlich leichte Löslichkeit des Lössbodens und der Mangel jeglichen Pflanzenwuchses an den Ufern.

Man hat häufig Gelegenheit, zu beobachten, wie die gewöhnliche Bewegung des Hoangho-Wassers in kurzer Zeit ganze Höhlen in die Ufer hineinfrißt, die dann mit dumpfem Getöse einstürzen, sobald die Kohäsion der überhängenden Erdmassen überschritten wird. Unter diesen Umständen ändert der Hoangho Jahr um Jahr seinen Lauf, ohne daß es bisher den Chinesen gelungen

wäre, ihn ohne die bei uns üblichen Maßregeln an ein festes Bett zu fesseln. Wohl hat man sich seit Jahrhunderten mit der Anlage von Hochwasserdeichen befaßt, auch an größeren Handelsplätzen Ufermauern aus Stein errichtet, aber die Art der Ausführung und das dazu verwendete Material sind nicht geeignet, das Gefühl der Sicherheit bei diesem bei Hochwasser so überaus reißenden Strom zu heben.

Es gehört daher fast zu den jährlichen Erscheinungen, daß der Hoangho bei seinen Hochwassern, die innerhalb weniger Stunden um 5—6 m ansteigen und eine vom



Abbildung 4. Massenaufgebot von Arbeitskräften beim Transport von Erde und Kau-liang-Stroh.

Auf seinem ganzen Lauf unterhalb des Gebirges nun führt der Hoangho in ungeheuren Mengen den seine Ufer bildenden, im Wasser überaus leicht löslichen Lössboden mit, um ihn entsprechend der nach dem Meer zu abnehmenden Wassergeschwindigkeit dort wieder abzusetzen. Durch dieses ständige Ablagern von Lössmassen hat sich nun zunächst an der Küste das Hoangho-Delta gebildet, durch das sich der Fluß in vielen Windungen mit seinen trägen, gelben Fluten hindurch zwängt. Vom Meer aufwärts geht nun mit der Auflandung Hand in Hand eine ständige Hebung der Flußsohle und entsprechend

Verfasser wiederholt gemessene Geschwindigkeit von 5–6 m/Sek. erreichen, Teile des Hochwasserdeiches überflutet oder durchbricht und sich auf diese Weise zur Ausbreitung seiner Wassermassen freie Bahn schafft.

Wenn nun auch durch Binnen- und Querdeiche das Ueberschwemmungsgebiet räumlich eingegrenzt und un-

abgenutzt und ausgefahren, daß sie entweder überflutet werden, oder aber dem Andrang plötzlich einbrechender Wassermassen nicht gewachsen sind, wodurch das Ueberschwemmungsgebiet an Größe bedeutend gewinnt.

Die Durchbruchstellen im Hauptdeich befinden sich naturgemäß meistens in den häufigen, scharfen Krümmungen der Hochwasserdeiche und, obwohl gerade diese durch Buhnen und Streichwerke usw. besonders gesichert erscheinen, reicht doch oftmals die Tiefe ihrer Gründung nicht aus, ein Unterwühlen dauernd zu verhindern. Verfasser beobachtete gelegentlich des unten besprochenen Frühjahrs Hochwassers, welches gegen das Niedrigwasser um etwa 5,30 m gestiegen war, wie hinter dem Deich das Flußwasser unter Druck in einem armdicken Strahl aus dem Boden hervorquoll. Offenbar war die Ufermauer, die an diesem Hafen-Platz errichtet war, trotz ihrer tiefen Gründung unterspült, und es bestand die Gefahr, daß in ganz kurzer Zeit eine Katastrophe über die Stadt Lokou, den Haupthafen der Landeshauptstadt, hereinbrechen mußte.

Da kam die Nachricht, daß der Hauptdeich unterhalb Lokou im Bezirk Wu-ting-fu durchbrochen sei. Das Hochwasser breitete sich mit rasender Schnelligkeit in der Ebene aus, eine große Anzahl Dörfer mit sich fortweisend; der Wasserspiegel sank im Flußbett in kurzer Zeit um einige Meter, sodaß die Gefahr für Lokou vorläufig beseitigt war.

Solange noch große Wassermassen vom Gebirge her nachströmten, war an eine Wiederherstellung der Durchbruchstelle nicht zu denken. Man wartete daher einige Tage, bis sich der Andrang etwas gemäßig hatte und ging dann ans Werk. Die Art der Wiederherstellungsarbeiten, sowie die dazu verwendeten Materialien mögen nachstehende Erläuterungen und die beigegebenen Abbildungen 1–5 darstellen.

Wie Abb. 1 zeigt, begann man damit, den Damm vor Kopf von beiden Seiten der Durchbruchstelle her anzuschütten bis auf eine Öffnung von 15–20 m. Die Auffüllung erfolgte

in kreuzweisen Lagen von Kau-liang-Stroh mit dazwischen gefüllter Dammerde, um durch diesen Verband eine größere Festigkeit des Schüttkörpers zu erzielen. Dieses Kau-liang-Stroh, ein Getreidestroh von 5–6 m Höhe bei einer Stärke von 20–30 mm und von großer Festigkeit, eignet sich vorzüglich als Schalmaterial für Wände und Decken

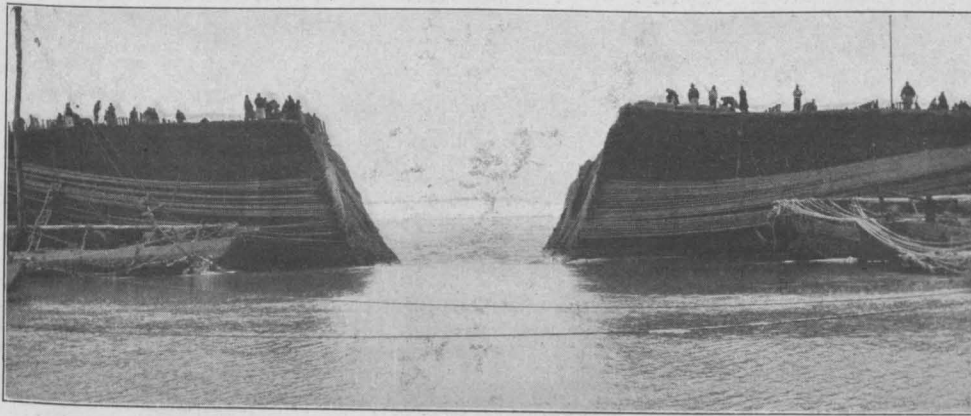


Abbildung 1. Deich bis auf die letzte 15–20 m breite Schlußstelle wiederhergestellt. Schutz der Kopf-Enden durch umgeschlungene Tauen.

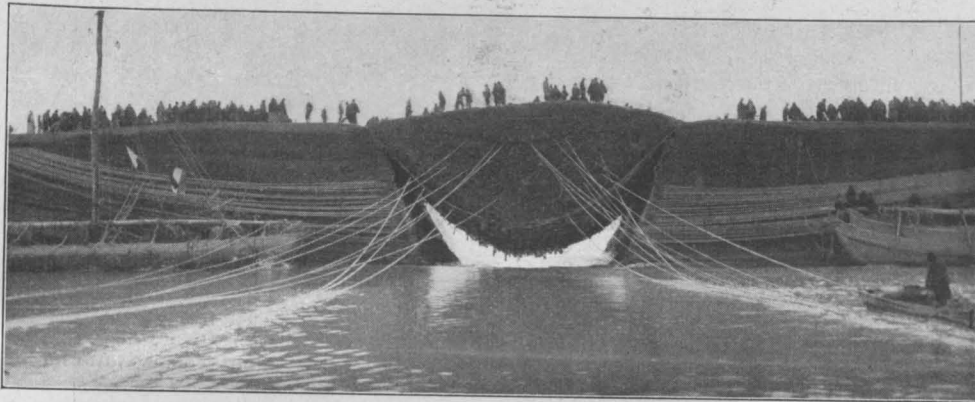


Abbildung 2. Einbringung des letzten Verschlusskörpers (in mehreren Streifen nach der Deichtiefe).

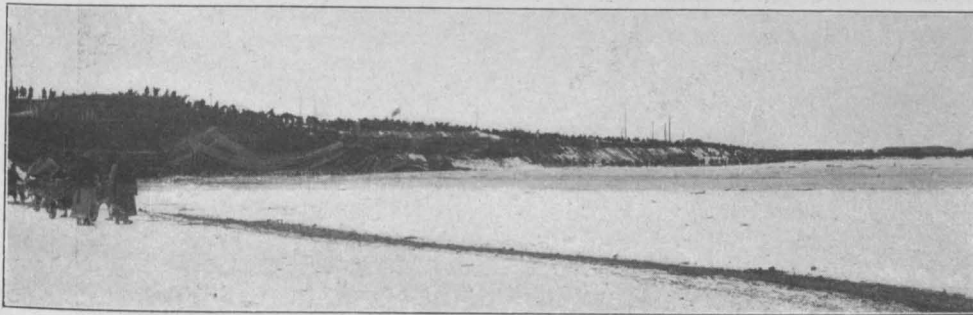


Abbildung 3. Blick gegen den durch das Verschlussstück geschlossenen Deich (von der Binnenseite).

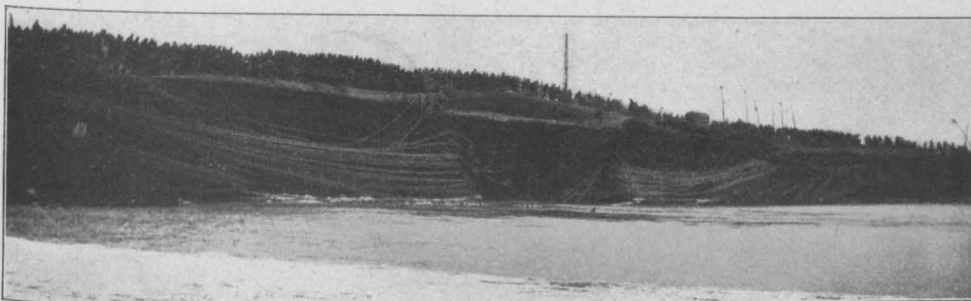


Abbildung 5. Blick von der Binnenseite gegen den fertigen neuen Deich.

tergeteilt ist, so ist doch der überschwemmte Flächenraum noch so groß und so dicht mit Dörfern bebaut, daß dadurch ein bedeutender Schaden an Leben und Gut entstehen muß. Die Binnen- und Querdeiche sind außerdem durch das Befahren mit Lastfuhrwerken, besonders an den Kreuzungen mit Karawanenstraßen vielfach derart

in Gebäuden, weniger aber für solche Deichbauten, und wird wohl mehr seiner Billigkeit wegen hierfür verwendet. und -Tauen (siehe Abbildungen 1 und 2), die an den Dammböschungen entlang geführt und dort an Haftplöcken ver-



Empfangszimmer im II. Obergeschoß.



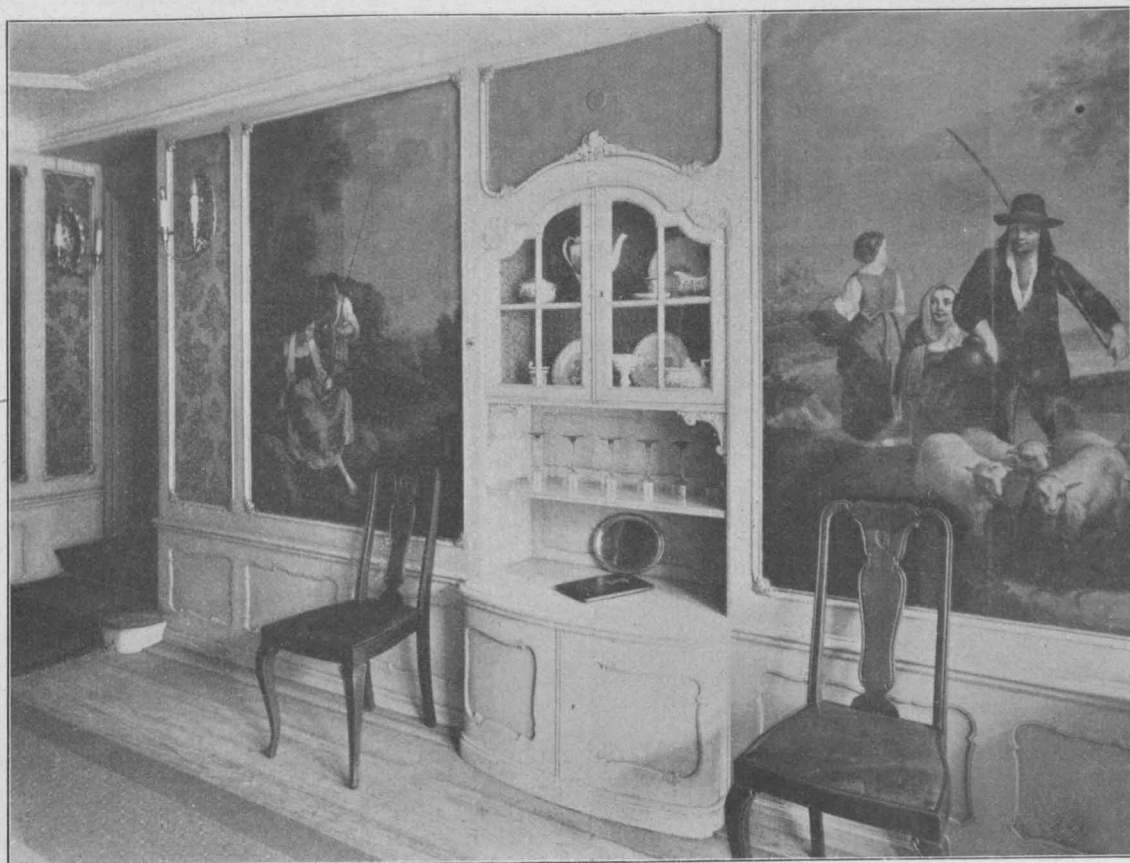
Kaminsaal.

Das neue Rats-Café in Bremen. Architekt: Rudolf Jacobs in Bremen.

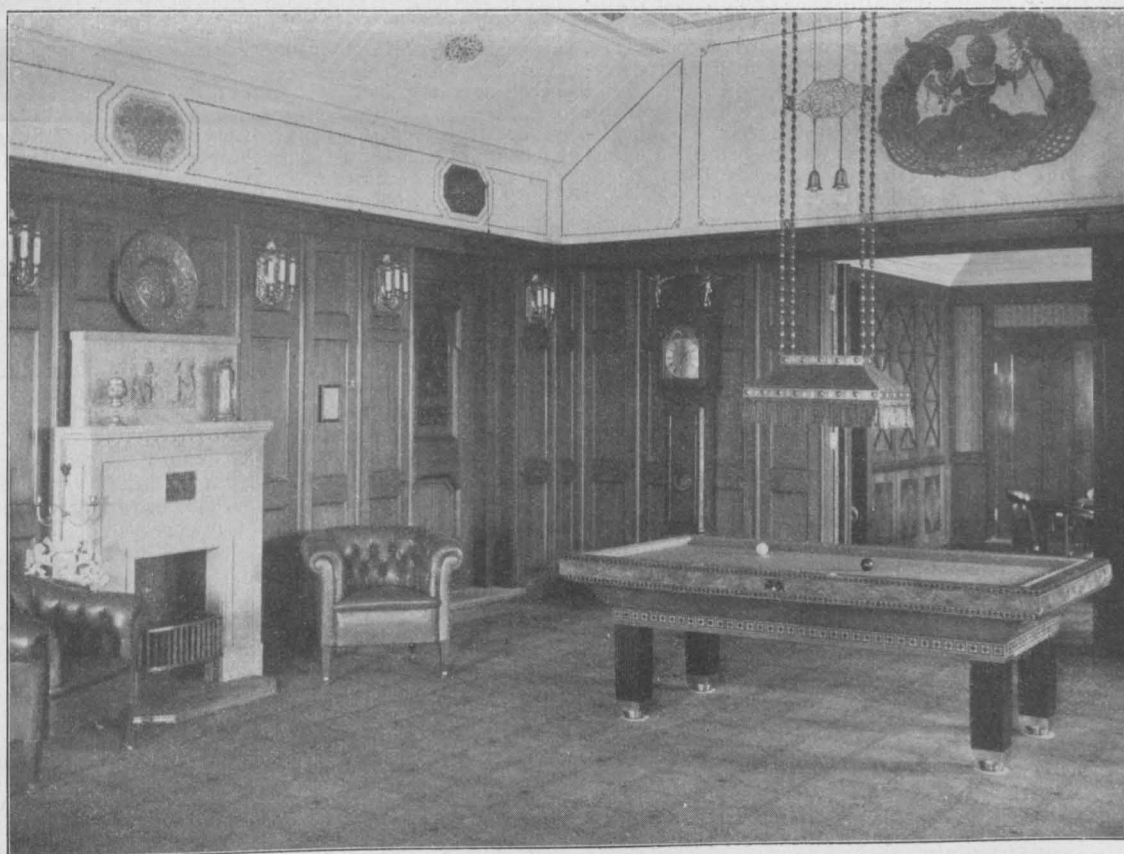
Der so vorbereitete Damm erhält zu seinem weiteren Schutz an den Kopfflächen ein Schutznetz aus Bastseilen nicht in der ganzen Dammbreite, sondern in einzelnen

Lamellen parallel zum Flußlauf, und zwar beginnt man mit der Lamelle nach dem Flußlauf zu. Die Oeffnung erhält eine sich landwärts verjüngende Gestalt, damit beim

körpers vorbereitet und gesichert ist, wird über dieselbe ein Netz aus Bastseilen gespannt, dessen Haltetaue um mehrere Reihen Haltepfähle (Abbildungen 1 und 2) ge-



Lübische Stube.



Herrenzimmer.

Das neue Rats-Café in Bremen. Architekt: Rudolf Jacobs in Bremen.

Schließen derselben das eingefüllte Material sich unter etwaigem Wasserdruck in die Oeffnung hineinpreßt. Sobald nun die Oeffnung zur Aufnahme des Verschlus-

schlungen werden, die in die Deichkrone eingetrieben sind. Das so gespannte Netz wird nun abwechselnd mit Kauliang-Stroh in gekreuzten Lagen, sowie Dammerde be-

packt, wobei die einzelnen Strohlagen untereinander noch durch Seile verspannt werden. Unter fortschreitender Belastung wird dann das Netz, nachdem es sowohl landals auch wasserseitig durch Taue gegen Seitenverschiebungen gesichert ist, durch Nachlassen der jetzt von hunderten von Kulis bedienten Haltetaue über eine Holzwelle (Abbildung 2) abgesenkt. Zur Beschwerung des ganzen Verschlussstückes, welches man mit einem Schlußstein im Gewölbe vergleichen könnte, dienen Steine oder Säcke mit Erde, welche später durch eine als Fahrbahn dienende Stein- oder Erddecke ersetzt werden. Hat das Netz nahezu den Wasserspiegel erreicht, so wird auf ein besonderes Zeichen der Verschlusskörper plötzlich durch Loslassen sämtlicher Haltetaue auf den Grund abgesenkt, wodurch der erste, wenn auch provisorische Abschluß des Deiches erfolgt ist. (Abbildungen 2 und 3.)

Die Haltetaue, die vorher angeknötet waren, werden gelöst und beim Einbau der übrigen Lamellen wieder verwendet. Abbildung 3 zeigt deutlich von der Landseite aus gesehen die verschiedenen Formen der eingebauten Verschlusskörper, ferner die Führung der Haltetaue um die Holzwellen, sowie die Auffüllung der einzelnen Lamellen bis in Kronenhöhe. Etwaige Zwischenräume zwischen den einzelnen Lamellen werden durch Erdmaterial ausgefüllt und ausgestampft.

Abbildung 4 gibt ein Bild von dem Transport der Erdmassen, der mittels flacher Schiebkarren erfolgt, während Kau-liang in Bündeln, die in normalen Zeiten auf dem Deich in der Nähe der Krümmungen in großen Haufen aufgeschichtet liegen, herangetragen wird. Die Abbildung gibt eine Vorstellung über die ungeheuren Menschenmassen, die zur Bewältigung solcher Arbeiten erforderlich sind. Es sieht geradezu wie in einem Ameisenhaufen aus, kaum daß die Leute Platz zum Arbeiten haben. Im allgemeinen rechnet man bei Bahnbauten 4 bis 6

chinesische Kuli anstatt eines deutschen Arbeiters; dementsprechend ist selbstredend auch die Bezahlung. Ein chinesischer Kuli erhält für den Tag 200 bis 300 Käsch, das ist rd. 25 - 35 Pfg. Für solche Dammbauten erhalten die Leute meist noch weniger oder gar nichts, da vielfach die Anwohner des Hoangho zur unentgeltlichen Hilfeleistung bei Deichbauten verpflichtet sind.

Ein Gesamtbild der in vorbeschriebener Weise wieder geschlossenen Durchbruchstelle gibt Abbildung 5, sie zeigt insbesondere die Verspannung der Dammkopfflächen mit Tauwerk von der Landseite aus gesehen.

Den Abschluß der vorbeschriebenen Wiederherstellungsarbeiten bildeten zur Belohnung für ausgestandene Mühen große Schaustellungen einer dazu eingeladenen Theatertruppe, die ihre Bühne unter freiem Himmel aufbaute. Ihre Vorstellungen beginnen stets mittags um 12 Uhr und es finden sich dazu eine tausendköpfige Zuschauermenge sowie die die Wiederherstellungsarbeiten leitende Strombaubehörde mit ihren vielen Beamten ein.

So interessant und eigenartig nun an und für sich diese Wiederherstellungsarbeiten bei Deichbrüchen sein mögen, so muß man doch gegen solche Methoden die schwersten Bedenken hegen, denn es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die angewandten Mittel wohl dazu dienen können, die Durchbruchsstelle zeitweilig zu schließen, aber keine Gewähr für die Sicherheit der Anwohner bieten können. Solange nicht eine systematische Flußkorrektur ins Werk geleitet wird, dürften die aufgewendeten nicht geringen Kosten immer nur vorübergehenden Erfolg haben.

Es dürfte sich deutschen Ingenieuren deshalb bei den großen wasserbaulichen Aufgaben in China ein reiches Feld der Betätigung eröffnen, zumal die chinesische Regierung öfter nach deutschen Wasserbau-Ingenieuren vergeblich Ausschau gehalten hat. —

Die Benutzung der Keller- und der Dachgeschosse in den Geschäftsvierteln Berlins.

Die Eingabe der Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin vom 15. April 1912 an den Herrn Polizeipräsidenten von Berlin beschäftigt sich mit der Frage der Verwendbarkeit von Keller- und Dachgeschossen in den Geschäftshäusern der City von Berlin.

Die Eingabe, die ernste Beachtung verdient, führt Folgendes aus:

„Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat am 20. Dez. 1906 für die Handhabung der Baupolizei Grundsätze aufgestellt, die für den Erlaß von Bauordnungen maßgebend sein sollen. Er hat darin ausgesprochen, daß sich die Abstufung der baupolizeilichen Normen nach den Zwecken bestimmen solle, denen die Bebauung dient; demzufolge seien andere Vorschriften für Handelsviertel (Orte mit City-Charakter), andere für Wohnviertel, wieder andere für Industrieviertel zu erlassen.“ Dieser Grundsatz harrt in Berlin bis heute noch der Durchführung. Die

Baupolizeiordnung für den Stadtkreis Berlin vom 15. August 1897 trifft ihre Vorschriften, ohne grundsätzlich zwischen den Handelsvierteln, den Wohn- und den Industrievierteln zu unterscheiden, im wesentlichen im Anschluß an die Bedürfnisse, die für Wohnbauten bestehen, trotzdem für Geschäfts- und Industriebauten andere polizeiliche Gesichtspunkte in Frage kommen. Der Umstand, daß die Berliner Baupolizeiordnung es unterlassen hat, eine gründliche Scheidung vorzunehmen, hat dahin geführt, daß die Trennung der Wohnviertel von den Geschäftsvierteln in Berlin nicht diejenigen Fortschritte gemacht hat, die in anderen Weltstädten zu verzeichnen sind. Und das ist sowohl vom volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte als vom Standpunkte der allgemeinen Wohlfahrt aus zu bedauern.

Für die volkswirtschaftliche Bedeutung einer Groß-

*) Ministerialblatt für die gesamte innere Verwaltung 1907, S. 66.

Ausgrabungen auf der Kaiserburg in Eger.

Der „Deutsche Verein für Kunstwissenschaft“ ist seit einiger Zeit mit der Herausgabe eines monumentalen Werkes über die alten deutschen Kaiserpfalzen beschäftigt, das den bisherigen nur spärlichen Veröffentlichungen über diese frühen Schöpfungen deutscher politischer und Bau-Geschichte ergänzend an die Seite treten und sie an Gründlichkeit der Untersuchungen übertreffen soll. Im Jahre 1891 bereits schrieb Franz von Reber in einem in München erschienenen Werke über „Der karolingische Palastbau“. Ihm folgte Plath im Jahr darauf mit einer in Berlin herausgegebenen Veröffentlichung über „Die Königspalzen der Merowinger und Karolinger“. Diesen beiden Verfassern schloß sich dann in der Mitte des vorigen Jahrzehntes Weitzel mit einer 1905 in Halle verlegten Arbeit über „Die deutschen Kaiserpfalzen und Königshöfe vom 8. bis zum 16. Jahrhundert“ an. Hierzu traten noch gelegentliche Veröffentlichungen über dieses Thema in historischen und kunsthistorischen Zeitschriften, bis nunmehr dieser Gegenstand durch den Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Paul Clemen in Bonn in umfassender und gründlicher Arbeit wieder aufgenommen wurde. Die Vorbereitungsarbeiten bestehen in genauen bautechnischen und baugeschichtlichen Untersuchungen, die Clemen unter Mitwirkung in dieser Richtung geschulter Architekten an den Orten, an denen sich die alten Kaiserpfalzen befanden oder noch befinden, vornehmen läßt, so unter anderem auch an der Kaiserpfalz der uns durch die Geschichte Wallensteins näher getretenen deutschen Stadt des äußersten Nordwestens der

österreichisch-ungarischen Monarchie Eger in Böhmen.

Das Stadtbild von Eger gehört zu den anziehendsten Eindrücken von Städten in deutschen Landen. Wer von dem im Südosten der Stadt gelegenen Bahnhof durch die auch hier keineswegs besondere architektonische Kunst oder Kunst des Städtebaues zeigende „Bahnhof“-Straße den Kern der alten Stadt zu erreichen sucht, ist auf das Angenehmste überrascht, wenn er nach Kreuzung der Ringstraße alsbald auf den langgestreckten Marktplatz von dreieckiger Grundrißform tritt, dessen westliche und östliche Seiten die Langseiten sind, während die nördliche kurze Seite die Dreiecksform schließt. An der östlichen Langseite liegt der Palast des Kreisgerichtes, ein 1728 vollendeter monumentaler Palastbau in guten Barockformen. Ueberaus anziehend jedoch ist der Eindruck der Nordseite mit dem Stadthause im Vordergrund, das einen köstlichen Hof umschließt und in dem sich heute das städtische Museum mit zahlreichen Erinnerungen an Wallenstein befindet. Hier, in dem früheren Hause des Bürgers Pachelbel, war die Wohnung des Herzogs von Friedland, in die der Hauptmann Devereux, ein Irländer eindrang und nach dem Gastmahl der Generale den kaiserlichen Generalissimus ermordete. Hinter dem Wallenstein-Hause ragen mit schöner Umrißlinie die Türme von St. Nikolaus in die Lüfte und geben dem östlichen Teil dieser Marktseite, die zugleich durch einige gut erhaltene alte Bürgerhäuser ausgezeichnet ist, ein ungemein malerisches Gepräge. Wer sich jedoch westlich am Dominikanerkloster vorbei durch ein Netz von engen Straßen mit zum Teil köstlichen Anblicken romantischer Stadtwerdung windet, gelangt schließlich an die im hohen Nordwesten der Stadt am rechten Ufer der Eger gelegene Kaiserburg,

stadt ist es von erheblicher Wichtigkeit, ob sich die Geschäftsräume auf einem verhältnismäßig kleinen Gebiete konzentrieren, oder ob sie über die ganze Stadt verstreut liegen. Die Erleichterung des persönlichen Verkehrs innerhalb der Geschäftswelt, die Ersparnis an Arbeitskräften, die sich aus den kleineren Wegen für die Uebermittlung von Nachrichten und die Beförderung von Gütern ergeben, spielen eine erhebliche Rolle. Jedenfalls handelt es sich dabei für die Volkswirtschaft einer Großstadt wie Berlin um Millionen.

Trotzdem wird die Umwandlung der Wohnräume in Geschäftsräume durch die Baupolizeiordnung erschwert. Eine solche Umwandlung ist mit erheblichen Kosten für die erforderlichen Umbauten verbunden, die nicht selten ein weit höheres Kapital erfordern, als die Wohnbauten. Wenn die Umwandlung der Wohnhäuser in Geschäftshäuser nicht gehindert werden soll, muß deshalb denjenigen Grundbesitzern, die die erhöhten Kosten und Schwierigkeiten auf sich nehmen, der Umbau dadurch erleichtert werden, daß die Geschäftshäuser nicht zu sehr in der Ausnutzung ihrer Räume beschränkt werden. Die wichtigste Forderung, die wir demzufolge an baupolizeiliche Vorschriften für die Handelsviertel Berlins zu stellen haben, ist der Fortfall der Bestimmung (§ 37, Ziffer 1), daß nicht mehr als fünf Geschosse eines Hauses zum dauernden Aufenthalt von Menschen bestimmt sein dürfen.

Wenn diese Vorschrift ein wichtiger Grundsatz des öffentlichen Wohles auch für Geschäftshäuser sein würde, so würden wir selbst die letzten sein, die ihre Beseitigung fordern würden. Das ist aber nicht der Fall. Die Bedeutung der Vorschrift, daß nicht mehr als fünf Geschosse für den dauernden Aufenthalt von Menschen bestimmt sein dürfen, ist nicht etwa die, daß damit die Benutzung von Dach- und Kellergeschossen ausgeschlossen sein sollte. Denn wenn die besonderen Anforderungen der Baupolizeiordnung für die Benutzung von Dach- und Kellergeschossen erfüllt sind, steht ihrer Ausnutzung nichts im Wege. Der Zweck der Bestimmung ist ausschließlich der, zu verhindern, daß zuviel Menschen auf einen Raum zusammen gedrängt werden. Aber dieser Gedanke hat nur einen Sinn für Wohngebäude, und hat da auch sicherlich heilsam gewirkt. Wesentlich anders liegen die Verhältnisse bei Geschäftshäusern. Die Geschäftshäuser werden fast nur bei Tag benutzt. In den Geschäftshäusern ist die Jugend bis zu 14 Jahren nahezu völlig ausgeschlossen; die Beschäftigung der Erwachsenen ist auf weiten Gebieten in gesundheitlicher und sittlicher Beziehung unter polizeiliche Kontrolle, unter allen Umständen aber unter die Kontrolle der Angestellten eines Geschäftes gestellt. Unter diesen Umständen bestehen für die Geschäftsviertel die Gefahren der Uebervölkerung überhaupt nicht. Die Abwanderung in die Außenbezirke wird durch die Zulassung von mehr als 5 Geschossen für Geschäftszwecke sogar beschleunigt.

Richtig ist, daß in die Geschäftshäuser an die Stelle der aus den Geschäftsvierteln abflutenden Wohnbevölkerung

eine arbeitende Bevölkerung einzieht, die ebenfalls des Schutzes bedarf. Aber dabei ist doch zu berücksichtigen, wie bereits ausgeführt ist, daß die Gefahren der Anhäufung der arbeitsfähigen Bevölkerung in der Arbeitszeit auch nicht im entferntesten die Gefahren in sich birgt, die die Anhäufung der Bevölkerung in den Wohnquartieren mit sich bringt. Es ist auch zu beachten, daß es nicht möglich ist, die Zahl der in einem Kontor, in einer Werkstätte, in einer Fabrik beschäftigten Personen derart zu beschränken, wie die Zahl der in Wohnungen untergebrachten Personen.

Und wenn trotzdem noch Bedenken bestehen sollten, so haben die beteiligten Kreise nichts dagegen einzuwenden, wenn die Benutzung der Dach- und Kellergeschosse von der Erfüllung angemessener Forderungen in bezug auf Sicherheit und in hygienischer Beziehung besonders hinsichtlich des Luftraumes, der Beleuchtung und der Ausstattung abhängig gemacht wird. In den modernen Geschäftsräumen ist die Ausstattung des Dachgeschosses schon heute eine solche, daß der Aufenthalt in so viel Licht und Luft nur ein Vorzug gegenüber Denjenigen bedeutet, die ihre Stunden in niederen Stockwerken verbringen.

Die geschäftliche Ausnutzung der Keller- und Dachgeschosse in den Handelsvierteln ist nicht nur unbedenklich, sie ist für den gewerblichen Mittelstand geradezu ein wirtschaftliches Erfordernis, da mit der Freigabe von Keller- und Dachgeschossen dem gewerblichen Mittelstand eine große Zahl von Räumen zu Preisen zur Verfügung stehen würde, die mäßiger sind, als die bisher von ihm gezahlten und die sich vielleicht infolge des vermehrten Angebotes noch weiter ermäßigen.

In einem Erlaß der beteiligten Ministerien vom 30. November 1907 ist gegen die Benutzung von Dach- und Kellergeschossen das Bedenken geäußert worden, daß die Eigentümer von Wohnhäusern es als unbillig empfinden würden, wenn den Eigentümern von Geschäftshäusern eine Ausnutzung gestattet würde, die ihnen versagt bleibt. In diesem Erlaß ist jedoch vorausgesetzt, daß die Benutzung von Keller- und Dachgeschossen für das ganze Gebiet der Baupolizei-Ordnung gestattet werden soll, während wir eine solche Erlaubnis nur für die Geschäftsviertel anstreben. In solchen Gegenden wird im allgemeinen die Benachteiligung der Wohnhausbesitzer deshalb weniger unangenehm empfunden werden, weil bei richtiger Abgrenzung des Geschäftsviertels die meisten Wohnhausbesitzer in der Lage sein werden, ihre Wohnhäuser umzubauen.

Wir bitten daher, besondere baupolizeiliche Vorschriften für die Geschäftsviertel Berlins zu erlassen und in den Geschäftshäusern dieser Viertel unter Schaffung angemessener Vorkehrungen im Interesse der Gesundheit der sich darin Aufhaltenden auch die Benutzung von Dach- und Kellergeschossen außer den bisher zugelassenen fünf Geschossen zu gestatten.“ —

die in den Jahren 1157—1179, nach anderen Angaben 1150—1175, durch Kaiser Friedrich I., Barbarossa, als kaiserliche Pfalz und als Krönung eines Felsens erbaut wurde. Sie ist seit dem ersten Drittel des XVII. Jahrhunderts unbewohnt und liegt zum großen Teil in Trümmern, die jedoch erhalten werden und, in einen Basteiwinkel der früheren Befestigungswerke eingeschlossen, vor dem allgemeinen Zutritt geschützt sind. Hier nun setzen die Ausgrabungen ein, die mit Unterstützung der k. k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale in Wien und der Stadt Eger unternommen werden. Ueber das Ergebnis der Arbeiten berichtet der kais. Archivar Dr. Karl Siegl in Eger im letzten Heft 3 der „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen“. Nach dem Bericht können wir mitteilen, daß die Ausgrabungen unter der Leitung des Architekten Julius Ernst Jonas aus Berlin, der sich schon in früheren Jahren mit der Egerer Burg beschäftigte, im Mai vorigen Jahres begonnen und im Dezember zu Ende geführt wurden. Die Arbeiten waren äußerst lohnende. Rings um die Doppelkapelle wurden Säulengrundamente bloßgelegt, welche den Beweis erbrachten, daß ehemals eine Galerie um die ganze Kapelle herumgeführt haben mußte. Dicht daneben stieß man auf ein altes Gräberfeld mit mehreren hundert wohl erhaltenen Skeletten. Die Skelette lagen ziemlich gedrängt nebeneinander, sämtlich mit dem Gesicht gegen Osten. Viele waren (unter dem Erdrich) mit Grabplatten bedeckt. Eine dieser Platten trägt ein ausgehauenes Kreuz. Bei einigen Skeletten fand man auch Schläfenringe. Unter Angabe gewichtiger Argumente versucht Dr. Siegl nachzuweisen, daß dieses Gräberfeld, welches sich auch unter die Fundamente der Doppelkapelle er-

streckte, der ersten christlichen Zeit Egers (X. und XI. Jahrhundert) angehört. Im Palast stieß man in der Längsachse auf die Fundamente für die Säulen, welche den Saalboden trugen, und auf mehrere kreisrunde Aufmauerungen, über deren Zweck man sich augenblicklich noch nicht klar ist. Westlich neben dem Saalbau wurden in dem hier angeschütteten Gelände mehrere Zimmer und eine Küche mit wohl erhaltenem Herd freigelegt. In einem dieser Zimmer erfolgte am 25. Februar 1634 die Ermordung der Wallensteinischen Offiziere Tertzky, Kinsky und Illo, während Rittmeister Neumann, der sich flüchtete, in der Küche niedergemacht wurde. In dem noch weiter gegen Westen (gegen das Egertal zu) gelegenen Gelände wurden Schächte abgeteuft, diese in bedeutender Tiefe mit Stollen verbunden und man kam auch hier auf umfangreiche, mächtige Grundmauern, welche die Annahme mehrerer Historiographen Egers, daß hier die alte Burg der Vohburge gestanden haben müsse, erheblich unterstützen. Im Schuttmaterial daselbst fand man auch einen alten Prägestempel mit romanischer Stilisierung. Auch bei den zum Schluß im Burghof vorgenommenen Nachgrabungen wurden eine 2 m dicke Grundmauer, zerstreut mehrere andere Fundamente und ein ganzes wohl erhaltenes Gelaß mit Eingangstür von Granitblöcken freigelegt. Vor der Tür fand man zwei große Schlüssel. Von seiten des Stadtrates von Eger wurde die Verfügung getroffen, daß besonders interessante Ausgrabungsteile nicht mehr verschüttet, sondern gesichert werden und zugänglich bleiben sollen. Man darf hoffen, daß die Arbeiten noch nicht abgeschlossen sind, sondern noch so weit gefördert werden, daß ein anschauliches baugeschichtliches Bild der Anlage sich ermöglichen läßt. —

Vermischtes.

Zum 40jährigen Bestehen des Verlagshauses Ernst Wasmuth in Berlin. Am 1. Mai 1872, also vor nunmehr 40 Jahren, wurde das Verlagshaus Ernst Wasmuth in Berlin begründet, das durch die weitblickende Initiative des Begründers und durch die umsichtige Tätigkeit des Nachfolgers desselben zu der bedeutenden Stellung im deutschen Verlagswesen, namentlich im Kunstverlag sich empor geschwungen hat, die das Haus heute einnimmt. Und nicht nur im deutschen Verlagswesen, die Stellung des Hauses ist eine internationale. Es unterhält eine Niederlassung in New York und läßt alle Kulturländer bereisen.

Begründet und durch 25 Jahre geleitet wurde das Haus von Ernst Wasmuth, der seine Schule zum Teil im Ausland, zuletzt bei Morel in Paris, gemacht hatte. Nach dessen im Jahre 1897 erfolgten Tod übernahm der Direktor, Hr. Otto Dorn, der zu dieser Zeit bereits seit Jahren für das Haus tätig war, die Leitung des großen Geschäftes. Der Initiative Dorn's dankt das Haus seine weitere Entwicklung, unter seiner Leitung wurden die Zeitschriften „Berliner Architekturwelt“, „Architektur des XX. Jahrhunderts“, „Charakteristische Details“, „Der Städtebau“ ins Leben gerufen, und eine große Anzahl hervorragender Werke wurden herausgegeben, von denen wir nur nennen: „Die Gewebe-Sammlung des kgl. Kunst-Gewerbe-Museums Berlin“, das Lebenswerk von Julius Lessing. Die Herstellung aller Verlagswerke erfolgt in den eigenen 1886 begründeten Kunstanstalten des Hauses.

Wenn nun auch 40 Jahre kein eigentliches Jubiläum im bisherigen Sinne bilden, so lebt doch unsere Zeit so schnell, daß wir dieses Tages und der großen Verdienste, die sich das Haus Wasmuth während dieser 40 Jahre um die Fachliteratur erworben hat, gedenken möchten. —

Die Stellen der Sachverständigen für Verkehrsaufgaben und für Bebauungspläne des Zweckverbandes Groß-Berlin werden mit einem Gehalt von je 15000 M., das sich nach drei Jahren auf 18000 M. erhöht, vom Verbandsdirektor zur Bewerbung bis zum 12. Mai d. Js. ausgeschrieben. Die Wahl erfolgt durch die Verbandsversammlung auf zunächst 6 Jahre. Bedingungen über den Gang der Vorbildung sind an die Bewerbung erfreulicher Weise nicht geknüpft, sodaß nur die fachliche Tüchtigkeit und die persönliche Eignung entscheiden. Wir hoffen und wünschen, daß in beide Stellungen Bewerber berufen werden, die keine Theoretiker sind, sondern die in langjähriger praktischer Erfahrung kennen gelernt haben, was Leben, Technik und Kunst von der Einwirkung des Zweckverbandes auf das zukünftige Groß-Berlin erwarten. —

Der Neubau des königlichen Opernhauses zu Berlin und der „Architekten-Verein“ zu Berlin. Die „Vereinigung Berliner Architekten“ hat sich gezwungen gesehen, sich erneut mit der Opernhaus-Angelegenheit zu beschäftigen. Nachdem sie in einer außerordentlichen Versammlung am 14. März für die Veranstaltung eines öffentlichen Wettbewerbes zur Lösung dieser hervorragenden Bauaufgabe eingetreten war, nahm sie nunmehr zu einer unverkennbar beeinflussten Zeitungsnachricht Stellung, die geeignet ist, die öffentliche Meinung irre zu führen. Es gelangte folgende Entschließung nahezu einstimmig zur Annahme:

„Der „Architekten-Verein zu Berlin“ hat in seiner Hauptversammlung vom 1. April d. J. eine Resolution zur Frage der Erbauung eines neuen Opernhauses gefaßt, die sich in 3 Leitsätze gliedert. In dem 2. Satz wird die Ansicht ausgesprochen, daß „in dem Ergebnis des engeren Wettbewerbes eine Grundlage geschaffen ist, auf der ohne öffentlichen Wettbewerb weiter gearbeitet werden kann“, somit die Ausschreibung eines allgemeinen Wettbewerbes zur Erlangung eines vollendeten Entwurfes nicht mehr am Platze sei. Die Resolution ist in der Fach- und Tagespresse veröffentlicht worden. Zugleich ist in den Hauptblättern der letzteren eine sichtlich offiziös gefärbte Äußerung dazu erschienen, in der es heißt: „Der „Architekten-Verein“ führt unter seinen 3000 Mitgliedern die bedeutendsten Privat-Architekten, Hochschuldozenten und die kommunalen und staatlichen Baubeamten. Bei dieser Zusammensetzung gewinnt sein Votum ein Gewicht, an dem die Öffentlichkeit nicht vorüber gehen kann.“

Die Angaben über die Größe und Zusammensetzung des Architektenvereins sind richtig, die gezogene Schlussfolgerung aber ist unzulässig. Von den 3.000 Mitgliedern des Vereins waren in der Sitzung am 1. d. Mts. nur 80%, nämlich 245 Mitglieder anwesend, und unter ihnen nur eine verschwindend kleine Anzahl der „bedeutendsten Privatarchitekten, Hochschuldozenten und kommunalen Baubeamten“ neben einer überwiegenden Mehrzahl staatlicher Beamten sowohl des Tief- wie des Hochbaues und von 13 Gästen. Die Annahme der Resolution erfolgte keineswegs einmütig, vielmehr nach lebhafter Diskus-

sion gegen eine starke Minderheit, und in dieser stimmte die Mehrzahl der oben genannten hervorragenden Mitglieder gegen den erwähnten Inhalt des wichtigen 2. Satzes.

Die „Vereinigung Berliner Architekten“ erhebt deshalb Einspruch gegen das in jener Äußerung abgegebene Urteil über das Gewicht des Architektenvereins-Votums, weil dieses einseitige gefärbte Urteil geeignet ist, die öffentliche Meinung irre zu führen.

Nach allen bisher bekannt gewordenen Kundgebungen baukünstlerischer Vereine und bedeutender Fachmänner kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die überwiegende Mehrzahl der deutschen Baukünstler und Kunstverständigen, bei aller Anerkennung des Wertes der bisher geleisteten Arbeiten, einmütig der Meinung ist, daß die größte Hochbauaufgabe unserer Zeit, als welche die Planung des Berliner Opernhauses anzusehen ist, nur auf dem Wege des allgemeinen freien öffentlichen Wettbewerbes, d. h. unter möglichster Heranziehung aller baukünstlerischer Kräfte, so gelöst werden kann, wie ihre Würde es erfordert.“ —

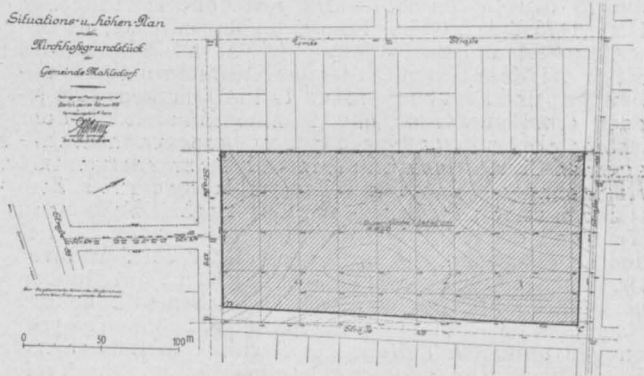
Wettbewerbe.

Nationaler Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau eines National-Theaters in Budapest. Das K. Ungarische Ministerium für Kultus und Unterricht hat für Architekten ungarischer Staatsangehörigkeit einen Wettbewerb zur Gewinnung von Plänen für den Neubau eines National-Theaters in Budapest ausgeschrieben. Baukosten 3 Mill. Kronen. Für Preise steht zur Verfügung eine Summe von 38 000 K. Ablieferungstermin 15 November 19 2. In die Jury sind von reichsdeutschen Architekten Prof. M. Dülfer in Dresden und Prof. M. Littmann in München berufen.

In einem Wettbewerb betr. Entwürfe für ein neues Schulgebäude für Oberndorf am Neckar liefen 20 Arbeiten ein. Den I. Preis von 150 M. errang der Entwurf „Im Stadtbild“ der Hrn. Bihl & Woltz in Stuttgart; er wurde zur Ausführung empfohlen, die unter Mitwirkung der Verfasser stattfinden soll. Den II. Preis von 1000 M. gewann der Entwurf „Am Berg“ der Hrn. Graf in Rottweil und Knecht in Ludwigsburg; den III. Preis von 500 M. der Entwurf „Bergrücken“ der Hrn. Böklen & Feil in Stuttgart. Zum Ankauf wurden empfohlen Entwürfe der Hrn. Böklen & Feil, sowie Beck & Hornberger in Stuttgart. —

In dem Wettbewerb Synagoge Offenbach am Main liefen 94 Arbeiten ein. Den I. Preis von 2500 M. erhielt der Entwurf „Vorhof“ des Hrn. Fritz Schwarz in Offenbach; den II. Preis von 1800 M. der Entwurf „Kraft, Freiheit und Menschenliebe“ des Hrn. Heinz Stumpf in Darmstadt; den III. Preis von 1200 M. der Entwurf „Gemeindepflege“ des Hrn. Paul Meißner in Darmstadt. Für je 500 M. wurden angekauft Entwürfe der Hrn. Heinr. Beck in Bremen und Karl Wagner in Offenbach. —

Wettbewerb Friedhof Mahlsdorf. Der Entwurfsbearbeitung unterliegt das unten dargestellte 24145 qm große Gelände. Bei der Aufteilung in Gräberreihen, einen Urnenhain und in das Gelände für die Kapelle ist der ein-

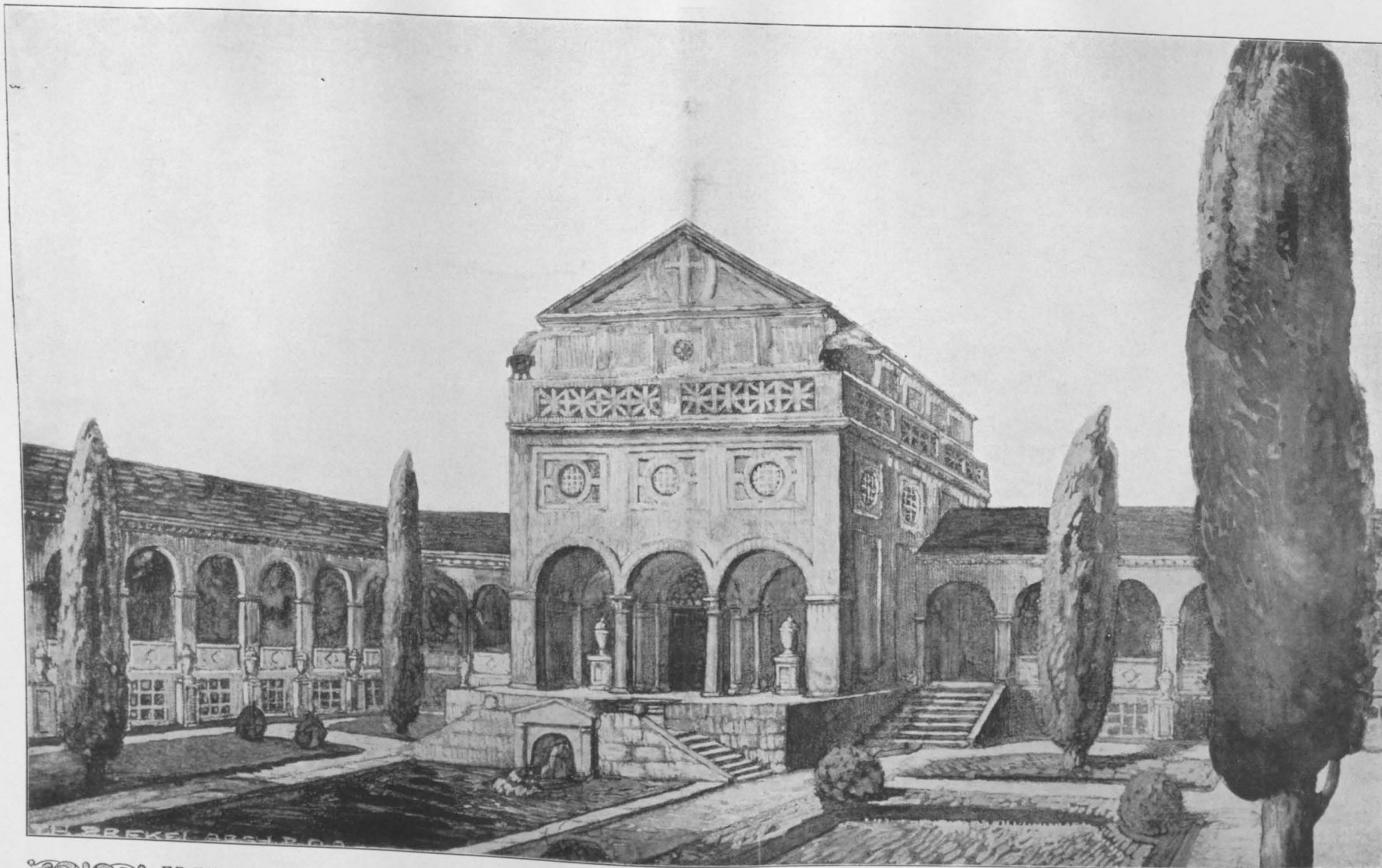


heitliche Zusammenhang der Anlage zu wahren. Zeichnungen 1:200 und 1:100, dazu ein Schaubild. Ueber Stil und Material sind Angaben nicht gemacht. Kosten für die Anlage des Friedhofes 10000 M. einschl. des 1500 qm großen Urnenhaines. Baukosten für die Kapelle mit Leichenhalle 30000 M. 1250 qm sind für eine Friedhof-Gärtnerei mit Gärtnerwohnung vorzusehen. Eine Aussicht auf Beteiligung an der Ausführung wird nicht gemacht. —

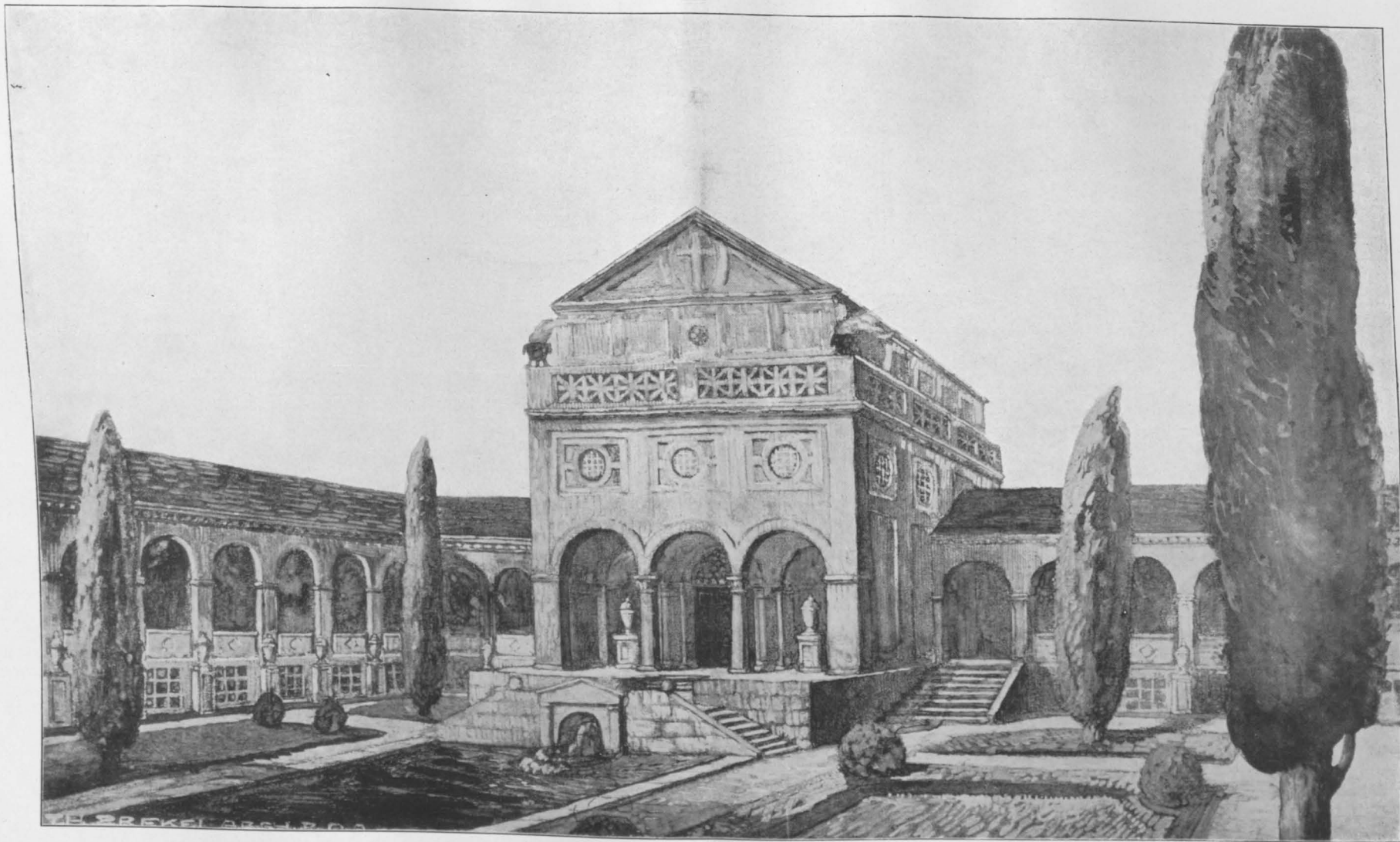
Inhalt: Das neue Rats-Café in Bremen (Schluß). — Deichbauten am Hoango. — Die Benutzung der Keller- und der Dachgeschosse in den Geschäftsvierteln Berlins. — Ausgrabungen auf der Kaiserburg in Eger. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Zur Kunst des Gartens.

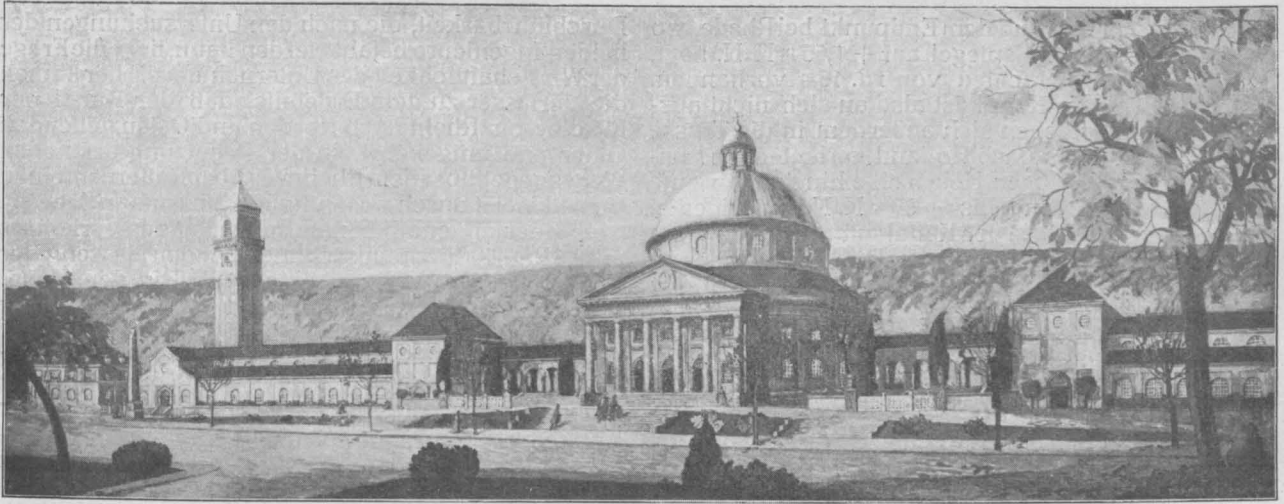
Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DER FRIEDHOF-WETTBEWERB VON PFORZHEIM. * ENTWURF
DES ARCHITECTEN THEODOR PRECKEL IN PFORZHEIM UND
DES GARTEN-ARCHITECTEN PAUL GROTZ IN STUTTART.
***** III. PREIS. * KREMATORIUM. *****
DEUTSCHE BAUZEITUNG * XLVI. JAHRGANG 1912 * No. 36.



DER FRIEDHOF-WETTBEWERB VON PFORZHEIM. * ENTWURF
DES ARCHITECTEN THEODOR PRECKEL IN PFORZHEIM UND
DES GARTEN-ARCHITECTEN PAUL GROTZ IN STUTTGART.
* * * * * III. PREIS. * KREMATORIUM. * * * * *
DEUTSCHE BAUZEITUNG * XLVI. JAHRGANG 1912 * NO. 36.



Friedhof-Wettbewerb von Pforzheim. Entwurf der Hrn. Arch. Th. Preckel in Pforzheim u. Gartenarch. P. Grotz in Stuttgart. III. Pr.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. No 36. BERLIN, DEN 4. MAI 1912.

Eine deutsche Rheinmündung.



er Gedanke, dem wichtigsten deutschen Strom, dem Rhein, eine deutsche Mündung zu geben, den gewaltigen Verkehr, der durch ihn bewältigt wird und der jetzt ausschließlich ausländischen Seehäfen zufällt, wenigstens z. T. deutschen Seehäfen zuzuführen, ist nicht neu. Neben wirtschaftlichen Forderungen

haben politische Erwägungen diesem Gedanken in neuerer Zeit wieder besonderes Interesse zugewendet und man ist bereits über rein theoretische Betrachtungen insofern hinausgekommen, als ein von einer Reihe interessierter Städte am Rhein und an der Nordsee, sowie aus dem Kreise der deutschen Industrie gebildetes Komitee die Mittel aufgebracht hat, um die Möglichkeit und Wirtschaftlichkeit der Durchführung einer Verbindung des Rheines mit der Nordsee auf deutschem Boden durch eine Groß-Schiffahrtsstraße zu untersuchen. Diese Arbeit wurde den Bauräten Herzberg in Berlin und Taaks in Hannover übertragen und das Ergebnis der Untersuchungen dieser beiden Ingenieure ist kürzlich in einer bemerkenswerten Schrift veröffentlicht worden, die zwar nur als eine Studie*) bezeichnet wird, sich aber doch auf eingehendere Vorarbeiten stützt, sodaß die Durchführbarkeit des Unternehmens jedenfalls als nachgewiesen betrachtet werden darf.

Auch im preußischen Abgeordneten-Hause ist die Frage bei den diesjährigen Beratungen des Haushaltes der Staatsbauverwaltung in verschiedenen Fällen erörtert worden, und auf einen Bericht des Abgeordneten Fürbringer, Emden, hat der Minister der öffentlichen Arbeiten auch die hohe Bedeutung und die großen Vorteile eines solchen Planes anerkannt.

Nachstehend seien die Hauptgesichtspunkte kurz mitgeteilt, die für die Bearbeiter des Kanal-Entwurfes maßgebend gewesen sind.

Was zunächst die Abmessungen der geplanten Verbindung betrifft, so müssen diese, wenn tatsächlich ein stärkerer Verkehr vom Rheinstrom auf den neuen Verkehrsweg abgeleitet werden soll, weit über das Maß unserer bisherigen und im Bau begriffenen Binnenschiffahrts-Kanäle hinaus gehen. Sie müssen den größeren Schleppkähnen, die normal 1500

bis 2500 t Tragfähigkeit besitzen, und den Fracht-Dampfern, welche auf dem Rhein verkehren, den Durchgang gestatten. Die Verfasser kommen dann zu einer normalen Wassertiefe des Kanales von 4,5 m, was etwa der Mittelwassertiefe der deutschen Rheinstrecke unterhalb Ruhrort entspricht, während im holländischen Rhein bei M.-W. nur etwa 2,85 m vorhanden sind. Für den zweischiffigen Kanal ist als Profil dann etwa das 6 fache des Tauchprofils eines Normalfrachtschiffes von 12 m Breite, 2,75 m Tiefgang gewählt, woraus sich rund 30 m Sohlenbreite, 56 m Wasserspiegelbreite ergeben.

Als Ausgangspunkt des Kanales vom Rhein ist nicht Ruhrort gewählt, das als der bedeutendste Rheinhafen und mit seinem dort einmündenden ausgedehnten Netz von Verkehrswegen zunächst als die gegebene Stelle erscheint. Technische Schwierigkeiten — Ueberschreitung des Tales der Emscher und der Lippe, Durchschneidung hohen Geländes — lassen diese Wahl aber als unzweckmäßig erscheinen. Günstiger liegen dagegen die Verhältnisse bei Wesel, das außerdem durch die zu kanalisierende Lippe später Anschluß an das östlich vom Rhein entstehende Kanalnetz erhalten wird. Von hier ist der Kanal in ziemlich gestreckter Linienführung, vergl. den Uebersichtsplan à. f. S., von der Richtung nach Norden nur soweit abweichend, wie das der Verlauf der holländischen Grenze erfordert (größere Abschwengung bei Gronau), zum Unterlauf der Ems geführt, an welche er bei Rhede im Kreise Aschendorf anschließt. Erst von diesem Punkte an, der noch im Ebbe- und Flutgebiet liegt, erscheint bei Ausführung entsprechender Regulierungs-Arbeiten in der Ems die erforderliche Wassertiefe gesichert. Eine Einmündung weiter oberhalb in die Ems, oder schon bei Hanekenfähr in den dann entsprechend auszubauenden Kanal von Dortmund nach den Emshäfen, wie von anderer Seite vorgeschlagen, erscheint den Verfassern weder in technischer noch wirtschaftlicher Hinsicht zweckmäßig und auch in Rücksicht auf die verschiedenen Aufgaben der beiden Kanäle für den Betrieb nicht erwünscht. Die Gesamtlänge des Kanales beträgt dann 170,7 km. In Emden, dessen Hafen-Anlagen vom preußischen Staat mit bedeutendem Aufwand in großem Stil ausgebaut worden sind, findet die neue Wasserstraße ihren natürlichen Endpunkt in 220 km Entfernung von Wesel.

Zwischen dem Ausgangspunkt des Kanales bei Wesel, wo der Rheinspiegel i. M. d. J. 1899—1908 auf

*) Der Rhein—Nordsee-Kanal. Eine Studie von den kgl. Bauräten Herzberg und Taaks. Berlin 1912. Verlag: Julius Springer. Pr. 2 M.

+ 16,75 m N. N. liegt, und dem Endpunkt bei Rhede, wo der gewöhnliche Flutspiegel auf + 1,55 m N. N. liegt, ist ein Höhen-Unterschied von rd. 15 m vorhanden, ein schleusenloser Kanal ist also an sich nicht ausführbar. Nun schieben sich außerdem in die Trasse des Kanales die bis nach Holland verlaufenden Ausläufer der westfälischen Höhenzüge hinein, die eine etwa 50 km breite und bis + 50 m N. N. ansteigende Hochebene bilden, die der Kanal auf seinem Weg auf alle Fälle durchschneiden muß. Diese Durchschneidung in größerer Tiefe zu bewirken, erschien den Verfassern aus technischen und wirtschaftlichen Gründen nicht zweckmäßig, vielmehr legen sie die Wasserspiegelhöhe der Scheitelhaltung auf + 40 m N. N. fest, die sich auch für die Speisung der Scheitelhaltung als vorteilhaft ergibt. Eine ausreichende Speisung aus den durchschnittenen Wasserläufen ist

Durchführbarkeit, die nach den Untersuchungen der beiden Ingenieure bejaht werden kann, liegt die Frage der Wirtschaftlichkeit des Unternehmens. Hier kamen die Verfasser zu dem Ergebnis, daß der Kanal nur für die vom Rhein nach Norden und Osten gehenden Güter und umgekehrt, in der Benutzung des neuen Weges gegenüber dem Rheinweg über Rotterdam einen Vorteil bietet durch wesentliche Ersparnis an Seeweg, trotz einer angenommenen Belastung des Verkehrs mit 0,5 Pfg./^{tkm} für die ausschlaggebenden Massengüter (Kohle und Erze). Dazu kommt, daß in dem Kanal jeder Zeit die Tiefe zu finden ist, die der Rhein nur bei höheren Wasserständen bietet. Namentlich für die deutsche Kohle würde der neue Weg im Verkehr mit den deutschen Nordseehäfen einen besonderen Anreiz bieten. Die Verfasser kommen daher zu der Annahme, daß bald mit einem Verkehr von 7 Mill. jähr-

lich gerechnet werden könne, was einer Einnahme von 6 Mill. M. entspricht. Abzüglich der Unterhaltungs- und Betriebs-Kosten, sowie der Aufwendungen für Fracht und Schlepplohn würde sich dann eine 2%ige Verzinsung des Anlagekapitals ergeben.

Der Kanal erfordert danach jedenfalls auf Jahre hinaus erhebliche Zuschüsse. Zu berücksichtigen sind aber andererseits die bedeutenden allgemeinen wirtschaftlichen Vorteile und die besonderen Vorteile der an Bodenschätzen reichen durchschnittlichen Gegenden (Kohle, Erz usw., namentlich aber reiche Torflager im Bourtanger Moor), und die im nationalen Interesse erwünschte



nach den Untersuchungen über Wasserverbrauch und Wasserführung allerdings nicht möglich, vielmehr muß ein Teil aus dem Rhein aufgepumpt werden.

Der Kanal ist mit 6 Haltungen geplant, und zwar mit 2 Endschleusen und 5 Zwischenschleusen, von denen eine eine Doppelschleuse ist. Die Endschleuse am Rhein hat 0—8,5 m Gefälle, die an der Ems i. M. 9 m. Von der ersten, 21 km langen bis Bocholt reichenden Haltung wird die 48 km lange Scheitelhaltung mit einer Doppelschleuse von 2 · 9,25 m Gefälle erreicht. Bei Gronau liegt die 3. Schleuse, die den Abstieg zur Ems mit 9,25 m Gefälle einleitet, ihr folgen bis zur Endschleuse noch 3 Schleusen von 9,25, 5,5 und 5,5 m Gefälle. Alle Schleusen sind als Schleppzugschleusen mit 210 m nutzbarer Länge, 27 m Kammerweite gedacht (für 3 Rheinkähne zu je 2500 t Traglast, 1 Schlepper).

Die Baukosten des Kanales sind überschläglich mit 235 Mill. M. ermittelt, d. s. 1,37 Mill. M. für 1 km Länge und bei rd. 85 Mill. cbm Bodenaushub rd. 2,77 M. für 1 cbm. Im Vergleich zu anderen neueren Kanälen erscheinen diese Ansätze ausreichend.

Weniger einfach als die Frage der technischen

Unabhängigkeit von ausländischen Häfen. Aus diesen Gründen empfehlen die beiden Verfasser die Ausführung des Kanales auch in wirtschaftlicher Beziehung.

Inzwischen ist die Angelegenheit weiter gefördert worden. Am 19. April ist das Patronat für den Großschiffahrtsweg vom Rhein zur Nordsee, dem neben Vertretern einer Reihe von Städten, darunter Emden und Köln, das westfälische Kohlensyndikat, die Hamburg-Amerika-Linie, der Norddeutsche Lloyd usw. angehören, zu einer Versammlung in Berlin zusammengetreten. Es wurde beschlossen, daß der neue Schiffahrtsweg zu dienen habe: der deutschen Binnenschiffahrt, der Rhein-Seeschiffahrt, der maritimen Landesverteidigung, und es wurde ein eingetragener Verein zur weiteren Förderung der Angelegenheit gebildet. Daneben bleibt das bisherige Patronat bestehen.

Die Frage der Schaffung einer deutschen Rhein-Mündung wird danach mit allem Nachdruck verfolgt werden und dürfte kaum wieder von der Tagesordnung verschwinden, ehe nicht dieses erstrebenswerte Ziel erreicht ist. —

Bebauungsplan für das Gelände des alten Bahnhofes und für den Festplatz in Karlsruhe.

Hierzu die Pläne Seite 336 und 337.



Wie die Leser der „Deutschen Bauzeitung“ wissen, sind den großen Umgestaltungen der Eisenbahnanlagen im Großherzogtum Baden, die seit mehr als einem Jahrzehnt in Angriff genommen wurden und in den nächsten Jahren ihrer Vollendung entgegen ge-

hen, auch die Umgestaltung und die Neuordnung der Eisenbahnverhältnisse der Residenzstadt Karlsruhe angeschlossen, deren wirtschaftlicher und städtebaulicher Entwicklung die bisherigen Verhältnisse außerordentlich hindernd waren, da es bei den eigenartigen Umständen der Stadt dieser geradezu unmöglich gemacht war, ihre

städtebauliche Weiterentwicklung in organischem und einheitlichem Sinne vorzunehmen. Die Verlegung des Hauptbahnhofes nach Süden und eine damit im Zusammenhang durchgeführte andere Anordnung der Zufahrtslinien, über welche wir in Jahrgang 1902, Seite 201 berichteten, schafft in dieser Beziehung in solchem Umfang Wandel, daß man nicht zu viel gesagt hat mit der Wendung, Karlsruhe stehe gegenwärtig an einem außergewöhnlich wichtigen Wendepunkt seiner Entwicklung und seine städtebauliche Weiterentwicklung sei für die Stadt geradezu eine Lebensfrage. Nun soll der neue Hauptbahnhof im kommenden Jahre dem Betrieb übergeben werden; damit wird das Gelände des alten Hauptbahnhofes für eine neue Bestimmung frei. Dazu kommt, daß die Stadt Karlsruhe im Jahre 1915 die Zweihundertjahrfeier ihrer Gründung durch eine große Ausstellung festlich begehen will, deren Hauptgebäude, wenn möglich, dauernden Charakter erhalten sollen. Für die Entfaltung dieser Ausstellung kommen das Gelände des alten Bahnhofes und der sogenannte Festplatz, ein zwischen dem ehemaligen Ettlinger-Tor und dem Stadtgarten mit Festhalle gelegenes Gebiet in Betracht. Die Inanspruchnahme des alten Bahngeländes für die Ausstellung würde nur vorübergehend sein, während die auf dem Festplatz vorzunehmenden baulichen Maßnahmen in der Hauptsache dauernden Bestand haben sollen. Nach Schließung der Ausstellung soll das alte Bahngelände der Bebauung erschlossen werden. Es ergibt sich also das bedeutungsvolle Zusammentreffen, daß zwei wichtige Gebiete der Stadt, die von bebauten Teilen eng umzogen sind, gleichzeitig für die Bebauung reif gemacht und den bestehenden Teilen der Stadt organisch eingefügt werden sollen. Der Lageplan Seite 336, der einer Broschüre: „Bebauungsplan für das alte Bahnhofgelände und den Festplatz der Stadt Karlsruhe“*) entnommen ist, zeigt die in Betracht kommenden Gebiete. Oben, im Mittelpunkt der Schloßanlage, von der die alten Straßen der Stadt strahlenförmig ausgehen, ist Norden. Der neue Hauptbahnhof, den der Plan nicht enthält, liegt etwa an der untersten südlichen Grenze des Planes. Die alten Bahnanlagen sind in der Mitte der östlichen Hälfte des Planes wohl zu erkennen. Das, was im Plan besonders herausgehoben ist, ist von Norden bis zu dem großen viereckigen Platz in der Mitte die Seele des alten Stadtorganismus, während alles, was südlich dieses Platzes dunkel herausgehoben ist, angegliederter neuer Organismus sein soll. Es handelt sich also um die städtebauliche Ausgestaltung eines in sich zusammenhängenden Gebietes, das auf dem zweiten Plan Seite 337, der gleichfalls der genannten Broschüre entnommen ist, größer, jedoch in umgekehrter Himmelsrichtung dargestellt ist.

Nun ergibt sich Folgendes: Das Gelände des alten Bahnhofes ist Besitz des Staates, der auch seine Aufschließung und Verwertung in die Wege leiten will. Zuständig ist die Eisenbahn-Abteilung des großh. bad. Finanz-Ministeriums. Diese besitzt einen hochbautechnischen Referenten in der Person des Architekten Professor Karl Moser. Hr. Moser ist aber gleichzeitig Teilhaber der Architekten-Firma Curjel & Moser in Karlsruhe. Diese steht mit der Stadt Karlsruhe, der Besitzerin des Geländes des Festplatzes, insofern in geschäftlicher Verbindung, als die Stadt beabsichtigt, die von Curjel & Moser schon 1905 entworfenen Neubauten einer Ausstellungshalle und eines Sommertheaters mit Konzertsaal auszuführen, sobald das Baugelände frei sein wird. Es ist notwendig, diesen Zusammenhang festzustellen, um zu erklären, wie es kommt, daß der vorläufige und hier besprochene Bebauungsplan für das staatliche und für das städtische Gelände in einer Hand ruht.

Seine Gedanken nun hat Moser in der genannten Schrift niedergelegt, die mit einer reichen Zahl von Abbildungen ausgestattet ist. Der Verfasser weist auf die schlimmen Ergebnisse hin, „die seit der beispiellosen Entwicklung der siebziger Jahre ohne Ausnahme in allen deutschen Städten in baukünstlerischer Hinsicht gezeitigt worden sind“, und von welchen auch Karlsruhe nicht frei geblieben ist. Im „Vergleich mit älteren Architekturen hochkultivierter Zeiten . . . haben die kaum mehr zu tilgenden Fehler und Mißgriffe Veranlassung gegeben, daß große Aufgaben nunmehr mit mehr Umsicht angefaßt werden . . . man wird dadurch wieder eine Kultur erlangen, die ihren Werken den Stempel einer besseren Zeit aufdrücken wird“. Seine Arbeit betrachtet der Verfasser lediglich als Grundlage, auf der unter der Mitarbeit Anderer weiter gearbeitet werden könne. Für wichtig hält er, und darin darf man ihm ohne Weiteres zustimmen, die zusammen gespannten Interessen von Staat und Stadt,

eine Vereinigung, durch welche eine einheitliche Lösung der großen Baufrage gewährleistet ist. Es ist nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, wie schwer die Entwicklung der letzten Jahrzehnte in Karlsruhe dadurch gelitten hat, daß Staat und Stadt bei großen baulichen Fragen stets ihre eigenen Wege gingen, und daß daraus eine planlose Tätigkeit entstand, welche der Schönheit des Stadtbildes nicht nur nicht förderlich, sondern in vielen Fällen schädlich war.

Auf dem Gelände des alten Bahnhofes soll in erster Linie ein Wohnviertel entstehen. Mit seiner Aufteilung ist die Frage, ob das alte Empfangsgebäude erhalten werden soll, gelegentlich zu lösen. Ein endgültiger Entscheid darüber kann nach der Annahme des Verfassers der Zukunft anheim gestellt werden, da, auch wenn die Frage bejaht werden sollte, daraus ein Hindernis für die fortschreitende Bebauung nicht erwachsen würde. Jedoch neigt Moser mehr der Meinung zu, das alte Bahnhofgebäude müsse fallen. Das Gebäude sei seit der Eisenlohr'schen Zeit derart verbaut und zeige eine so wenig schöne Rückfassade, daß es nach seiner Freilegung kaum zu brauchen sein werde. Dazu komme, daß für Platz und Wiederherstellung ein Aufwand von etwa 400000 M. aufgewendet werden müsse, und das sei zu viel im Vergleich zu dem erhaltenen Gegenwert. Das alte Bahnhofgelände wird vom großen Verkehr auf der Rüppurrer-, Krieg- und Ettlinger-Straße nur gestreift. Als besonders wichtig sind Verbindungen zwischen der Ettlinger- und der Wilhelm-Straße und der Krieg-Straße mit der Marien-Straße gesucht worden, durch welche die Südstadt erschlossen wird.

Im Vergleich hierzu sei auf die Sexauer'sche Lösung der Bebauung dieses Geländes hingewiesen, die wir im Jahrgang 1909, S. 701 ff. veröffentlichten. Sie zeigt die Verbindung eines Viertels von Monumentalbauten mit einem Wohnviertel.

Nun liegt der Angelpunkt, auf den die Bebauung des Bahnhofgeländes und des Festplatzes bezogen werden muß, am Zusammenfluß der Karl Friedrich-, der Krieg- und der Ettlinger-Straße und der Beiertheimer Allee. Diesen Angelpunkt will der Verfasser zum Empfangsraum der Residenz ausgestaltet sehen. Unter Hinweis auf den Plan S. 337 führt der Verfasser aus, der Platz habe „eine hervorragend ästhetisch-architektonische Bedeutung im Organismus der Stadt als Abschluß der Karl Friedrich-Straße, als Schlußpunkt der heute unfertigen Gedankenreihe Weinbrenners. Die Karl Friedrich-Straße ist das Rückgrat des streng geometrisch angelegten Stadtplanes. Auf dem schönen Schloßplatz fußend, verfolgt sie die Schloßachse quer durch die Stadt. Nach Kreuzung mit der Kaiser-Straße erweitert sie sich zum Marktplatz, dem Mittelpunkt des städtischen Lebens. Auf diesen großen, rechteckigen Platz folgt nach kurzem Zwischenraum das Rondell. Den monumentalen Abschluß bildete einst das reich geschmückte Ettlinger Tor, das in den siebziger Jahren gefallen ist. Heute ist Gelegenheit geboten, das verloren gegangene Endglied der Triumphal-Straße neu zu schaffen. Nur ein monumentaler Platz mit einheitlicher, architektonisch einfacher Bebauung kann den Anforderungen der Weinbrenner'schen Straßenentwicklung gerecht werden.“

Die Frage, warum die Plätze für zwei staatliche Zukunftsbauten, das Landes-Gewerbeamt und das Landes-Museum, nicht auf dem staatlichen Bahnhofgelände, sondern auf dem städtischen Festplatz gesucht wurden, beantwortet Moser mit den Worten: „Die staatlichen und städtischen Bauten dürfen nicht verzettelt werden“. Eine Zusammenlegung dieser Bauten sei nur auf dem Festplatz möglich. Dieser ist symmetrisch angeordnet. Die Baumasse in Festhalle und Theater einerseits, in Landes-Museum und Ausstellungshalle andererseits halten sich die Wage, ohne daß sich diese Bauten bis ins Einzelne gleichen. Der Verfasser hält es für leicht möglich, das Platzbild in nicht allzu ferner Zeit der Vollendung entgegen zu führen. Die Festhalle besteht heute schon. Die Stadt Karlsruhe beabsichtigt, die Ausstellungshalle schon 1915 zu eröffnen. Für den Bau des Sommertheaters und Konzertsalles dürfen nach seiner Meinung die finanziellen Grundlagen ohne Schwierigkeit gewonnen werden. Der Neubau des Landes-Gewerbeamtes soll 1914 in Angriff genommen werden. Wenn nun auch der Bau des Landes-Museums sich noch Jahre hinziehe, so entstehe dadurch keine Lücke, sondern es sei bereits durch die erwähnten Bauten eine Platzwirkung gesichert.

So weit der Moser'sche Plan, von dem zu bedauern ist, daß er sich nicht auch bis zum neuen Bahnhof erstreckt und die Zufahrtsstraßen zu diesem in den Entwurf einbezieht. Ueber seine Aufnahme in den Fachkreisen Karlsruhes berichten wir im Schlußartikel. — (Schluß folgt.)

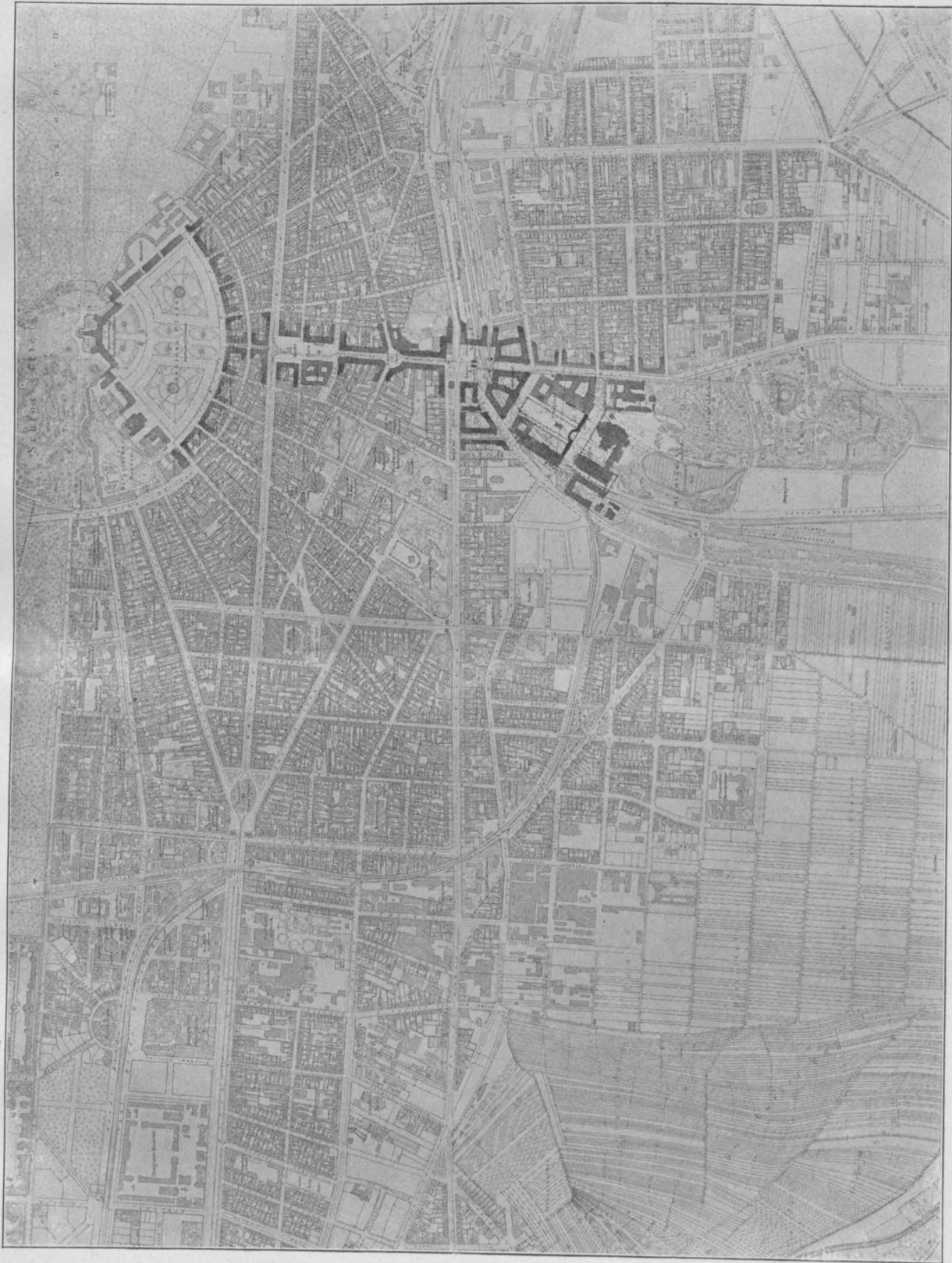
*) Karlsruhe 1912. C. F. Müller'sche Hofbuchdruckerei. Preis 2 M.

Die Veröffentlichung des „Wettbewerbes Groß-Berlin 1910“.



egen Ende vorigen Jahres ist im Verlag von Ernst Wasmuth in Berlin die lang erwartete Veröffentlichung¹⁾ der Ergebnisse des Wettbewerbes Groß-Berlin 1910 erschienen, die im Auftrag der Stadt Berlin herausgegeben ist, der bei der Durchführung

Städtebau-Ausstellung 1910 schon etwas verblaßte Erinnerung an diesen Wettbewerb wieder auf, der als ein Ereignis auf städtebaulichem Gebiet gewirkt und das Interesse für Fragen dieser Art auch in Kreise getragen hat, die ihnen bisher fremd gegenüber standen. Die Auswertung der auf verkehrstechnischem wie baukünstlerischem



Gesamtplan von Karlsruhe mit Angabe der Weinbrenner'schen Anlage, sowie der Anlagen auf dem Festplatz nach Prof. Karl Moser in Karlsruhe. Aus: „Bebauungsplan für das alte Bahnhofsgelände und den Festplatz der Stadt Karlsruhe“. Verlag der C. F. Müller'schen Hofbuchdruckerei in Karlsruhe.

des Wettbewerbes naturgemäß die Leitung zugefallen war. Die einfach, aber würdig ausgestattete Publikation, der zahlreiche z. T. ausgezeichnet wiedergegebene Pläne und Schaubilder beigegeben sind, frischet die seit der

Gebiete und nicht zuletzt in der Richtung einer Gesundung des Wohnungswesens gemachten bedeutsamen Vorschläge und gegebenen Anregungen ist eine wichtige Aufgabe der nächsten Zukunft, deren Lösung z. T. dem neu gebildeten Zweckverband zufallen wird. Insofern ist die Veröffentlichung gerade zur rechten Zeit erschienen.

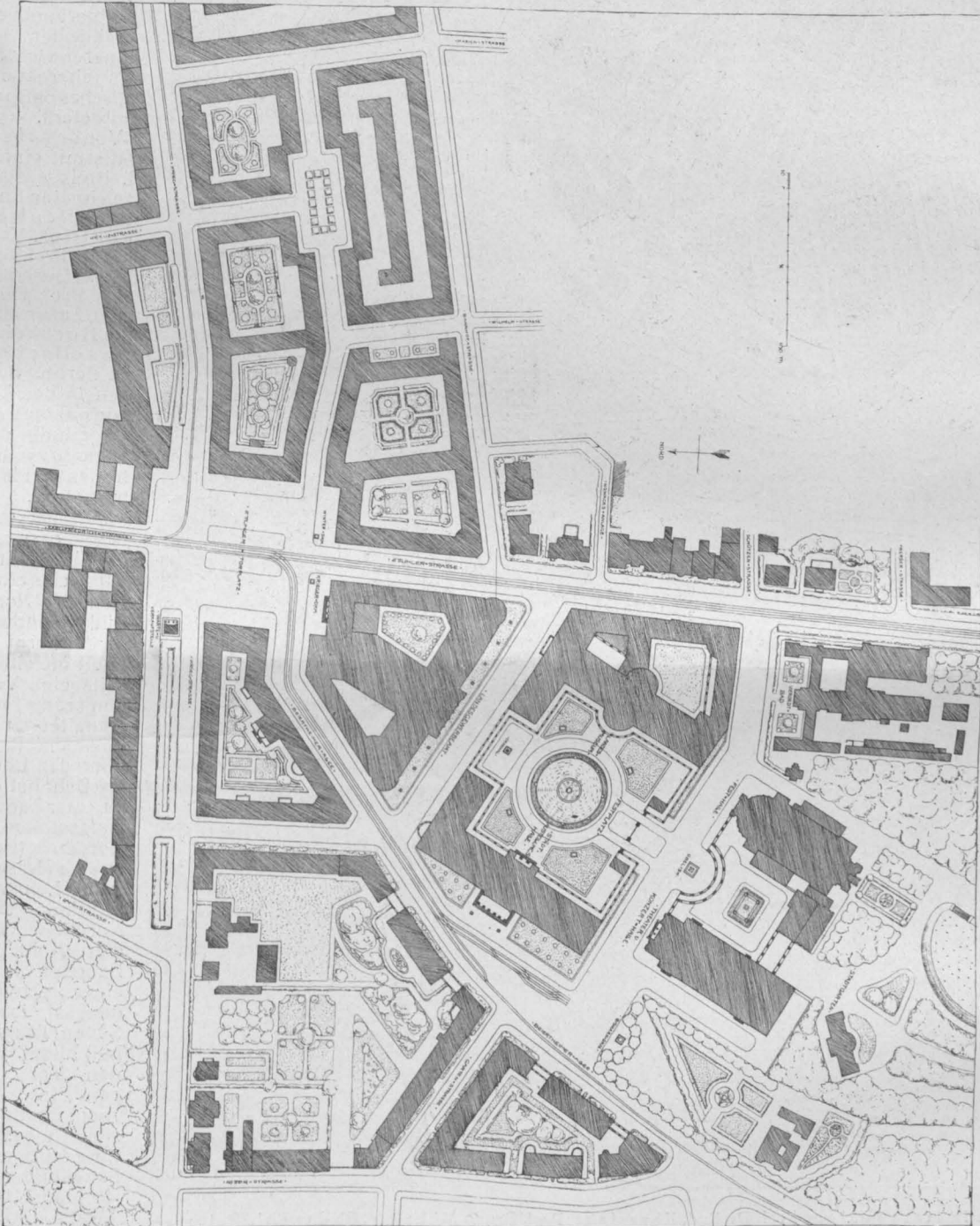
Was zunächst Form und Inhalt der Veröffentlichung anbetrifft, so muß es auffallen, daß kein Vorwort sie be-

¹⁾ Wettbewerb Groß-Berlin 1910. Die 4 preisgekrönten Entwürfe mit Erläuterungsberichten. Mit 20 z. T. farbigen Tafeln, 170 S. Text mit 77 Textabbildungen. Berlin 1911. Verlegt bei Ernst Wasmuth H.-G. Preis in Mappe 30 M.

gleitet, ja daß sie in keiner Weise als durch die beim Wettbewerb beteiligten Gemeinden veranlaßt gekennzeichnet ist. Auch das Programm des Wettbewerbes, das den Vergleich zwischen dem, was gewollt und dem, was erreicht ist, erleichtern würde, vermißt man ungerne. Daß der Wortlaut der Entscheidung des Preisgerichtes nicht mit abgedruckt ist, hat wohl seinen Grund in den Unstimmigkeiten, die sich im Preisgericht bei der Bewertung im Einzelnen ergeben haben, Unstimmigkeiten, die bei der Größe und Vielseitigkeit der Aufgabe allerdings begreiflich sind. So bleibt es Jedem überlassen, sich aus dem

Stadtteile wiedergegeben. Die Illustration ist eine sehr reiche, trotzdem konnten doch nicht alle Zeichnungen aufgenommen werden, sodaß in dieser Auswahl immerhin eine gewisse Kritik zutage tritt.

Den weitaus größten Teil des Abbildungs-Materiales haben wir übrigens bei unseren Besprechungen des Wettbewerbes im Jahrg. 1910 der „Deutsch. Bauzeitung“ bereits wiedergegeben, wenn auch z. T. in vereinfachter Form und verkleinertem Maßstabe. Wir lassen hier noch einige wenige Pläne nachfolgen, die sich auf Fragen beziehen, die augenblicklich noch im Mittelpunkt des Interesses



Anlage des Festplatzes und des Geländes des alten Hauptbahnhofes nach dem Entwurf des Prof. Karl Moser in Karlsruhe.
Aus: „Bebauungsplan für das alte Bahnhofs Gelände und den Festplatz der Stadt Karlsruhe“.
Verlag der C. F. Müller'schen Hofbuchdruckerei in Karlsruhe.

Studium der Erläuterungsberichte und Pläne selbst ein Urteil zu bilden.

Die Veröffentlichung beschränkt sich auf die 4 preisgekrönten Entwürfe, die allein die Lösung der im Wettbewerb gestellten Gesamtaufgabe versucht haben. Von jedem wird der Erläuterungsbericht wörtlich mitgeteilt, der bei dem mit dem IV. Preis ausgezeichneten Entwurf „Wo ein Weg“ nicht weniger als 76 Folioseiten umfaßt, während sich die anderen Entwürfe mit $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{2}$ dieses Umfanges begnügen. Teils in zahlreichen Textfiguren, teils in besonderen Tafeln, von denen für jeden Entwurf 5 bestimmt sind, werden Gesamtplan der Lösung, Teilpläne einiger besonders wichtiger Punkte und Schaubilder der baukünstlerischen Aus- und Umgestaltung einzelner

stehen oder vor kurzem zu lebhaften Erörterungen geführt haben. Es sei nur verwiesen auf den Plan S. 338, des mit dem III. Preise gekrönten Entwurfes „Et in terra pax“ der Herren Eberstadt, Möhring, Petersen, der die Schaffung eines neuen Ausstellungsparkes in Moabit, die Ausgestaltung des Königs-Platzes, der ganz mit Gebäuden der Reichsverwaltung umsäumt werden soll, die Schaffung eines neuen Opernplatzes am Tiergarten gegenüber einem Durchbruch der Französischen-Straße und schließlich die Aufteilung des Geländes behandelt, das nach Verlegung des Potsdamer-Bahnhofes unter die Erde gewonnen werden kann.²⁾ Ferner sei der Plan des Entwurfes

²⁾ Die zugehörigen Schaubilder für diese Umgestaltungen und einige Sonderpläne vergl. S. 171—173 und 197, Jahrg. 1910.

„Wo ein Wille, da ein Weg“ der Hrn.: Havestadt & Contag, Blum und Bruno Schmitz S. 339, der vor allem die Schaffung eines Forums der Kunst in Moabit und eines monumentalen Platzes am Tempelhofer Feld für kriegerische Schaustellungen zur Darstellung bringt, erwähnt.³⁾

Die Pläne des Werkes sind z. T. in Farbendruck in vortrefflicher, klarer Weise in großem Maßstabe ausgeführt. Für die Wiedergabe der Schaubilder gilt dasselbe, soweit die Tafeln in Betracht kommen. Bei den Textbil-

Plan für die Durchbrüche im Stadttinneren mitgeteilt, in welchem die Umgestaltung der Verkehrsanlagen bekanntlich nur in allgemeinen Zügen angedeutet worden ist. Ein Schaubild der Umgebung des neuen Stadthauses und des Köllnischen Parkes zeigt ein Beispiel von den vorgeschlagenen Umgestaltungen im Stadttinneren. Das Schwergewicht der Jansen'schen Arbeit liegt aber in der Aufteilung des Außengeländes um Groß-Berlin, die dem Verfasser auch als die dringlichste Aufgabe erscheint. Der Bebauungsplan von Rudow, ein Schaubild einer Anside-

lung von Kleinwohnungen mit Reihenhäusern und geräumigen Freiflächen im Inneren werden als charakteristisches Beispiel mitgeteilt.

Von dem ebenfalls mit einem I. Preis ausgezeichneten Entwurf „Denk an künftig“, Verfasser Prof. Jos. Brix, Geh. Hof-Br. Prof. Felix Genzmer und die Hochbahngesellschaft zu Berlin, werden in den Tafeln nur die Umgestaltung des Verkehrs betreffende Pläne mitgeteilt, in Sonderdarstellung darunter die für den Entwurf charakteristische Nord-Südverbindung für den Fernverkehr, die einerseits eine Verlängerung der Anhalter- und Potsdamerbahn über den Lehrter-Bahnhof bis zu einer Zugbildungsstation im Norden (Pankow), andererseits vom Lehrter-, Stettiner- und Nordbahn über den Anhalter-Bahnhof bis zu einer Zugbildungsstation im Süden (Tempelhof) bildet. Von den Vorschlägen für die baukünstlerische Umgestaltung werden die Schaubilder der Königgrätzer-Straße am Anhalter-Bahnhof, des Alexander- und des Königs-Platzes mitgeteilt,



Entwurf: „Et in terra pax“ von Prof. Dr. Rud. Eberstadt, Prof. Bruno Möhring, Ob.-Ing. Rich. Petersen, sämtlich in Berlin. III. Preis. Teilplan für die Umgestaltungen im Inneren von Berlin. (Neuer Ausstellungspark in Moabit, Königs-Platz, neuer Opernplatz am Tiergarten, Umgestaltungen längs der Potsdamer-Bahn.

dern ist die Wiedergabe nicht durchweg glücklich. So haben z. B. die zur Reproduktion allerdings wenig geeigneten Schaubilder von Bruno Schmitz durch die Wiedergabe und zu starke Verkleinerung viel von ihrer monumentalen Wucht eingebüßt.

Von dem mit einem I. Preise ausgezeichneten Entwurf „In den Grenzen der Möglichkeit“ von Arch. Herm. Jansen, Berlin, wird der Gesamtverkehrsplan, charakteristisch durch die großen Ausfallstraßen und die Berlin in mehrfachem Gürtel umziehenden Ringlinien, sowie der

teil, von den Vorschlägen für eine Bebauung der Außenbezirke der Bebauungsplan des Vorortes Lankwitz und für eine Landhauskolonie bei Ahrensfelde.

Der mit dem III Preis ausgezeichnete Entwurf „Et in terra pax“, Verfasser: Prof. Dr. Eberstadt, Prof. Bruno Möhring, Ob.-Ing. Rich. Petersen wird in den Tafeln erläutert durch einen schönen Uebersichtsplan, der namentlich die besonderen Vorschläge der Verfasser für die Gruppierung der Flächen mit weiträumiger Bebauung um Berlin herum, sowie der radialen Einführung von Grünstreifen möglichst weit zum Stadtkern hinein wiedergibt. Von den baukünstlerischen Vorschlägen wird die

³⁾ Vergl. dazu auch die Schaubilder auf der Bildbeilage zu No. 37, ferner S. 284, die Pläne S. 311 und 312 Jahrg. 1910.

Schaffung eines neuen Ausstellungs-Parkes in Moabit und eines neuen Opern-Platzes am Tiergarten, Ecke Lenné- und Königgrätzer-Straße im Plan und in Schaubildern vorgeführt. Die Verkehrsanlagen werden durch Uebersichtsplan und eine Reihe von Textskizzen und Verkehrsdiagrammen erläutert.

Die radikale Umgestaltung der Potsdamer- und Anhalter-Bahn mit gänzlichem Fortfall des Anhalter Kopfbahnhofes, die Führung der Nord-Südverbindung mit Schaffung eines Zentral-Bahnhofes am Lehrter Bahnhof, die Entlastung der Stadtbahn durch Einführung des Vorort-Verkehres der Görlitzer-Bahn durch eine die Stadt von Südosten nach Nordwesten durchquerende neue Stadtbahnlinie (im Tunnel natürlich), die für den Entwurf besonders charakteristisch sind, treten in den mitgeteilten Plänen nicht mit voller Deutlichkeit hervor, waren in dem Entwurf selbst allerdings auch mehr allgemein zur Darstellung gebracht. Die Vorschläge für eine Umbildung der Bebauungsweise kommen in der Aufteilung eines größeren Baublockes mit hoher Randbebauung an den Verkehrsstraßen und Flachbebauung an den inneren Wohnstraßen zum Ausdruck.

Bei dem mit dem IV. Preise ausgezeichneten Entwurf „Wo ein Wille, da ein Weg“, Verfasser Brte. Havestadt & Contag, Prof. Dr.-Ing. Blum und Prof. Dr.-Ing. Br. Schmitz, ist in den Tafeln ebenfalls die Lösung der Verkehrsfragen fast ausschließlich berücksichtigt, die allerdings auch bei keinem Entwurf in so weitgehender Weise durchgearbeitet worden sind, namentlich soweit die Eisenbahnen in Betracht kommen, für welche grundlegende Umgestaltungen — vor allem völlige Trennung des Güterverkehres vom Personenverkehr, der schon außerhalb der eigentlichen Stadt abzufangen ist, völlige Trennung des Vorortverkehres vom Fernverkehr — vorgeschlagen werden. Vier Tafeln sind diesen Aufgaben gewidmet, dazu kommt als fünfte ein Teilplan des mittleren nordsüdlichen Streifens von Berlin, in welchem auch die Vorschläge für eine künstlerische Umgestaltung des Bebauungsplanes eingetragen sind, die sich auf das Tempelhofer Feld, das neue Stadtviertel am Potsdamer- und Anhalter-Bahnhof sowie in Moabit beschränken. Im Text werden die Schaubilder hierzu, sowie noch weitere Einzelpläne für die Lösung der Verkehrsfragen mitgeteilt.

Das ist in kurzen Angaben das, was die Veröffentlichung bietet, die stets ein hervorragender Beitrag zur Entwicklung des Städtebaues in Deutschland bleiben wird. Weiter auf ihren Inhalt einzugehen, hieße erneut in die Kritik der einzelnen Lösungen eintreten, dazu sind aber jetzt Diejenigen berufen, in deren Hände das Schicksal der weiteren Entwicklung von Groß-Berlin gelegt ist. — Fr. E.

Vermischtes.

Ueber Untergrundbahnen in Italien führt die „N.Fr.Pr.“ Folgendes aus: Das italienische Ministerium für öffentliche Arbeiten hat am 18. Januar 1912 einer zu diesem Zweck gegründeten französischen Gesellschaft die Konzession für den Bau und den Betrieb eines ausgedehnten Untergrundbahnnetzes in Neapel und seiner nächsten Umgebung auf 70 Jahre erteilt. Das Kapital ist zum größten Teil französischen Ursprungs und der Sitz der Gesellschaft soll in Paris sein. Dagegen stammen die Studien und Pläne von einem Neapolitaner Konsortium. Weder der italienische Staat noch die Gemeinde Neapel haben dem Unternehmen irgend welches Kapital zugewendet. Die Untergrundbahn soll ein städtisches und ein vorstädtisches Netz umfassen. Das städtische Netz ist 8 km lang und wird 15 Stationen haben, die je nach ihrer



Entwurf: „Wo ein Wille da ein Weg“ von Havestadt & Contag in Wilmersdorf, Prof. Dr.-Ing. Bruno Schmitz in Charlottenburg und Prof. Dr.-Ing. Otto Blum in Hannover. IV. Preis.

Oben: Bebauungsplan für die Umgebung von Spandau. Unten: Umgestaltungen der Innenstadt.

Wichtigkeit durch Treppen oder Aufzüge zugänglich sein werden. Das Zentrum der ganzen Anlage ist bei Vomero geplant, wo eine von vier großen Aufzügen von je 40 Personen Tragfähigkeit bediente Station die Verbindung des inneren Stadtnetzes mit dem Vorstadtnetz herstellen soll. Dort wird auch die Bahn mit 150 m unter dem Straßen-Gelände ihre größte Tiefe erreichen. Das Vorstadtnetz selbst wird 10 km lang werden und soll sich unweit von Vomero in zwei Zweige spalten. Die Wagen werden feuersicher aus Eisen gebaut, und die Triebwagen sind mit 70, die Anhängewagen mit 82 Sitzplätzen versehen. Das Stadtnetz muß spätestens in 5 Jahren betriebsfertig sein. Der Voranschlag berechnet für beide Netze ein Erfordernis von etwa 30 Mill. Lire. Der Bezug an elektrischer Energie erfolgt zunächst von einem großen, in Neapel selbst gelegenen und mit Dampf betriebenen Elektrizitätswerk und außerdem von vier sehr großen Wasserwerken, die zum Teil in ziemlicher Entfernung von Neapel liegen. Von dieser Untergrundbahn erwartet man eine bedeutende Entlastung des Verkehrs in den Straßen und auf den Plätzen, namentlich der inneren Teile von Neapel, die bekanntlich von einem sehr lebhaften und intensiven Treiben durchflutet sind. Andererseits sind jetzt auch die Vorstadtbezirke sehr unzureichend mit der inneren Stadt verbunden, welchem Uebelstande ebenfalls durch die Untergrundbahn abgeholfen werden soll.

Auch andere Städte Italiens stehen im Begriff, sich dem Beispiel Neapels anzuschließen. Vor allem ist hier Rom zu erwähnen, das den Bau einer Untergrundbahn nach dem Meeresstrand plant. Ebenso steht Genua mit seinen engen Straßen und seinem großen Hafenverkehr vor ähnlichen Aufgaben wie Neapel.

Der 2. Internationale Kongreß für Heimatschutz findet vom 12. bis 15. Juni 1912 in Stuttgart statt. Der erste Kongreß tagte 1909 in Paris. Es werden außer deutschen Teilnehmern Vertreter fast aller namhaften ausländischen Heimatschutzvereine erscheinen. Es ist auch die Teilnahme mehrerer außerdeutscher Staatsregierungen zu erwarten. Das vielseitige Programm umfaßt eine Reihe von Themen, die zurzeit für alle Kulturstaaten von besonderer Wichtigkeit sind: „Ueberblick über den Stand der Heimatschutzbewegung in den verschiedenen Ländern“: Assessor Koch, Meiningen, Geschäftsführer des Bundes Heimatschutz. — „Bauberatung“ (verbunden mit einer Ausstellung der deutschen Bauberatungsstellen). — „Heimatschutz und Fremdenverkehr“: Dr. Giannoni, Wien-Mödling. — „Heimatschutz und Bergbahnen“: Prof. Dr. Bovet, Zürich. — „Ausnutzung der Wasserkräfte vom Standpunkte des Heimatschutzes“. — „Reklame in der Landschaft“: Advokat de Clermont, Paris. — Führungen durch Stuttgart, Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung, ferner ein Lichtbildervortrag über die Schönheiten des Schwabenlandes und die gleichzeitig stattfindende Ausstellung für Fremdenverkehr geben vielfache Gelegenheit, die prächtige Stadt und das schöne Orts- und Landschaftsbildern überreiche Land kennen zu lernen. Die Teilnahme am Kongreß ist frei, es ist dazu keine Einladung erforderlich. Für den Kongreßbeitrag von 5 M. werden die Drucksachen des Kongresses sowie der Jahrgang 1912 der Zeitschrift „Heimatschutz“ geliefert. Beiträge und Wohnungsbestellung sind zu richten an die Geschäftsstelle des Bundes Heimatschutz in Meiningen (Sachsen-Meiningen), von der Programme und weitere Auskünfte erhältlich sind.

Zur Angelegenheit des neuen königlichen Opernhouses für Berlin erfahren wir, daß die Architekten- und Ingenieur-Vereine in Essen a. d. Ruhr und Erfurt sich der Entschließung der „Vereinigung Berliner Architekten“ angeschlossen haben, die bekanntlich für die Veranstaltung eines allgemeinen Wettbewerbes zur Lösung dieser hervorragenden Bauaufgabe eintritt. Es ist sehr bemerkenswert, daß sich die beiden Vereine dadurch in Gegensatz stellen zu dem „Architekten-Verein“ zu Berlin, der als einziger Fachverein sich gegen die Veranstaltung eines öffentlichen Wettbewerbes ausgesprochen hat. Die „Vereinigung Schlesischer Architekten“ hat der „Vereinigung Berliner Architekten“ telegraphisch mitgeteilt, daß sie sich gleichfalls der Resolution der V. B. A. anschließe.

Wettbewerbe.

Wettbewerb Frankfurter Wiesen Leipzig. Wir bitten den Verfasser des Entwurfes mit dem Kennwort: „Die Zukünftige suchen wir“, uns zu gestatten, einige Blätter seines interessanten Entwurfes in unserer Zeitung wiedergeben zu dürfen.

Einen Wettbewerb betr. Vorentwürfe für den Neubau eines Verbindungshauses der Burschenschaft Germania zu Jena erläßt der Verein „Alte Jenenser Germanen“ zum

7. Juli d. J. unter den im Deutschen Reiche ansässigen Architekten bei 3 Preisen von 1200, 800 und 500 M. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Geh. Brt. Prof. Dr. Hugo Licht in Leipzig, Geh. Reg.-Rat Prof. Hartung in Berlin, kgl. Brt. Reimer in Groß-Lichterfelde und Stadtbaudir. Bandtlow in Jena. Unterlagen gegen 3 M., die zurück-erstattet werden, durch Rechtsanwalt E. Witzmann in Jena, Neugasse 1. —

Der Friedhof-Wettbewerb von Pforzheim. (Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Kopfabildung dieser Nummer). In dem Bericht über den Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Gestaltung des Friedhofes von Pforzheim in den Nummern 29 und 30 sind die zur Auszeichnung gelangten Arbeiten nur in ihrer Gesamtanlage wiedergegeben. Die Verfasser des III. Preises, die Hrn. Arch. Theod. Preckel in Pforzheim und Gartenarch. Paul Grotz in Stuttgart hatten jedoch den Wunsch, einige charakteristische Ansichten ihres Entwurfes zur Ergänzung dem Leserkreise der „Dtsch. Bztg.“ hiermit vorlegen zu dürfen.

Wettbewerb betr. Bebauung eines Grundstückes in Saarbrücken. Hr. Arch. Rud. Seifert ist aus dem Preisgericht ausgeschieden; eingetreten sind die Hrn. Prof. H. Hausmann in Aachen und Arch. Wilh. Vittali in Karlsruhe.

In dem Wettbewerb betr. das Gebäude des Stadtamtes in Reval erhielt den I Preis von 1500 Rbl. der Entwurf des Hrn. A. J. Jarin in Reval; den II. Preis von 1200 Rbl. der Entwurf der Hrn. Valter Jung, Emil Fabritius und Gösta Juslen in Helsingfors; den III. Preis von 800 Rbl. der Entwurf der Hrn. Palmquist und Sjöström in Helsingfors. Es wurde beschlossen, die Entwürfe „Black and White“ und „Petschaj“ anzukaufen.

Wettbewerb Bahnhofplatz Karlsruhe. Wir entnehmen der „Schwäb. Kr.“ folgende Mitteilungen über den Wettbewerb:

„Es ist merkwürdig, daß unter den Entwürfen nicht ein einziger sich befindet, der den Stil des alten Weinbrenner wieder aufnimmt; vor 100 Jahren war es Bau-Direktor Weinbrenner, der der sich damals rasch vergrößernden badischen Residenzstadt den Stempel des Empirestiles aufdrückte: Markt-Platz, Rondell-Platz, viele öffentliche Gebäude. Nur zwei Entwürfe enthalten stärkere Anklänge an die klassizistische Periode. Die meisten gehen auf die vorweinbrennerische Zeit zurück, auf den Stil der Häuser am Schloß-Platz mit den gebrochenen Dächern. Offenbar hat in vielen Entwürfen das Bestreben gewaltet, die den Bahnhof umgebenden Häuserreihen nicht höher zu machen, als diesen selbst, der, wie fast alle Bahnhöfe, in die Breite, aber nicht in die Höhe geht. Dafür suchen sich die Architekten zu entschädigen, indem sie einzelne nicht unmittelbar am Bahnhof liegende Häuser hoch gestalten, bis zu 6 Stockwerken oder als große hallenartige Kaufhäuser. Auch Türme an den Gebäuden dienen dem Zweck, die nötige Abwechslung herein zu bringen, da der Bahnhof selbst turmlos ist. Ein Entwurf stellt den venezianischen Campanile mitten auf den Platz und hat auch jenen als Kennwort gewählt. Mehrfach tritt die Absicht hervor, die Bogenstellungen der Erdgeschosse wieder zu benutzen, die als ein altes zähringisches Wahrzeichen (Freiburg i. d. Schweiz) anzusehen sind und am Schloß-Platz wie am Friedrichs-Platz aufgefrischt wurden. Einmal sind es Pfeilerstellungen, ein andermal nur Bögen mit großen Fenstern, und ein Kennwort lautet: „Keine Arkaden!“ Da, wie früher erwähnt, der neue Bahnhofplatz viel zu groß hergestellt wurde, ist jetzt ein Teil davon, der vor dem Stadtgarten und Lauterberg liegt, zu überbauen. Einzelne Entwürfe lassen ohne weiteres vom Lauterberg aus die Hinterseiten der Häuser sehen, andere sind dem ausgewichen, indem sie längs des Stadtgartens eine Straße führen und somit Vorderseiten der Häuser eines Blockes dorthin wenden. Von den beiden mit I. Preisen bedachten Entwürfen gefällt der von Vittali durch seine große Einfachheit und Klarheit. Der von Seemann ist in einem ganz modernen, etwas plumpen Stil gehalten, paßt dadurch allerdings zum Bahnhof, spricht aber nicht so an wie der erstere Entwurf. Wie Vittali, so haben auch Curjel & Moser (II. Preis) Arkaden angewendet, der gesamte Plan dieser Firma ist sehr durchdacht und hat seine großen Vorzüge. Oberbauinspektor Weinbrenner, ein Großneffe des alten Weinbrenner, hat seinem Entwurf (III. Preis) etwas sehr Freundliches zu verleihen gewußt.“

Inhalt: Eine deutsche Rheinmündung. — Bebauungsplan für das Gelände des alten Bahnhofes und für den Festplatz in Karlsruhe. — Die Veröffentlichung des „Wettbewerbes Groß-Berlin 1910“. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Vereinsmitteilungen.

Bildbeilage: Der Friedhof-Wettbewerb von Pforzheim.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

Tagesordnungen, Bekanntmachungen und Berichte.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. In der Versammlung am 15. März 1912 erstattete Hr. Groothoff einen ausführlichen Bericht über die gemeinsame Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz vom 14. und 15. September 1911 in Salzburg. Die inhaltsreichen Verhandlungen selbst nach dem Bericht auch nur einigermaßen wiederzugeben, ist hier nicht möglich, weshalb außer der Angabe der Vortragsthemen nur einige der Hamburg besonders interessierenden Punkte herausgegriffen seien. Ueber die Erhaltung des Stadtkernes sprach Gurlitt, an dessen Ausführungen sich eine Aussprache über das Reklamewesen anschloß. Gurlitt warnte hierbei vor einer Ueberspannung der Forderungen, nur die Auswüchse dürften bekämpft werden. Sicher könnte durch Verhandlungen zwischen den Vertretern der Reklame-Industrie und denen des Heimatschutzes am leichtesten der für beide Teile gangbare Weg gefunden werden. Der Prälat Prof. Dr. Swoboda, Wien, behandelte die kirchliche Denkmalschutz-Gesetzgebung mit dem aber nicht unbestritten gelassenen Ergebnis, daß die Kirche berufen sei, ihre Denkmalpflege allein auszuüben. Denkmalschutz und Museen lautete ein weiteres Thema, zu dem Prof. Dehio, Straßburg, bemerkenswerte Leitsätze aufstellte. Mit welchem Interesse im Reich hamburgische Arbeit verfolgt wird, bewies Prof. Dr. Fuchs, Tübingen, dessen Ausführungen über Heimatschutz und Wohnungspflege auch auf die Sanierung des Hamburger Hafenviertels anlässlich der Cholera-Epidemie Bezug nahmen. Nachdem Fuchs betont hatte, daß es fast nie gelungen sei, die in den zerstörten Quartieren neu hergestellten Wohnungen für dieselbe Bevölkerungsklasse passend zu gestalten, und daß so die verdrängte Bevölkerung nur in die Nachbarviertel abwandere und diese überfülle, sprach er von der Hamburger Sanierung geradezu als von einem

Schulbeispiel, wie eine Sanierung in ästhetischer und sozialer Beziehung Fehler aufweisen könne. Er fuhr dann fort: „Ich will hier garnicht die Frage aufwerfen, ob sie vielleicht in dem Umfang unerlässlich nötig war, ob nicht eine Beseitigung der schlimmsten Hinterhäuser und Quergebäude allein genügt hätte — aber das ist sicher, daß jene soziale Folge auch hier eingetreten ist, und daß es zugleich im höchsten Maße bedauerlich ist, was für Straßen . . . an die Stelle dieser ungemien malerischen Fachwerkquartiere getreten sind.“ Wo blieb bei dieser Beurteilung die Würdigung der Notwendigkeit, u. a. das Gelände flutfrei aufzuhöhen? Und wie anders lautete da Gurlitt's Entgegnung: „Zufällig habe ich mich unlängst mit einer in Hamburg vorgenommenen Sanierung beschäftigt. Die Zahlen, die ich Ihnen aus dem Gedächtnis gebe, sind der Kontrolle bedürftig. Wenn ich mich recenterinnere, hat die Sanierung des Gängeviertels, eines hygienisch sehr bedenklichen Stadtteiles der Stadt Hamburg 14 Mill. M. gekostet. Berechnet man diese Kosten nun auf die Zahl der Köpfe, die jetzt nach Aufbau der Häuser in der Gegend wohnen, so ergibt sich, daß die Stadt die Wohnungen den jetzigen Bewohnern umsonst zur Verfügung stellt, daß die Kosten der Verzinsung der 14 Mill. Mark sich etwa mit dem Mietwert der Wohnungen deckt. Also vom Standpunkt des Geschäftes ist dabei in keiner Weise ein Vorteil erzielt worden. Vom Standpunkt der Lösung einer sozialen Aufgabe aber hat die Stadt eine großartige Maßnahme durchgeführt.“

Natürlich fehlte auch nicht ein Vortrag über Bauberatungsstellen, welche nicht Geschmackpolizei betreiben dürften, sondern nur vor Geschmacklosigkeit bewahren sollten; auch zum Konkurrenzunternehmen gegen die Privatarchitekten dürften sich diese Institutionen nicht auswachsen. Weitere vier Redner behandelten die Entwicklung und Ziele der Denkmalpflege sowie des Heimatschutzes in Deutschland und in Oesterreich, und auch die Naturschutzbewegung kam durch Prof. Conventz zu Wort, welcher letztere durch die Anlage eines Naturschutzparkes in der Lüneburger Heide auch für Hamburg unmittelbares Interesse gewonnen hat. Der Berichterstatter, welcher auf der Tagung den hiesigen „Architekten- u. Ingenieur-Verein“ vertreten hatte, schloß mit einem Appell an die Anwesenden, jeder möge mitwirken an der Förderung der geschilderten Bestrebungen. Im Anschluß daran wurden aus der Versammlung heraus Hamburger Beispiele genannt, die beweisen, daß auch hier Heimatschutz nötig ist. Der vorgeschrittenen Zeit und der Wichtigkeit der angeschnittenen Fragen wegen wurde aber eine ausführlichere Besprechung vertagt. — Kalbfus.

Verein für Eisenbahnkunde zu Berlin. In der Versammlung am 9. April d. J. hielt Hr. W. Stein, Direktor der Hamburger Hochbahn A.-G., einen Vortrag über den Bau der Hamburger Hochbahn. Diese im Auftrag des Hamburgischen Staates von der Siemens & Halske A.-G. und der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft mit einem Kostenaufwand von 42,3 Mill. M. ausgeführte Bahnanlage hat eine Gesamtlänge von 27,8 km, die sich auf eine Ringlinie von 17,5 km und 3 Zweiglinien nach Eimsbüttel, Ohlsdorf und Rotenburgerort verteilen. Redner schilderte die Entstehung der Baupläne und die langjährigen Verhandlungen, die zum Abschluß des Bauvertrages und eines Betriebsvertrages zwischen dem Hamburgischen Staat und den genannten Gesellschaften geführt haben, worin diesen die Konzession zum Betrieb der Bahn auf 40 Jahre und die Verpflichtung zur Gründung einer Betriebsgesellschaft mit einem Kapital von 15 Mill. M. übertragen worden ist. An Hand von Lichtbildern schilderte der Vortragende sodann die Bauausführung und die architektonische Ausgestaltung der vielen und eigenartigen Bauwerke der Bahn und die Schwierigkeiten, die bei dem Bau zu überwinden waren; er hob besonders die Baulichkeiten in der Nähe des Bismarck-Denkmal und der Landungsbrücken sowie am Rüdigsmarkt hervor, wo ein im Grundriß gekrümmter Viadukt ausgeführt ist, ferner die steile Rampe am Mönkedamm, die Untertunnelung der Börse, die Untergundbahn-Haltestelle Rathausmarkt und die Bahnanlage am Hauptbahnhof, wo eine unmittelbare unterirdische Verbindung mit dem Hauptbahnhof hergestellt ist. —

Sächsischer Ingenieur- und Architekten-Verein zu Dresden. Wochen-Versammlung am 15. Jan. 1912. Nach der Begrüßung der Versammlung durch den neuen Vereinsvorsitzenden, Hr. Michael, und nach Worten des Gedenkens für das verstorbene Mitglied Hr. Reichelt spricht Hr. Bloß über: „Straßenbahn-Oberbau unter besonderer Berücksichtigung der Erdströme“.

Die Wechselbeziehungen zwischen Straßenbahn-Oberbau und dem Straßenkörper sind groß. Ersterer hat sich in weitgehendem Maße an die vorhandenen Straßen mit ihren Krümmungen, Quergeraden, Steigungen, Verkehr usw. anpassen müssen, weshalb es auch nicht möglich ist, das Straßenbahngleis wie bei der Eisenbahn nach statischen Rücksichten zu verlegen. Am meisten hat die Notwendigkeit, die Bewegungen des Straßenbahngleises im Straßenkörper tunlichst klein zu halten, die Entwicklung des ersteren beeinflusst. Bis zu 18 cm breite Schienenfüße, fester Unterbau auf Betonbett vermindern diese Bewegungen. Zu starrer Oberbau veranlaßt allerdings die geräuschvermehrende Riffelbildung. Die Zukunft dürfte auch bei der Straßenbahn dem Querschwellen-Oberbau auf sehr fester Unterlage gehören. Besonders wichtig ist der Anschluß der Schienen an die Straßendecke. Die geringsten Schwingungen verträgt der Asphalt, am besten hat sich das Großpflaster bewährt, weshalb es sich als Mittelstreifen auch bei Asphaltstraßen, vor allem bei Querschwellen-Oberbau, empfiehlt. Auch die Abführung des Oberflächenwassers, das in erster Linie mit an der Zerstörung des Gleisunterbaues teilnimmt, stellt besondere Aufgaben.

Auch bei der Entwicklung des Straßenbahngleisstoßes ist die Einwirkung der Straße unverkennbar (Neumann'scher Laschenstoß). Neuerdings hat Melaun einen vorteilhaften Stoß mit Ersatz des ganzen Schienenkopfes durch die Lasche geschaffen. Wärmefugen können wegen der Einbettung im Straßenkörper entfallen, man schweiß deshalb neuerdings die Schienenköpfe aneinander (aluminothermisches Verfahren). Auch werden jetzt die Laschenstöße im elektrischen Flammenbogen oder im Sauerstoffgebläse mit weichem Eisen ausgeschweißt.

Besonders wichtig sind die Schienen-Verbindungen zur Rückleitung des Stromes. Bei der meist üblichen Hinleitung des hochgespannten Stromes durch doppelt isolierte Oberleitung und der Rückleitung durch die Schienen wird stets in den letzteren noch eine Spannung von 2 - 6 Volt bleiben. Ein Stromaustritt in die leitende Erde und von dieser in die Rohrleitungen (Gas und Wasser) ist deshalb leicht möglich. Man vermindert den Stromaustritt durch gute Stoßüberbrückung, wobei hauptsächlich zu nennen sind: Vernietetete, durch Kupferdraht verbundene Kupferstüpsel, von innen durch Keil aufgetriebene Kupferstüpsel und mit Stahlkeil aufgetriebene Doppelkonusse. Da die Schienen nicht isoliert sind, liegt die Erde im Nebenschluß und der Strom kann oft recht seltsame Wege zur Rückleitung benutzen. So gehen z. B. die Lösnitzbahn-Ströme bei Dresden von Mikten durch die Elbe nach Cossebaude zurück. Meist benutzt der Strom Gas- und Wasserleitungen zum Rückfluß und verursacht bei Eintritt von Wasser durch elektrochemische Prozesse oft weitgehende Zerstörungen, wobei meist nur die Stromaustrittsstelle angegriffen wird. Am meisten ist naturgemäß das Rohrnetz in der Nähe der Zentrale gefährdet.

Neuerdings ist man zu Festsetzungen zwischen Straßenbahn-Verwaltungen und Rohrnetzbesitzern über die gefährliche Größe der Erdströme gekommen, wobei 0,75 Milliampere/q^{dm} als unbedingt gefährlich betrachtet werden. Nicht immer allerdings sind die Straßenbahn-Ströme für Zerstörungen verantwortlich zu machen. Das Rohrnetz erzeugt bisweilen selbst Ströme, wenn verschiedene Metalle verwendet worden sind, und zwar in genügender Spannung. Auch Dreileiter mit geerdetem Mittelleiter können in Frage kommen, sodaß es nötig ist, in jedem Fall einer mutmaßlichen Beschädigung durch Ströme mit Spezialinstrumenten besondere Untersuchungen anzustellen. Als Abhilfe gegen die Einflüsse des Stromes sind zu nennen: Doppelpolige Oberleitung, die zwar gut, aber teuer ist; Verminderung der Schienen-Spannung durch eine besondere Rückleitung; Verminderung der Strommenge in den Schienen mittels des Dreileiter-Systemes.

In der dem Vortrag folgenden Aussprache beschrieb Hr. Möllering die Wirkung abirrender Ströme auf die elektrischen Sicherungsanlagen der Eisenbahn und die zur Abwehr ergriffenen Maßnahmen. Hr. Straßenbahndirektor Nier besprach dann noch die drei Feinde des Straßenbahn-Oberbaues: Wasser, elastische Bewegung und Erschütterung, und kam zu dem Schluß, daß der beste Oberbau für die Straßenbahn angesichts der hohen Ausbesserungskosten in städtischen Straßen gerade gut genug sei. Hr. Direktor Meng besprach dann noch die wirtschaftliche Frage der Unschädlichmachung abirrender Ströme und erläuterte die in Aussicht genommene Dreileiteranlage für Dresden, sowie die in Reick (Staatsbahn-Gleisanschluß) und vor der Techn. Hochschule Dresden zum Schutz der physikalischen Instrumente daselbst hergestellten doppelpoligen Oberleitungen. — Ktz.

Dresdener Architekten-Verein. Am 7. Februar 1912 besichtigte der Verein unter Führung seines Mitgliedes Hrn. Arch. Mebius das von diesem neu erbaute Dresdener Keglerheim. Hr. Mebius gab zunächst an Hand der Pläne eingehende Erläuterungen über Bauzeit, Baukosten und die zu befriedigenden Raumerfordernisse. Das Bauwerk gliedert sich im wesentlichen in ein Haupt-Gebäude, welches im Erdgeschoß Restaurationsräume, Grundstückzugänge und Wirtschaftsräume, im I. Ober-Geschoß den größeren Festsaal, einen kleineren Neben-Saal, das Gnauckzimmer, Garderobe und Nebenräume, in den oberen Geschossen aber Mietwohnungen enthält. Ein größerer hinterer Flügelbau bildet das eigentliche Bahnhaus, welches in vier übereinander liegenden Geschossen 16 Kegelbahnen, welche den Normalien des „Deutschen Keglerbundes“ entsprechen, enthält. Interessant waren besonders die Erläuterungen, die der Führende über die vorzunehmende Isolierung wegen der entstehenden Geräusche durch Filzplatten, Sandschüttungen und dergl. schalldämpfende Mittel vorgenommen hat. Die gute, künstlerische Inneneinrichtung des Gebäudes, namentlich der Gesellschaftsräume, sichert dem Unternehmen zweifellos eine häufige Benutzung auch für private Gesellschaftszwecke. —

B.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Frankfurt a. M. In der Versammlung am 5. Februar 1912 erregte der Vortrag des Hrn. Kühn, Ob.-Ing. der Firma Pokorny & Wittekind in Frankfurt a. M., über „Anwendung von Preßluft zu Arbeitszwecken“ großes Interesse. Ihre Bedeutung für die verschiedensten, größten wie kleinsten Betriebe wurde nachgewiesen. An der Hand von Diagrammen wurde die Erzeugung der verdichteten Luft erläutert und es wurden daneben eine Reihe verschiedener Kompressoren mit Köster-Steuerung in sehr anschaulichen Lichtbildern zur Kenntnis gebracht, in gleicher Weise die Ausbildung vieler Druckluft-Werkzeuge. Ihren praktischen Gebrauch veranschaulichten instruktive Aufnahmen. Es sei außerdem verwiesen auf das kurze und übersichtlich zusammen gefaßte, unter Mitwirkung des Redners schon in 2. Aufl. 1911 herausgegebene „Taschenbuch für Preßluft-Betrieb“, das im Selbst-Verlag der Firma Pokorny & Wittekind erschienen ist. Es enthält außer mathematischen Tabellen zahlreiche Kapitel über Preßluft-Hämmer, deren Härtings-Einrichtungen, Rundschleiferei, Kanalbohrerei, Griffbohrerei usw. samt graphischer Darstellung dieser Neuerungen. Die Eisen-Konstruktion der Ruhrort-Homburger Straßenbrücke über den Rhein, diejenige der großen Sitter-Brücke bei St. Gallen und die große Frankfurter Festhalle, Ausführungen des Gustavsburger Werkes, sind damit hergestellt, ebenso die Zeppelin-Luftschiff-Halle in Friedrichshafen. Besonders bewähren sich die Pokorny & Wittekind'schen Preßluft-Werkzeuge beim Nieten von Knotenblechen. Bemerkenswert sind auch die vorgelührten Kesselstein-Abklopfer mit Staub-Absaugung, sowie die Preßluft-Stampfanlagen, die in Essen zur Ausführung kamen. Sie dienen zum Einstampfen der Betonmasse in den Formkasten. Auch die Preßluft-Bohrmaschine bildet ein interessantes Vortrags-Kapitel, wie auch die Druck- und Schlag-Niet-Maschine, desgl. die Kompressoren in ihrer Anwendung bei Dampf- und elektrischen Maschinen, Benzin-Motoren usw. Die Vorführung einiger Druckluft-Werkzeuge im Betrieb sowie die Erklärung einer ganzen Reihe von Schnitt-Modellen beschlossen den Vortrag, der mit großem Beifall aufgenommen wurde. —

In der Versammlung am 26. Februar 1912 entrollte der vom städtischen Tiefbauamt mit der Ausführung des Um- und Neubaus der Brücke über den Main zwischen Saalhof und Schiffer-Straße betraute Hr. Kern ein anschauliches Bild der Geschichte dieses schicksalsreichen Frankfurter Bauwerkes. Unter Vorzeigung der Originalpläne vom Jahre 1867 und Mitteilung der Senats-Akten jener Zeit besprach er sodann den Um- und Neubau dieser von Schmick i. J. 1867 entworfenen Fußgänger-Brücke, unter Vorführung zahlreicher schöner Lichtbilder, bis zu ihrer jetzigen vollendeten Gestalt mit den neuen monumentalen Zugängen auf der Frankfurter und Sachsenhauser Seite des Mainflusses. Im ersten Teil des Vortrages beleuchtete Hr. Kern die Pflichten, welche der Stadt Frankfurt a. M. beim Eintritt in den Staat Preußen 1866 erwachsen waren und deren Erfüllungsbeginn dieser Brückenbau war. Er besprach die Gründung und Tätigkeit der mit Genehmigung des Staates zusammen getretenen Aktien-Gesellschaft zum Bau des Eisernen-Steges. In ihrem Auftrag entwarf Schmick die Brücke und fertigte den Kostenanschlag zu 132 000 Gulden. Seine Berechnungs- und Konstruktions-Methode entsprach selbstredend noch nicht dem heutigen Stande der Wissenschaft.

Unangenehme Schwankungen des Bauwerkes machten später Verstärkungs-Konstruktionen nötig. Im Jahr 1899 erreichten die Forderungen der gesteigerten Groß-Schiffahrt auf dem Main neue Veränderungen. Ein Vertrag des Preussischen Staates mit der Stadt Frankfurt regelt beider Pflichten im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Abbruch und Wiederaufbau der Carolus-Brücke über den Main. Danach hat Frankfurt auch die Pflicht des Um- bzw. Neubaus des Eisernen-Steges. Als System wählte man nach eingehenden Studien das statisch einfachste des Ausleger- oder Gerber-Trägers mit Fortfall von Endlager-Verankerungen, um eine unter Umständen später erforderliche Hebung nicht auszuschließen. Das alte Brückenbild ist dabei aber nach Möglichkeit gewahrt, die alten Verkleidungs-Türmchen, die Portale über den Pfeilern sind erhalten. Die Ausführung wurde verzögert durch Rhein-Niederwasser, durch eine Felsschicht, welche die Pfahlrammung hinderte, endlich durch Überlastung der Eisenwerke, von denen Kaiserslautern die Ausführung erhielt. Unterbrechung brachte auch der Unfall im November 1911, bei welchem ein Eisenträger ins Wasser stürzte. Er kostete kein Menschenleben, nur war Erneuerung des Gerüsts und die Herstellung eines festen Fußgängersteiges, während man vorher Transport-Schiffchen benutzte, die Folge. Auch der Eisgang brachte Störung. Die Baukosten betragen 236 000 M. einschl. der Geländer und des Abbruches der Montage-Gerüste. —

Gerstner.

Pfälzischer Privat-Architektenverein E. V. Im Februar d. J. hat sich in Neustadt a. d. H. ein pfälz. Privat-Architektenverein gebildet, dem nunmehr schon etwa 45 Mitglieder angehören. Der Verein hielt am 10. März in Landau, Pfalz, seine zweite Tagung ab. In der gut besuchten Versammlung wurde über wichtige Angelegenheiten beraten und unter anderem beschlossen, eine Eingabe an die Abgeordneten und das kgl. Staatsministerium des Inneren zur Wahrung von Standes- und Existenzinteressen zu richten. —

B.—

Verein für Deutsches Kunstgewerbe. In der Versammlung Ende Februar d. Js. sprach Hr. Reg.- und Baurat Habicht über alte Stadtbilder und moderne Neubauten. Es ist eine eigene Erscheinung, so führte der Vortragende aus, daß alte Städte auch dann, wenn spätere Zeiten ihnen Bauten eingefügt haben, ein so geschlossenes, ästhetisch befriedigendes Bild gewähren, während es der Neuzeit so selten gelingen will, ihre Neubauten in harmonischer Weise alten Stadtbildern einzugliedern. Das liege nicht nur daran, daß man in alten Zeiten immer nur in einer Stilart, nämlich der gerade herrschenden, gebaut hat, anstatt wie heute in allen historischen Stilen, sondern es liege vor allen Dingen daran, daß unsere Zeit auf einem irrtümlichen Wege den Zusammenklang mit dem Alten gesucht hat und noch sucht. Die Städtebauten aus alter Zeit lehren, wie gleichmäßig die Stockwerkshöhen sind, wie nahe die Baukörper der einzelnen Häuser überhaupt miteinander übereinstimmen, wie dennoch jeder Baukörper als Ganzes sich ausprägt und die dekorativen Elemente wohlthuend zurücktreten, weil sie logisch eingegliedert sind. Haben spätere Zeiten neben oder zwischen diese alten Baukörper neue Bauten gesetzt, so haben sie ganz unwillkürlich in der Gestaltung des Ganzen, wie in der Gliederung der Einzelheiten den grundlegenden Maßstab der alten Bauten eingehalten. Daher das Harmonische der alten Stadtbilder. Will man heute moderne Neubauten in alten Städten errichten, so bedarf man dazu keineswegs des gesamten Rüstzeuges der historischen Stile; man braucht nicht, wie man das vor zwanzig und dreißig Jahren noch getan hat, den Neubau mit all den dekorativen Zutaten auszustatten, in denen man so oft irrtümlicherweise das Wesen eines alten Stiles erblickt. Denn man bringt diese Zutaten zumeist auf Baukörpern an, die in ihrer gesamten räumlichen Gliederung, in ihren Stockwerkshöhen und in allem Sonstigen von den grundlegenden Verhältnissen der alten Bauten empfindlich abweichen und daher auch nicht, wenn mit den alten Ornamenten ausgestattet, ein einheitliches Ganzes ergeben. Niemals auch verschmelzen sie mit dem alten Stadtbilde zu einem harmonischen Gesamteindruck, weil sie mit ihrer abweichenden räumlichen Gestaltung, mit ihren abweichenden Stockwerkshöhen und mit ihrem überflüssigen Beiwerk an Ornamenten das ganze Bild zerreißen. Nicht dem alten Bauwerk gleichkommen soll der moderne Neubau und noch weniger soll er es übertreffen oder gar überschreiten, sondern der moderne Neubau soll das Alte als dekorativen Hauptpunkt heraustreten lassen, selbst aber durch einfache, schlichte Gliederung seiner Massen zurücktreten, gleichsam nur den Hintergrund bilden, mit dem das Alte, obwohl es sich von ihm abhebt, doch zu einem ein-

heitlichen Ganzen verschmilzt. Mit zahlreichen Lichtbildern belegte der Vortragende seine Ausführungen. —

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Düsseldorf. In der Versammlung vom 29. November 1911 sprach nach kurzen geschäftlichen Mitteilungen Hr. Ing. Czech über „Stile und Formen des Eisenbaues“. Redner beschränkt sich in seinem Vortrag auf die organischen Kunstformen des Eisenbaues, als welche er die statischen Systeme bezeichnet, zwar nicht an sich, aber in gut abgestimmten Proportionen den jeweiligen Bauverhältnissen angepaßt und im Gesamtbild harmonisch ausgeglichen. Sie haben erst neuerdings Beachtung und Verständnis gefunden, seitdem man zuerst im Kunstgewerbe angefangen hat, anstelle der dekorativen Kunstform mit Nachdruck den Sachgedanken zu betonen. Die Kunstformen des Eisenbaues werden in hohem Maße beeinflußt durch 3 Umstände: durch den Herstellungsprozeß in der Hütte, durch die Statik und durch die Bearbeitungstechnik. Das gilt ganz besonders vom Schmiedeeisen, das allen anderen Materialien gegenüber eine Sonderstellung einnimmt, da seine Festigkeit jeder Art der Beanspruchung gegenüber gleich groß ist. Ein solches Baumaterial mußte Tragkonstruktionen zeitigen, die von der alten Holz- und Steinbauweise erheblich abweichen.

Der Vortragende geht dann besonders auf die Brücken ein, deren Systeme sich in der Trägerform und in der Trägerfüllung unterscheiden. Die Trägerform bestimme die Kunstform, die Füllung den Baustil. Darnach ließen sich 4 Baustile: der Vollwandstil, der Netzwerkstil, der Dreieckstil und der Viereckstil- oder Rahmenstil unterscheiden. Für den Netzwerkstil mit seiner Unruhe im Gesamteindruck habe man zurzeit am wenigsten übrig, der Vollwandstil mit seiner geschlossenen Flächenwirkung werde vorgezogen, nur sei die Gliederungsmöglichkeit der Vollwandträger gering, die großen Flächen wirken leicht eintönig. Der Dreieckstil habe in der Gegenwart unter allen Stilarten den Vorrang; er gibt den Eisenkonstruktionen das eigenartige Gepräge der bewegten Linie, und zwar sind die Ausdrucksmöglichkeiten in der Steigerung und Abschwächung der Bewegung sehr mannigfaltig. In dieser Eigenschaft ist der Dreieckstil der Eisenbaustil des Maschinen-Zeitalters. Von einzelnen Systemen des Vollwandstiles abgesehen, liegt schließlich der Viereckstil dem architektonischen Empfinden am nächsten. Vor den Fachwerkstilen zeichnet er sich durch eine gewisse Ruhe aus und durch größere Körperlichkeit. Redner schloß seine Ausführungen mit den Worten: „Nichts ist von den Aesthetikern auf dem Gebiet der Nutzwertschaffenden Technik mehr angeleindet worden, als die Eisenkonstruktionen der Ingenieurbauten. So war es in der Vergangenheit; die Gegenwart beginnt billiger zu urteilen, seitdem sie sich der Anregungen bewußt geworden ist, die allen Gebieten der Kunst seitens der Ingenieurtechnik zuteil geworden sind. Unter den so geänderten Zeitverhältnissen konnte ich es wagen, über Stile und Kunstformen des Eisenbaues zu reden, was vor 20 Jahren noch ein gewagtes Unternehmen gewesen wäre.“ —

Architekten-Verein zu Berlin. Versammlung am 12. Februar 1912. Vorsitzender: Hr. de Thierry; anwesend 105 Mitglieder und 8 Gäste.

Nach kurzen geschäftlichen Mitteilungen erhielt Hr. Bubendey, Hamburg, das Wort zu einem Vortrag „Ueber den Elbetunnel zu Hamburg“, der ein interessantes Bild von der Vorgeschichte, der Anordnung und der Ausführung dieses bedeutenden Bauwerkes gab und mit großem Beifall aufgenommen wurde. Der Tunnel dient bekanntlich dem Fußgänger- und Fahrverkehr zwischen Hamburg und dem mächtigen Industrie-Gebiet Wilhelmsburg zwischen Süder- und Norderelbe und unterschreitet die Elbe an der schmalsten Stelle zwischen den St. Pauli-Landungsbrücken und der Badeanstalt auf Steinwärdern. Die beiden parallelen Tunnelröhren von je 408 m Länge liegen in 28 m Tiefe unter Straße und sind beiderseits durch Aufzüge zugänglich. Die Ausführung erfolgte mit Hilfe des Preßluftbetriebes und eines Schildes. Die Ausführung hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen und wurde einmal durch Wassereinbruch gestört. Sie wurde aber von der Firma Philipp Holzmann & Cie. in Frankfurt a. M., welche die Arbeit für den Betrag von 11 Millionen M. übernahm, schließlich im Jahre 1911 zu einem glücklichen Ende geführt. Besonderes Interesse erregte die eingehende Schilderung der Bauausführung und der dabei überwundenen Schwierigkeiten. —

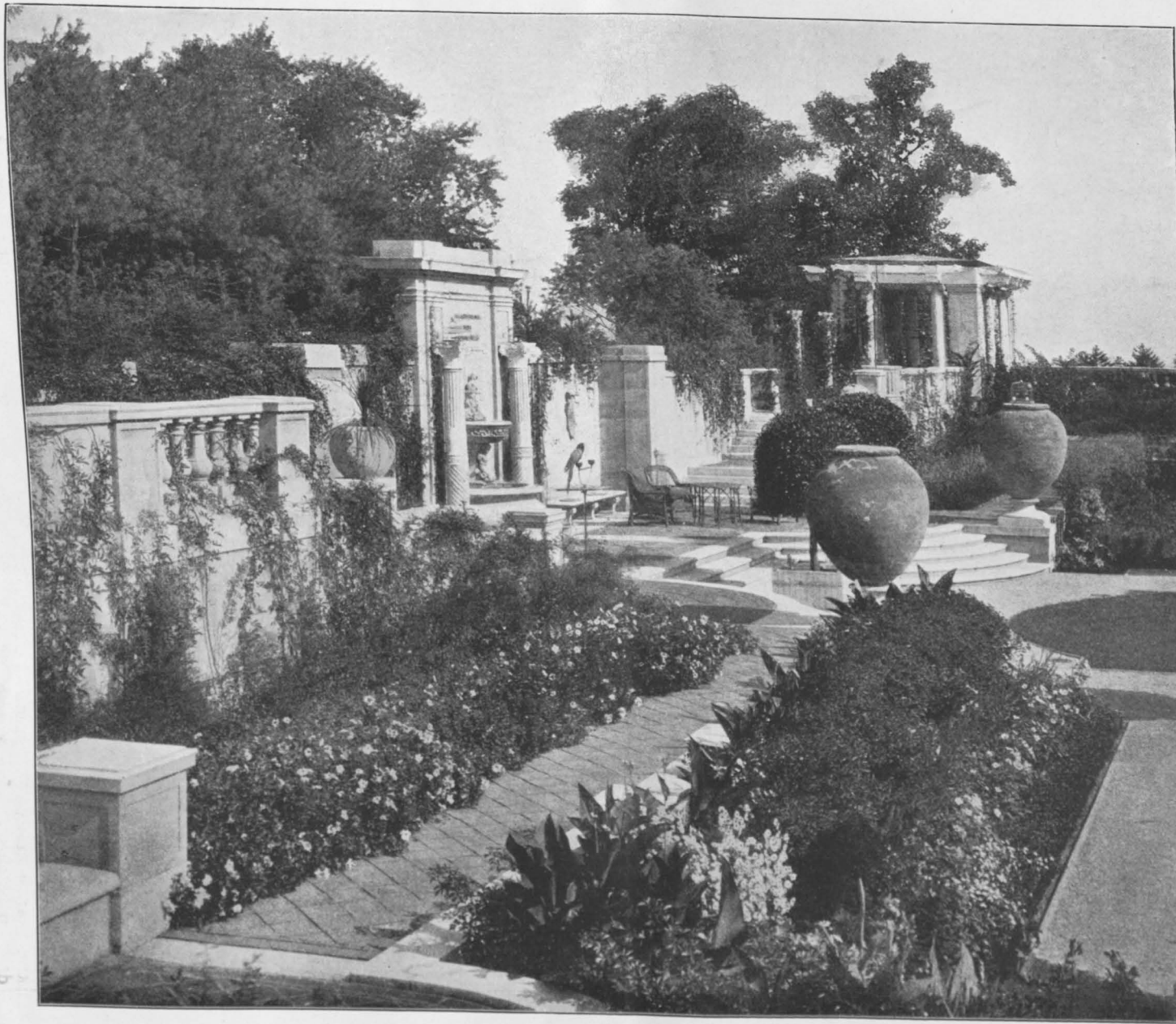
Hauptversammlung am 19. Februar 1912. In dieser Versammlung wurden eine Reihe von Vereinsausschüssen gewählt, während zur Vorstandswahl die Beschlußfähigkeit mangelte. Hr. de Thierry hielt darauf

einen von zahlreichen Lichtbildern unterstützten Vortrag über den Bau des Hafens in Larrasch in Marokko, dessen Ausführung der deutschen Unternehmerfirma Sager & Wörner in München übertragen war. Redner hatte Gelegenheit, als Gutachter dieser Firma die Ausführungen an Ort und Stelle kennen zu lernen. Er gab ein interessantes Bild von Land und Leuten, schilderte die Lage des Hafens und die besonderen Schwierigkeiten, die der Ausführung und der dauernden Offenhaltung einer ausreichend tiefen Zufahrt erwachsen und hob hervor, daß hier von deutschen Ingenieuren mit verhältnismäßig kleinen Mitteln Tüchtiges geleistet worden sei. —

Außerordentliche Hauptversammlung am 26. Februar 1912. In dieser stark besuchten Versammlung fand zunächst die Wahl des Vorstandes statt. Zum 1. Vorsitzenden wurde Hr. Koehn, zum 2. Vorsitzenden Hr. Habicht, zum Säckelmeister Hr. Bürckner gewählt. Dann folgte die Verlesung der Beurteilung der Schinkelarbeiten auf den 3 Gebieten der Architektur, des Wasserbaues und des Ingenieur-Wesens, hieran schlossen sich ausführliche Mitteilungen des Hrn. Dr.-Ing. K. Döhrring in Bangkok über „Architektur und Kunstgewerbe in Siam“ und schließlich wurde die überreiche Tagesordnung durch einen umfassenden Vortrag des Hrn. Stadtbrt. Seeling (als Gast) über „Die Entwicklung des Theaterbaues von der Antike bis zur Neuzeit“ beschlossen. Redner führte seine Zuhörer von der Antike durch die Zeit des Mittelalters und der Renaissance bis in die Zeit der neuen und neuesten Bestrebungen, die z. T. wieder, wenn auch in anderer Form, auf das Amphitheater der Alten zurückgreifen. An zahlreichen Beispielen wurden im Bilde die Theater der Griechen und Römer in Aufnahmen ihres jetzigen Zustandes und in Rekonstruktionen gezeigt, dann die primitiven mittelalterlichen Mysterienbühnen, die prächtigen höfischen Theater der Renaissance mit ihren großen Ansprüchen hinsichtlich der Repräsentation, die Theater der italienischen Republiken, in denen erstmalig auf zahlendes Publikum Rücksicht zu nehmen ist, denen dann aber wieder die höfischen Theater des Barock und Rokoko folgen, und schließlich die Theater der Neuzeit, die auch im Hof-Theater das zahlende Publikum nicht mehr entbehren können, sondern dasselbe berücksichtigen müssen. Den Schluß bildeten Betrachtungen über die neuesten Bestrebungen, die Rückkehr zum Amphitheater, die Reinhardt'schen Versuche im Zirkus usw. Trotz der vorgeschrittenen Zeit wußte Redner die Zuhörer durch die von seiner reichen Erfahrung getragenen Ausführungen bis zum Schluß seines eingehenden Vortrages zu fesseln. —

Versammlung am 4. März 1912. In dieser Sitzung sprach Hr. Hans Rogge, Kiel, „Ueber den Kaiser-Wilhelm-Kanal und seine Erweiterung“. Redner gab zunächst einen Rückblick auf die Vorgeschichte des Kanales, seinen kleineren Vorgänger, den Eiderkanal, und beschrieb dann kurz Linienführung und bauliche Anlage des Kaiser-Wilhelm-Kanales in der Form, wie sie sich an dem jetzt in Ausführung begriffenen Erweiterungsbau darstellt. Die Erweiterung sieht eine Begradigung einzelner Strecken, eine Verbreiterung der Sohle um 22 m, eine Vertiefung um 2 m, eine Beseitigung der dem Eisenbahn-Verkehr dienenden Drehbrücken und Ersatz derselben durch Hochbrücken und die Anlage neuer Endschleusen in Holtenau und Brunsbüttel vor, die alle bisherigen Ausführungen, auch die neuen Schleusen des Panama-Kanales, nicht unerheblich übertreffen werden. Sie erhalten 330 m nutzbare Länge, 45 m Breite der Kammern und rd. 14 m Tiefe. Die ungeheuren Betonmassen, die hier zu verbauen sind, werden ähnlich wie beim Panama-Kanal mit Hilfe von Seil-Kranbahnen herangeschafft, während die Gründung unter Grundwasser - Absenkung erfolgt. Nächst den Schleusen verdient namentlich die Hochbrücke bei Rendsburg Interesse, die von der einen Seite nur mittels eines als Kehre ausgebildeten Bauwerkes erreicht werden kann, um die nötige Entwicklungslänge für die Rampe zu gewinnen. In ästhetischer Beziehung können die geplanten neuen Bauwerke allerdings nicht befriedigen.

Redner geht dann auf die Frage ein, ob ein so kostspieliger Erweiterungsbau nach einer verhältnismäßig so kurzen Zeit nicht hätte vermieden werden können. Er kommt zu der Ansicht, daß beim Bau des ersten Kanales kein Mensch eine solche Entwicklung der Schiffsgrößen und des Verkehrsbedürfnisses hätte voraussehen können. Es sei daher den Schöpfern des alten Kanales in keiner Hinsicht ein Vorwurf zu machen. Im übrigen berechnet er, daß, wenn die Bauten seiner Zeit schon in dem heutigen Maßstab ausgeführt worden wären, sich nicht etwa ein finanzieller Gewinn, sondern höhere Kosten ergeben hätten, als bei der jetzigen Erweiterung. —



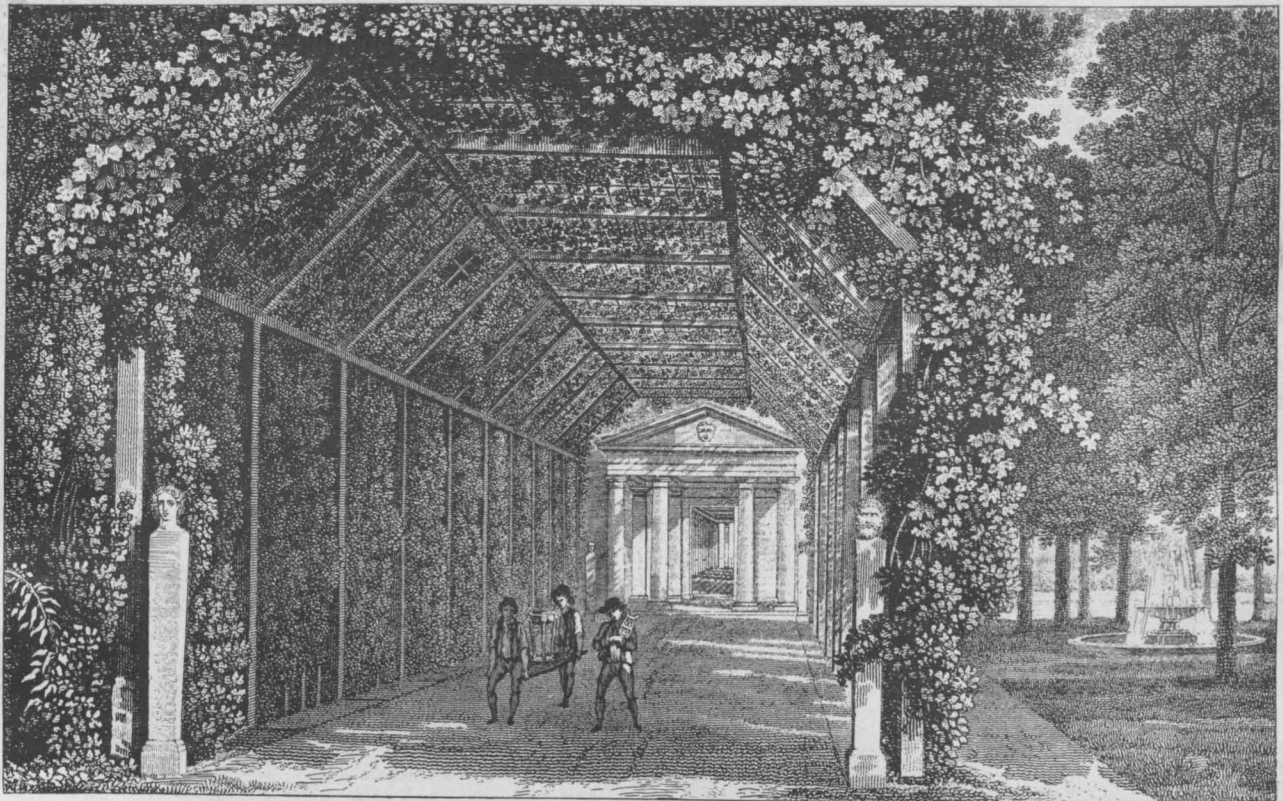
UR KUNST DES GAR-
TENS. * VON ALBERT
HOFMANN. * ITALIENI-
SCHER GARTEN DES
LANDSITZES LARZ
ANDERSON IN BROOK-
LINE, MASS. IN NORD-
AMERIKA. * * * * *

≡ DEUTSCHE ≡

* * BAUZEITUNG * *

XLVI. JAHRGANG 1912

* * * * NO. 37. * * * *



Laubengang aus dem Garten der Villa Albani bei Rom. Nach: Percier et Fontaine.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. NO 37. BERLIN, DEN 8. MAI 1912.

Zur Kunst des Gartens.

Aphoristische Bemerkungen und Material zu einer Studie über den Garten als Kunstwerk
von Albert Hofmann.

(Fortsetzung aus No. 28.) Hierzu die Bildbeilagen zu No. 35 und zu dieser Nummer.



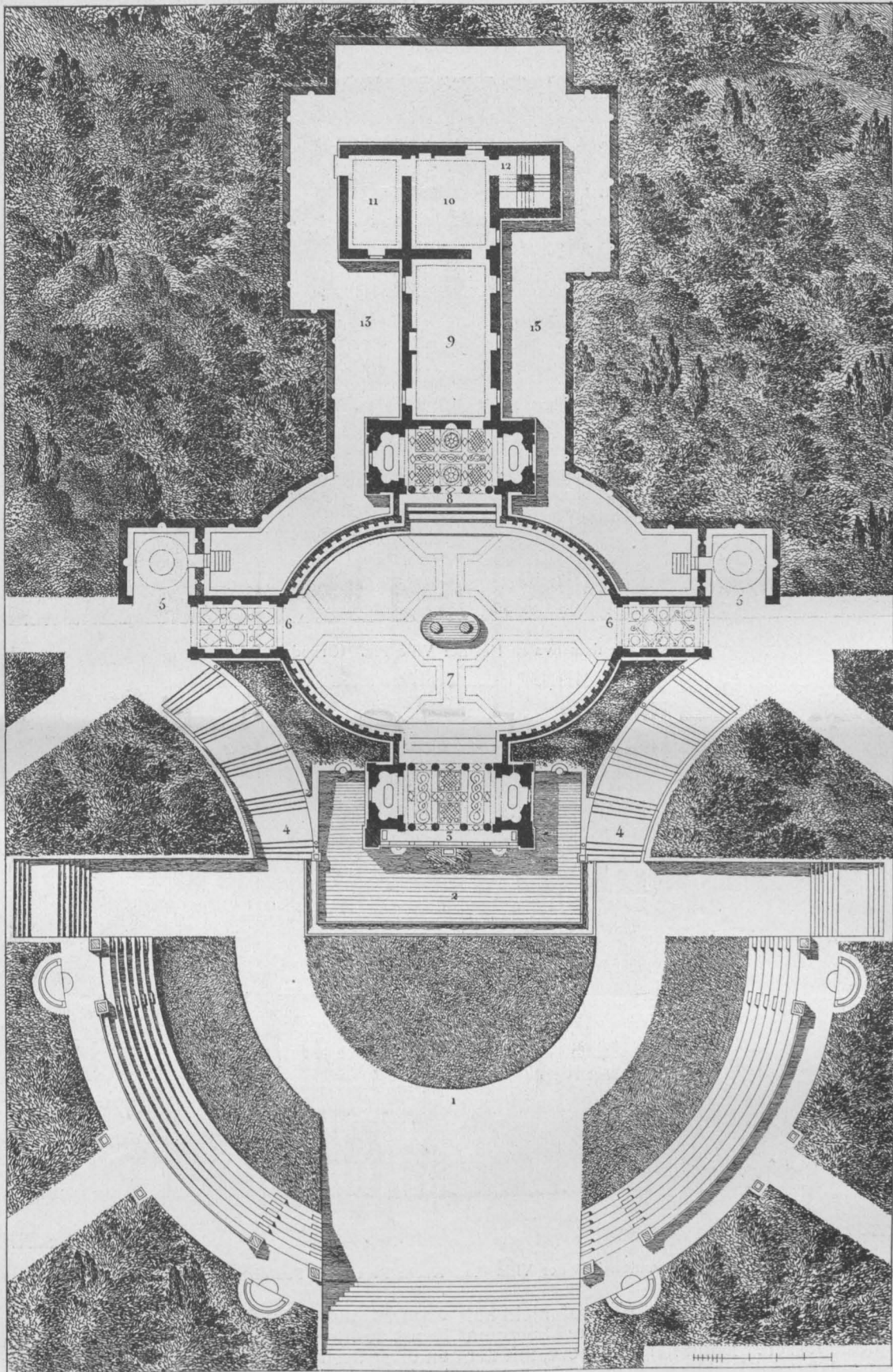
as in der angeführten Stelle der Dichter Saar, gab in seinen Arbeiten der Maler Schindler wieder. Seiner Palette entströmte ein hinreißender Zauber. Mit diesem Bestreben versuchte er, für sein Teil wieder zu einer künstlerischen Gartenkultur beizutragen als Gegensatz gegen die Unnatur, in welche der „englische Garten“ des vorigen Jahrhunderts vielfach ausgeartet war. Er dachte zielbewußt über den Garten und schrieb: „Viel klarer noch als im Hause spiegelt sich im Garten das Bild der Seele des Besitzers; ich möchte sogar behaupten, daß wir jenem Drange, außer dem überdachten auch den unbedachten Wohnplatz auszubilden, den großen Sinn für Horizontal- und Vertikallinien danken und — was wir heute als das Höchste auf dieser Erde betrachten müssen — die Kunst.“ Dieses Höherstellen der Kunst über die Natur also auch hier; es verdient bei einem so warmherzigen Verehrer der Natur, wie es unser Künstler war, besonders hervorgehoben zu werden. Denn aus dieser Ueberzeugung entsprangen eine Reihe seiner bedeutendsten Werke. Zu seinen Wanderungen in der Umgebung von Wien und zu seinen Fahrten ins Gebirge treten bald Reisen nach Holland und nach dem Süden. Sein Biograph schreibt: „Eine Reise nach Dalmatien führte ihn in die warme, sonnige Stimmungswelt des Südens und zu Bildern, in denen eine verfallene, aber großartige Architektur und Gartenkunst in Gegensatz zu einer

überwuchernden tropischen Vegetation tritt. Es war der Beginn zur Verarbeitung eigenartiger großer Probleme.“ Diese Probleme bestanden vorwiegend in Nachschöpfungen architektonischer Gartenanlagen unter Benutzung von Motiven aus Lacroma. Es ist mit das Köstlichste und Poesievollste, was die Kunst hervorgebracht hat. Wenn der Duft des Morgens über diesen Anlagen ruht und das Gold der Mittagssonne auf ihnen schimmert, oder wenn die Schleier des Abends sich auf diese Gärten senken, zu allen Zeiten sind sie Kunstwerke, die das Wort des Künstlers begreiflich machen, die Kunst stehe über der Natur. Hier steigen Springquellen hoch in die Luft und schillern in allen Farben des flutenden Lichtes, dort sind Blumengruppen in den Rasen eingewoben und Statuen beleben die grünen, geschnittenen Hecken. Es ist eine unvergleichlich reiche Pracht künstlerischer Phantasie. (Abbildungen S. 262, 263 und Bildbeilage zu No. 28).

Was Gabriele d'Annunzio für die Literatur, das ist Schindler in diesen Werken für die Kunst. In seinen „Romanen des Granatbaumes“ gibt d'Annunzio verwandte poetische Bilder. In „Feuer“ schildert er die Gärten der ehemaligen Patriziervillen an der Brenta, freilich in ihrem Verfall, aber in ihrer Glanzzeit an die Bilder von Lacroma erinnernd. Er schreibt: „Die Umfassungsmauern waren niedergerissen, die Pfeiler zerbrochen, verbogen die Gitter, die Gärten von Küchenkräutern überwuchert. Aber hier und dort, in der Nähe und in der Ferne, überall, in den Obstgärten, ragten die übrig gebliebenen Statuen auf. Zahllos waren sie, ein zerstreutes Volk, noch weiß oder grau oder gelb schimmernd von den Flechten,

die Gegend sich verlängerten, wie die Schatten der unwiderrullichen Vergangenheit dessen, der nicht mehr liebt, der nicht mehr lacht, der nicht mehr weint, der niemals wieder leben, niemals zurückkehren

österreichischen Landschaftern des letzten Drittels des vorigen Jahrhunderts schuf. Die Reihe dieser Bilder klingt aus in dem Stimmungsbilde „Tal des Friedens“ im Museum zu Leipzig, vor allem aber in dem gro-



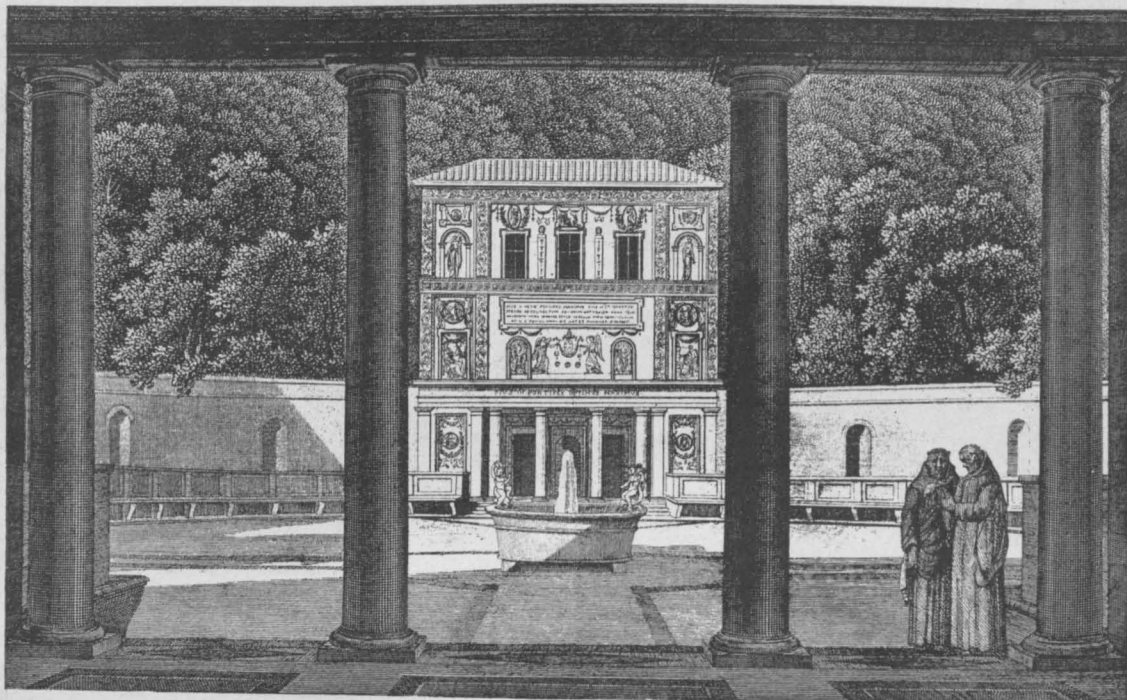
Plan der Gartenanlagen der Villa Pia bei Rom. Nach: Percier et Fontaine.

wird“. So klagt der Dichter; Lust, Vergänglichkeit und Friede, das sind seine Motive; das sind auch die Motive, die Schindler aus Dalmatien geholt und mit welchen er sich seine besondere Stelle unter den

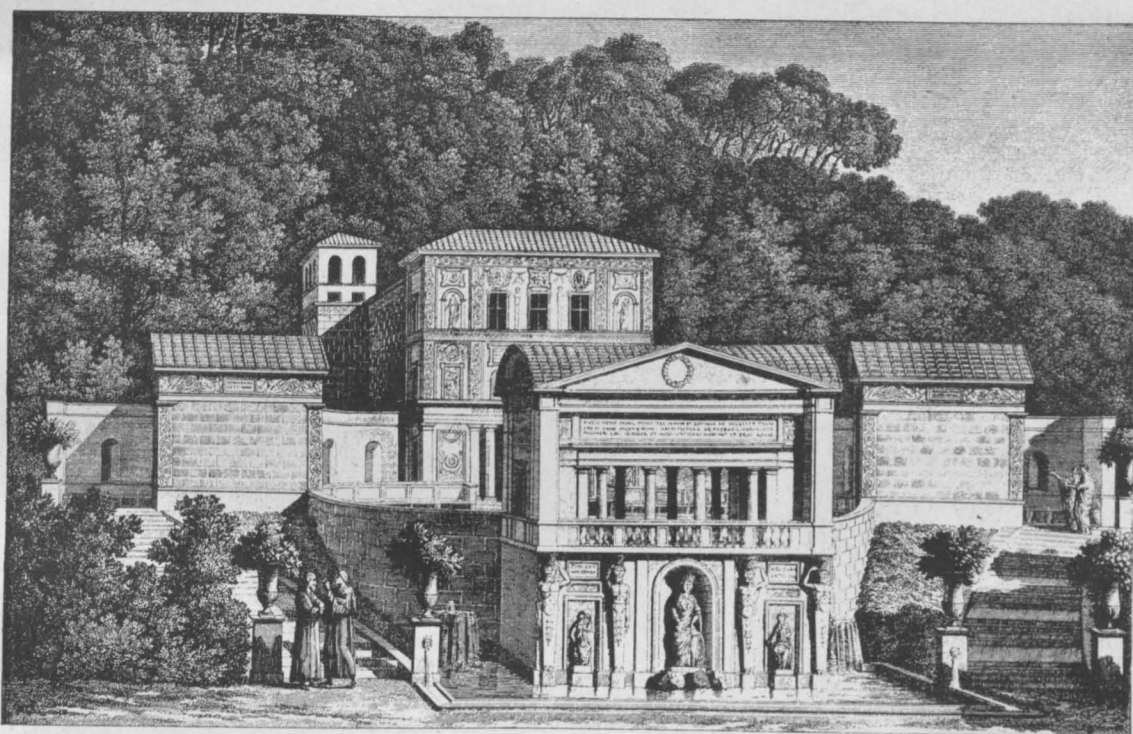
ßen Bilde „Pax“ im Hofmuseum in Wien, das aus dem Leipziger Bilde herausgewachsen ist und in welchem Poesie und Natur, Lyrik und Romantik zu einer so ergreifenden Harmonie mit einander verbunden sind

Von ihm gilt, was Adalbert Stifter von einem Gemälde sagte, es habe „alle Dichtungsfülle der Kunst und gar keine Mittel des Handwerkes“. In der Tat lag in dem malerischen Können, in dem ein starker Unterton poetischen Empfindens mitklang, die besondere Eigenschaft des früh verstorbenen österreichischen Meisters. Hätte Goethe diese Werke Schindlers ge-

„Im Morgenwinde sich die jungen Zweige.
 „Die Blumen von den Beeten schauen uns
 „Mit ihren Kinderaugen freundlich an.
 „Der Gärtner deckt getrost das Winterhaus
 „Schon der Citronen und Orangen ab,
 „Der blaue Himmel ruhet über uns,
 „Und an dem Horizonte löst der Schnee
 „Der fernen Berge sich in leisen Duft.“ —



Ansicht aus dem ovalen Hof der Villa Pia. (Grundriß S. 347.)



Gesamtansicht der Villa Pia. Nach: Percier et Fontaine.

kannt, er würde seinen „Torquato Tasso“ nicht auf dem Lustschlosse Belriguardo, sondern auf Lacroma haben spielen lassen. Dann hätte Leonore, mit der Prinzessin auf dem mit Dichterhermen geschmückten Gartenplatz lustwandelnd, im Anblick der Büsten von Virgil und Ariost mit mehr Recht sagen können, es umgebe sie eine neue Welt.

„Der Schatten dieser immer grünen Bäume
 „Wird schon erfreulich. Schon erquickt uns wieder
 „Das Rauschen dieser Brunnen, schwankend wiegen

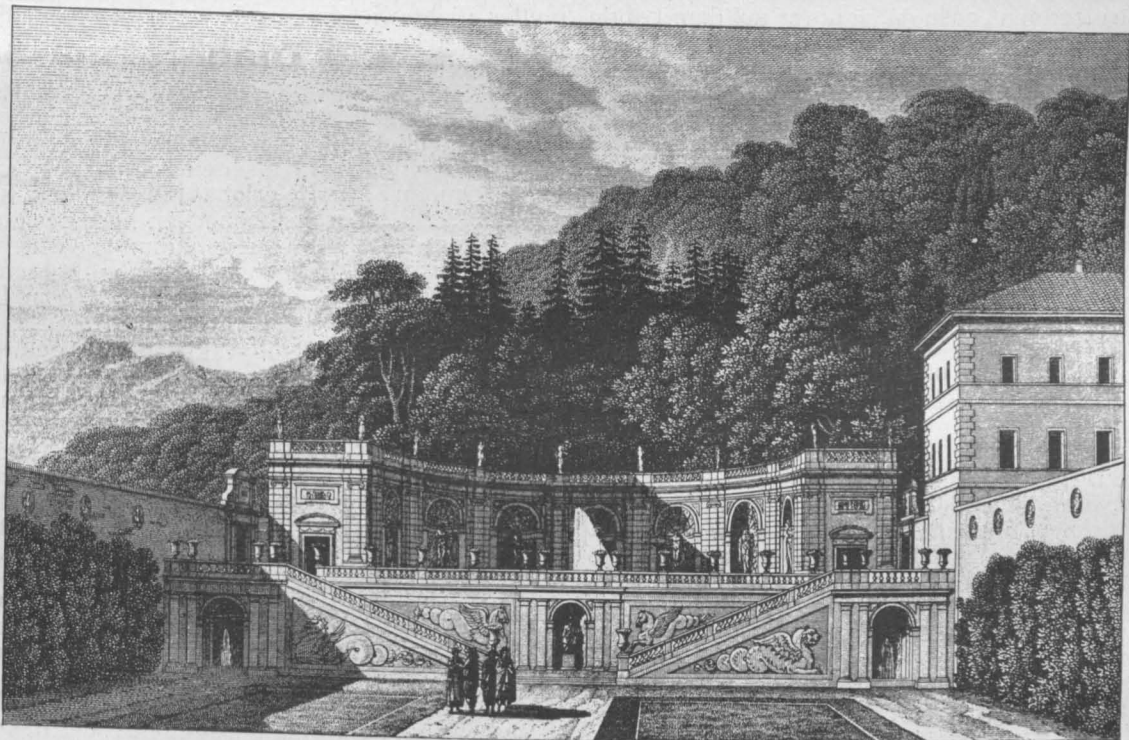
Das unvergängliche Leben der italienischen Kunst der Renaissance und des Barock, das auch bis an diese Gestade des lateinischen Meeres gedrungen ist, ist ein Erbstück, das die Italiener der Renaissance von ihren römischen Vorgängern überkommen haben. Die Römer der Kaiserzeit besaßen in hohem Maße das, was man „Entfaltung der Seele durch Lebenskunst“ genannt hat. Sie erinnerten sich der Frage Heraklits, was es dem Menschen nütze, Augen und Ohren zu haben, solange er eine Barbarensseele be-

sitze. Sie besaßen ein strahlendes Machtgefühl und die Ueberzeugung, sich selbst befreien und ihr Leben nach ihren eigenen höchsten Idealen gestalten zu können. Dem mittelalterlichen Begriff der Heiligung der sündigen Menschennatur durch die Gnade stellt darauf die Renaissance wieder die antike Selbstent-

ab. Die „Bedeutung des kontemplativen Lebens“ macht er zum Gegenstande einer Vorlesung der „platonischen Akademie“, die er in einer sonnengoldenen Morgenstunde an einer Quelle unter dem tiefgrünen Schatten der Buchen abhält. Wir haben ein interessantes Novellenbuch des Giovanni da Prato,



Laubengang aus dem Garten der Villa Albani bei Rom.



Gartenarchitektur aus den Anlagen der Villa Monte Dragone in Frascati bei Rom. (Drachen-Fontäne.)
Nach: Percier et Fontaine.

wicklung der Menschennatur durch die Kultur der vervollkommnungsfähigen Eigenart entgegen. Das treffen wir bei den meisten der hervorragenderen Künstler der italienischen Renaissance, ausgesprochen bei Lionardo da Vinci, noch stärker vielleicht bei Alberti. Er betrachtet die Natur aus dem Gesichtspunkte der Seelengestaltung und leitet aus ihr auch den Vorzug der Ruhe des Landlebens

aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts. Es führt den Titel: „Il Paradiso degli Alberti“, das Paradies der Alberti. Dieses Paradies war die Villa des Messer Antonio degli Alberti bei Porta San Niccolo von Florenz. Hier eröffnete sich das anmutigste Bild italienischen Landlebens, hoch oben über Florenz und dem breiten Strome, östlich von San Miniato, sodaß Leon Battista Alberti mit Sehnsucht im Herzen aus-

rufen konnte: „Ja, bei Gott, es war ein Paradies. Wo man der Stadt und all ihrer Unruhe entflohen und sich ländlichen Glückes erfreute.“ Von den zahlreichen Besitzungen der Alberti war das Paradiso die schönste. Selbst Giovanni da Prato's Schilderung belebt sich, wenn er die Villa beschreibt mit ihren Säulen und Loggien, die kleine Wiese, umgeben von uralten Zypressen; die dunklen Tannen, die leuchtenden Orangen- und Granatbäume, Lorbeer, Myrten und Oliven, die lauschige Quelle, die leise murmelnd dahinfließ. Unter diesen Bäumen standen Bänke und auf reichen Kredenzen waren Schüsseln und Kristallgefäße mit Früchten und Wein aufgestellt. Hier versammelte sich die Gesellschaft, nachdem sie zuvor in der Kapelle der Messe beigewohnt hatte, und verbrachte die Morgenstunden in ernstesten Disputationen über politische und philosophische Fragen. Man spricht über Kunst und Poesie und berührt die Probleme des Lebens. Die Schönheit des Gartens hebt Sinne und Gemüth. Ist die Sonne am Himmel emporgestiegen und sendet sie in den Mittagsstunden ihre heißen Strahlen herab, dann pflegt man der Ruhe und vereinigt sich erst wieder, wenn kühlere Lüfte den Abend verkünden. Nun werden Novellen erzählt wie im Dekamerone, es wird gesungen und von der Jugend auf dem Rasen Reigen getanzt. Francesco, der fröhliche Sänger, läßt seine Weisen ertönen. Die Vögel selbst lauschen in den Zweigen; es wird erzählt, wie ihr Gesang in den Zweigen verstummte. So vergehen die Tage. Man wird an die schönen Tage von Aranjuez erinnert, die Don Carlos bei Beginn des Schiller'schen Dramas abgeschlossen hat.

Neben dem Novellenbuch des Giovanni da Prato ist es dann der Decamerone des Boccaccio, der das Leben in einer Florentiner Villa des Trecento schildert, wie es sich bis in die Zeiten des Barock hinein erhalten hat. Dabei fand jedoch eine allmähliche Umbildung von der schlichten, oft befestigten, Angriffen trotzen „casa da signore“ auf dem Lande zu dem Lustorte der Blütezeit der Renaissance dem „luogo di delizie“ statt. Ein Beispiel dafür ist die Villa Imperiale bei Pesaro, der Bernhard Patzak eine eingehende Studie gewidmet hat. Leandro Alberti nennt sie „in Wahrheit ein köstliches Paradies“, das den Dichter Bernardo Tasso zu zahlreichen Sonetten, Kanzonen und Oden begeistert. Der längst vom Erdboden verschwundene Garten war für den Dichter eine Stätte unvergesslicher Freuden, wenn im Lenz und Sommer ihn die Blütenpracht überschüttete. „Stille Stunden beschaulicher Sammlung erleben wir in diesem Paradies mit dem Dichter, dessen Phantasie die dämmernden Grotten und schattigen Laubgänge mit Nymphen und Hirtengöttern bevölkerte. In den dunklen Wipfeln flüstert geheimnisvoll der Sommerwind, die Springbrunnen murmeln verschlafen und verbreiten wohlige Kühle. Draußen über Tal und See flirrt der flammende Sommertag; und tief drunten, am gleißenden Meerestage brandet die blaue Adria . . . Einsame Stunden der inneren Einkerkehr wechseln mit rauschenden festlichen Tagen, wo Scharen lebensfroher, holder Mädchen, den Park durchschwärmen, sich aus Butterblumen, Narzissen und Tausendschön Kränze ins Haar flechten und auf grünem Wiesenplan anmutige Reigen tanzen. Besonders in den heißen Sommermonden trug aus der nahen Landeshauptstadt Urbino jenes vornehme höfische Leben, wie es sich an dem weltberühmten Musenhofe entfaltet, seine klingenden Wellen in die ländliche Stille von Monte Imperiale herüber. Gelehrte Disputationen über die heiligen Väter, Titus,

Livius, über die romantische und epische Dichtung, über Ariosto und Homer, wechselten auch hier mit dem Gesang von Liebesliedern ab, für welche die Hofpoeten die Verse, der herzogliche Kapellmeister die Weisen zu ersinnen hatten. Hier rezitierte man Komödien, veranstaltete glänzende Turniere, huldigte dem Wettlauf und dem Tanz.“ (Patzak). Im Sommer 1573 weilte Torquato Tasso auf der Villa Imperiale, auf der zwei Jahre vorher der Sieg der christlichen Armada bei Lepanto durch Gartenfeste und Beleuchtung gefeiert worden war. Hier las Tasso „in Gegenwart der höchsten Herrschaften, angesehener Damen und vorzüglicher Gelehrten „die Idylle seines Herzens“: Aminta. So wurden die Aufenthalte auf den Villen der italienischen Renaissance zu Sonnentagen des Lebens. Das war das Leben in den italienischen Gärten der Renaissance, so dürfen wir es uns in allen größeren Anlagen vorstellen. Denn „alle Fürsten jener Zeit blickten mit Bewunderung nach Florenz, wo die Medici jenes Muster eines glänzenden Fürstenhaushaltes geschaffen hatten. Besonders der berühmte Park der Villa Careggi bei Florenz wurde damals in ganz Italien nachgeahmt.“ (Patzak.) In dieser Bedeutung wurde der Garten häufig zu einem wichtigen Teil menschlicher Seelenbildung. Jedoch nicht immer. Denn die Absage an das städtische Leben und das Entzücken über das Landleben hatten zwar manche Züge mit der Weltflucht des mittelalterlichen Mönchslebens gemein, entspringen aber im Grunde einer ähnlichen Empfindung, wie auch die Stadtflucht in der Gegenwart. Auch der Mensch der Renaissance kehrt nach einer Periode des Genießens der stillen Reize und Freuden des Landlebens gern wieder in das Getriebe des städtischen Lebens zurück. „Der Hang des Romanen zum Landaufenthalt entspringt“, nach Patzak, „überhaupt im allgemeinem nicht innerstem Herzensbedürfnis, reinsten und ursprünglichsten Liebe zur Natur. Er steht der großen Allmutter nicht wie der gemüthstiefe Deutsche gegenüber, der schon seit grauer Vorzeit seine freud- und leidvollen Empfindungen mit dem geheimnisvollen Naturwalten in innigste Beziehung setzt, und der vor der majestätischen Größe oder der eigenartigen Lieblichkeit einer stimmungsvollen Landschaft unendlich mehr als den ästhetischen Genuß einer schönen Szenerie erlebt. Für den alten Römer wie für den Renaissancemenschen bedeutet das Leben auf der Villa nur eine willkommene Flucht aus dem Alltag, eine Entlastung von den Mühen und Verpflichtungen des Stadtlebens. Auf dem Lande kann er sich in ungestörter behaglicher Muße seinen Liebhabereien und dem praktischen Zweck seiner Erholung widmen. Es ist also seiner Naturliebe ein gut Teil Epikureertum beigemischt.“ Immerhin steht dieser Auffassung Patzak's das gegenüber, was L. B. Alberti in dem „Tractato del governo della famiglia“ von der Villa als der Landwohnung des wohlhabenden Städters sagt: „Während jeder übrige Besitz Arbeiten und Gefahren, Furcht und Reue verschafft, gewährt die Villa großen und ehrenvollen Nutzen; die Villa bleibt dir stets treu und freundlich; bewohnst du sie nur zur rechten Zeit und mit Liebe, so wird sie dir nicht nur genügen, sondern Belohnung zu Belohnung fügen. Im Frühling macht sie dich durch das Grün der Bäume und den Gesang der Vögel fröhlich und hoffnungsvoll; im Herbst beut sie dir für geringe Anstrengung hundertfältige Frucht; das ganze Jahr läßt sie keine Melancholie in dir aufkommen. Seliges Leben in der Villa, unbekanntes Glück!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Der „Bund Deutscher Architekten“ und die Berliner Opernhausfrage.



uf Antrag der Ortsgruppen Berlin, Köln, Hamburg, Minden - Ravensberg, Dresden, Koblenz und Essen hatte die Leitung des „Bundes Deutscher Architekten“ für den 20. April d. J. eine außerordentliche Tagung nach Berlin einberufen, um Stellung zu der Frage der Erbauung eines neuen Opern-

hauses in Berlin zu nehmen. Anwesend waren etwa 270 Personen, darunter Mitglieder des B. D. A. aus dem ganzen Reiche, ferner Mitglieder des preussischen Abgeordnetenhauses und Angehörige befreundeter und in den Zielen verwandter Künstlerverbindungen. Als Vertreter des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten war Hr. Geh. Ob.-Brt. Saran anwesend. Den Vorsitz führte Hr. Geh.

Br. Prof. Frentzen-Aachen, der in seiner Begrüßungs-Ansprache darauf hinwies, daß der B. D. A. der Versammlung ein auf weitere Kreise sich erstreckendes Interesse dadurch gegeben habe, daß Hr. Arch. Albert Hofmann-Berlin für einen Vortrag mit Lichtbildern über die Entwicklung des Theaterbaues gewonnen wurde.

In der Einleitung wies der Vortragende auf den Anspruch des Münchener Volkswirtschaftslehrers Brentano hin, der gesagt hat: „Wenn man in hundert oder auch nur in fünfzig Jahren auf unsere Tage zurückblicken wird, werden sie unseren Enkeln weit mehr als die Zeit Cromwells und als das Ende des 15. und der Beginn des 16. Jahrhunderts als die Zeit grundstürzender Neuerungen erscheinen“. So gewiß das für zahlreiche Gebiete unserer Kultur und des Lebens der Gegenwart zutrefte, so müsse doch das Gebiet des Theaters als Bauwerk davon ausgenommen werden. Diese Anschauung finde eine Bestätigung in dem Programm für den Neubau eines königlichen Opernhauses für Berlin, das neben den Anforderungen für die Repräsentationsräume des Hofes als ein großes Haus von gegen 3000 Besuchern auch einem großen Teil des Volkes die Teilnahme an festlichen Genüssen gestatten soll, seinem beabsichtigten Organismus nach aber hierzu nicht geeignet ist. Es könne keinem Zweifel unterliegen, daß bei der heutigen Entwicklung der Gesellschaftsordnung die Bedeutung eines königlichen Opernhauses in Berlin eine doppelte sei: es dient sowohl dem Hof wie dem Volk; es dient den Repräsentationspflichten des Landes und des Reiches und es dient der Hebung und Veredelung der Bevölkerung.

Redner gibt dann einen historischen Ueberblick über die Entwicklung des Theaters in den verschiedenen Epochen und den verschiedenen Ländern, wie Rußland, Frankreich, Italien und Oesterreich. Er spricht von dem Burgtheater in Wien, das man mit Recht als ein Haus mit lauter Vorzugsplätzen bezeichnet habe. Erst in neuerer Zeit nehme man bei modernen Theaterbauten größere Rücksicht auf die Besucher, wobei der Schwerpunkt des Planes auf die Ausgestaltung der Bühne gelegt werde. Hierbei erwähnte der Vortragende auch das Festspielhaus in Bayreuth und betonte, daß man bei den vorliegenden Plänen für das neue Opernhaus die von Richard Wagner aufgestellte Forderung nach Freiheit für den Künstler bei der sogenannten Programm-Skizze vermisse, darum könne alles, was bisher für dieses Theater gedacht und gezeichnet sei, lediglich als Vorarbeit angesehen werden. Auf die vorliegenden Opernhausentwürfe näher eingehend, brachte Redner das zum Ausdruck, was er in den letzten Nummern der „Deutschen Bauzeitung“ ausführlich begründet hatte: nämlich die Notwendigkeit der Veranstaltung eines öffentlichen Wettbewerbes oder doch der Beteiligung weiterer Kreise zur Lösung dieser hervorragenden Bauaufgabe.

Die Ausführungen des Redners fanden starken, anhaltenden Beifall und veranlaßten den Vorsitzenden zu anerkennenden Dankesworten im Namen der Versammlung.

Als erster Diskussionsredner sprach dann Hr. Dr.-Ing. Siedler. Obwohl er sich als Mitglied der „Vereinigung Berliner Architekten“ einführt, so waren seine Ausführungen doch nichts mehr und nichts weniger als eine Rechtfertigungsrede für das Verhalten des Architekten-Vereins in der Opernhaus-Angelegenheit. Es ist bekannt, daß der Architekten-Verein im Gegensatz zu anderen Künstlerverbänden und zu dem überwiegend größten Teil der durch die Presse vertretenen öffentlichen Meinung sich gegen einen öffentlichen Wettbewerb für das Opernhaus ausgesprochen hat. Für einen Wettbewerb aber sei es jetzt zu spät. Es erübrigt sich, auf die von großer Unruhe und lebhaften Widersprüchen aus der Versammlung begleiteten Ausführungen des Redners einzugehen, zumal der nächste Redner, Landtagsabgeordneter Vorster betonte, die anwesenden Volksvertreter wären nicht gekommen, um Meinungsverschiedenheiten einzelner Vereine zu hören, sondern um sich über die Entwürfe für das Opernhaus selbst zu unterrichten.

Hr. Arch. Behrendt warf darauf die Frage auf, wie es möglich gewesen wäre, daß die Programmskizze schon eine höhere Anzahl von Rängen vorgesehen habe, als sie die Baupolizeiordnung für Berlin zulasse. Die Frage der Feuersicherheit sei ebenfalls nur in unzulänglicher Weise berücksichtigt worden, ebenso wie die Regelung des Verkehrs für den Zu- und Abgang. Letztere sei eine Unterfrage, die zur Feuersicherheitsfrage gehöre. Es sei festgestellt, daß jedes Theater einmal dem verheerenden Element des Feuers zum Opfer falle, deshalb müsse unter allen Umständen und in erster Linie dafür gesorgt werden, daß diejenigen Personen, die das Theater zum Vergnügen betreten, ohne Schaden aus ihm herauskommen können.

Hr. Abg. Linz sprach darauf den Wunsch aus, daß

die hier vorgebrachten Bemängelungen an den Entwürfen stenographisch festgelegt werden möchten zur Information der Abgeordneten. Der Vorsitzende erwiderte, daß hierfür gesorgt sei.

Hr. Brandmstr. a. D. Lothar Nickel betonte zunächst die Notwendigkeit ausreichender Vorkehrungen für den Fall eines Brandes. Aus den Aufzeichnungen über den Brand des Ringtheaters sei klar erwiesen, daß beim Ausbruch eines Brandes auf der Bühne eine Verqualmung des ganzen Zuschauerraumes in kürzester Frist zu erwarten stehe. Auf der Bühne befänden sich nämlich reichlich Stoffe, die dem Feuer Nahrung zur Ausbreitung gewähren, und sobald der vorhandene Sauerstoff der Luft verzehrt ist und die Temperatur sich erhöht hat, sei es technisch nicht möglich, den Rauchabzug zu regeln. Der Rauch werde unter dem bestehenden Druck von der Bühne in den Zuschauerraum hineingepreßt und es bestehe die Gefahr einer Katastrophe wie beim Brande des Ringtheaters in Wien, wo selbst Leute, die sich an den Ausgängen befanden, ohne Weiteres dem Untergang verfielen. Die Frage der Feuersicherheit sei in erster Linie eine Entleerungsfrage. Es bedürfe keiner näheren Erörterung, wenn man die Programmskizze sehe, daß das Verhältnis von Zuschauerraum zum Zuschauerhaus ein ungewöhnliches ist. Die Entfernungen, welche die Ausgangsverhältnisse regeln, sind derart groß, daß sie zu Wegen bis 86 m führen, um ins Freie zu gelangen. Dazu komme, daß die Zugänge zu den Treppenhäusern noch künstlich eingengt sind, dafür die Fliehenden an diesen Stellen in einen verhängnisvollen Strudel gerissen werden. Ferner laufen die Ausgänge sämtlicher Ränge auf einen verhältnismäßig engen Lichthof aus und da die Flüchtlinge erfahrungsgemäß sich im Freien erst allmählich verteilen, wird durch die jetzige Anordnung eine Panik niemals vermieden werden können. Redner tadelt ferner die Verbindung des dritten Ranges mit dem vierten Rang. Im vierten Rang ist ein Foyer, das gleichzeitig den Besuchern des dritten Ranges dienen soll. Die hinauf führende Treppe ist aber so gelegt, daß sie von den Zuschauern des vierten Ranges instinktmäßig benutzt wird, wenn Gefahr im Verzuge ist. In diesem Falle prallen sie in Höhe des dritten Ranges mit den Zuschauern des dritten Ranges zusammen und sperren ihnen den Zugang zu ihrer Treppe, die für einen Rang bestimmt, dann Zuschauer zweier Ränge aufnehmen muß. Das ist ein Fehler, der zu Katastrophen führen kann. Die Ausgangsverhältnisse entsprechen gleichfalls nicht den baupolizeilichen Bestimmungen vom 6. April 1909.

Bezüglich der Beseitigung des Rauches im Zuschauerraum erwähnte Redner, daß alle bisherigen Aufzeichnungen über Theaterbrände und die Versuche am Wiener Modelltheater gelehrt haben, daß die Rauchabzugsklappen im Zuschauerhause, so wie wir sie in der Mitte des Zuschauerraumes kannten, nicht das Richtige sind. Es wurde daher vorgeschlagen, diese Abzugsklappen mehr nach der Bühne zu in Höhe des Proszeniums anzulegen. Karst hat diese Idee in seinem Entwurf und dem Kasseler Hoftheater durch die sogenannte Sicherheitsgasse zu lösen versucht. Doch auf solche Versuche dürfe man sich nicht einlassen. Es sei klar, daß der Rauch, der unter starkem Druck in den Zuschauerraum getrieben wird, solchen ungewöhnlichen und unnatürlichen Abzugsweg nicht nehmen werde. Im Gegenteil, durch solche Öffnungen werde, wie bei einer Lötlampe oder einem Bunsenbrenner frische Luft künstlich von hinten angesaugt, die den giftigen Rauch den Zuschauern nachtreiben helfe. Bei einem Neubau müßte auch diese Erfahrung ausgenutzt werden. Neben der Hinzuziehung eines mit der Materie vollkommen bewanderten Feuerwehr-Fachmannes sollte man auch den Lüftungstechniker hören.

Hr. Abg. Vorster bittet, auf die Größenverhältnisse einzelner Opernhäuser einzugehen, sowie auf die Frage, in welcher Weise bei anderen Hofbühnen die sogenannten Repräsentationsräume vorgesehen sind im Verhältnis zu dem sonstigen Zuschauerraum.

Hr. Stadtbr. Heinrich Seeling erklärt, um zu einem gesunden Ziel in der Opernhausangelegenheit zu kommen, sei eine genaue Durcharbeitung des Programmes notwendig, ferner die Hinzuziehung unbefangener Preisrichter und schließlich die Zustimmung des Bauherrn. Es sei notwendig, daß versucht werde, den Zuschauerraum in seinen Abmessungen einzuschränken, vor allen Dingen in der Länge und in der Höhe. Auch in Bezug auf die Sicherheitsverhältnisse müsse das Programm durchgesehen werden. Unter allen Umständen sollte bei einem Bauwerk wie dem neuen Opernhaus der Bauorganismus so gestaltet sein, daß sowohl der Hilfesuchende wie der Hilfebringende sich schnell zurecht finden können und nicht durch ein Konglomerat von Räumen den Weg suchen müssen

(Beifall). Diese Frage sei im allgemeinen nicht gelöst. Der Zuschauerraum zeige Verhältnisse, die nicht bleiben können. Das Parkett sei geteilt in ein Ober- und ein Unterparkett. Das Unterparkett habe seinen Zugang unter dem Proszenium, darunter liegen die Korridore. Die Treppen seien derart, daß sie vor der Türe mit dem nötigen Podest hinaufführen in durch nur zwei Fenster erhellte Korridore. Das sei ein unwürdiger Zustand für 300 bis 400 Parkettbesucher. Außerdem sei die Anlage des Parketts mit Bezug auf die Sicherheit von großem Nachteil. Es sei keinesfalls richtig, einen Zuschauerraum zu planen, der über solche Treppen erreicht und verlassen werden müsse. Die Anordnung des Parketts sei baupolizeilich schlecht, gesellschaftlich unwürdig. Redner kritisiert dann die Anordnung von 5 Rängen, die nicht zu billigen sei. Es frage sich, wie weit es möglich sein werde, den Bauherrn zu überzeugen, andere Wege zu gehen, auf denen sich die repräsentativen Anforderungen mit den Anforderungen des guten Hörens und Sehens vereinigen. Es werde keinen anderen Weg geben als zu versuchen, das große Proszenium einzuschränken, wie es in Paris und Wien geschehen ist. Es würden dabei sechs Reihen des Zuschauerraumes verloren gehen, was jedoch durch seine Verbreiterung einzuholen wäre. Das bedinge aber wieder eine Verbreiterung der Bühnenöffnung, aus der die Notwendigkeit der Verbreiterung des Bauplatzes folge. Es bleibe abzuwarten, ob der Kaiser in eine Durchsicht des Programms einwilligen werde. Wenn dann unsere ersten Künstler zum Preisgericht hinzugezogen und versucht werden würde, von möglichst hohen Gesichtspunkten aus und nicht vom rein fiskalischen Standpunkt die Sache anzufassen, dann wäre es denkbar, daß durch einen allgemeinen Wettbewerb ein Opernhaus geschaffen würde, wie man es allgemein fordere. (Lauter Beifall.)

Hr. Dr. Irmisch verlas dann mehrere Zeitungsartikel, worin die Platzfrage für das Opernhaus besprochen und der Königsplatz als ungeeignet bezeichnet wird. Abg. Hr. v. Bülow trat dieser Auffassung bei und richtete an die anwesenden Sachverständigen die Frage, ob nicht Vorbedingung für die Erbauung eines solchen Gebäudes eine andere Gestaltung des Königsplatzes sei. Hr. Frentzen erwiderte, es würde sich empfehlen, für den Fall einer weiteren Bearbeitung auch diesen Punkt in das Programm aufzunehmen.

Hr. Dipl.-Ing. Rottmeyer betonte, der Hauptvorwurf, den man dem Grube'schen Entwurf machen müsse, sei der, daß er kein Kunstwerk sei. Um dies entsprechend zum Ausdruck zu bringen, habe er den bedeutendsten deutschen Künstlern folgende Resolution zur Unterschrift zugehen lassen:

„Die Unterzeichneten betrachten den vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten empfohlenen Entwurf des Regierungs-Baumeisters Grube für das neue Königliche Opernhaus in Berlin nicht als eine Arbeit, die der Bedeutung der Aufgabe entspricht, da sie in ihr die für ein solches Werk zu fordernde Höhe der künstlerischen Auffassung vermissen. Sie sind der Ansicht, daß es einen nie wieder gutzumachenden Schaden für die deutsche Kunst bedeuten würde, wenn durch die Ausführung dieses Entwurfes der deutschen Künstlerschaft die Möglichkeit genommen wäre, Höheres und der Bedeutung der Aufgabe entsprechend Größeres auf dem Wege des allgemeinen Wettbewerbes zu erstreben.“

Eine Reihe von Zustimmungen sei schon eingelaufen, darunter von den Hrn. Prof. Bruno Möhring-Berlin, Prof. Lossow-Dresden, Reg.-Bmstr. Moritz-Cöln, Bauräte Schilling und Gräbner-Dresden, Prof. Bruno Schmitz-Charlottenburg, Geh.-Rat Hugo Licht-Leipzig, Ob.-Brt. Dr. Billing-Karlsruhe, Prof. Zaar-Berlin, Graf Harrach-Berlin usw. Redner wird die Resolution nebst den Unterschriften dem Abgeordnetenhaus zur Kenntnis bringen.

Hr. Arch. Straumer erklärt, man müsse zu einem Ergebnis kommen und in möglichst knapper Form der Stimmung der Versammlung Ausdruck verleihen. Diese Stimmung sei der Ruf nach einem öffentlichen Wettbewerb. Auf einige Äußerungen Siedler's anspielend, bemerkte Redner: Man hat gesagt, wir hätten viele Schlagworte gebraucht. Allerdings, wenn man nicht so viel Begeisterung für eine so bedeutende Aufgabe habe, die den Glanz des Deutschen Reiches vergegenwärtigen solle, dann könne man solche Äußerungen als Schlagworte bezeichnen. Wir fühlen aber solche Begeisterung in uns, daß wir heute Worte gebrauchen, die unserem künstlerischen Empfinden Ausdruck verleihen. Es sei auch gesagt worden, für einen öffentlichen Wettbewerb sei es jetzt zu spät. Demgegenüber müsse er betonen, daß es niemals zu spät sei, einen Fehler zu vermeiden. Was bedeute für das Deutsche Reich selbst eine Million Mark für Vorarbeiten, wenn dadurch für Jahrhunderte ein Denkmal un-

serer heutigen Kunst geschaffen werde? Die ganze Angelegenheit sei zu lange geheim behandelt worden, sodaß die deutsche Künstlerschaft nicht früher in der Lage war, zu ihr Stellung zu nehmen.

Hr. Abg. Linz betonte unter dem Beifall der Versammlung, daß er stets für einen öffentlichen Wettbewerb in dieser Frage eingetreten sei. Er empfehle, daß der B. D. A. aus sich heraus die Opernhausfrage zu lösen versuche, falls seitens des Ministeriums dem Wunsche nach einem allgemeinen Wettbewerb Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden sollten.

Der Versammlungsleiter bemerkte dazu, daß man hieran schon gedacht habe bei Abfassung der nachstehenden Entschließung, die der geschäftsführende Ausschuß der Versammlung zur Annahme unterbreite:

„Die außerordentliche Hauptversammlung des „Bundes Deutscher Architekten“ beschließt, dem Hohen Hause der Abgeordneten und den beteiligten Ministerien den Dank dafür auszusprechen, daß sie den künstlerischen Kreisen Gelegenheit gegeben haben, von den Vorarbeiten zum Bau des neuen Opernhauses Kenntnis zu nehmen und sich darüber zu äußern. Unter voller Würdigung der Summe künstlerischer und technischer Arbeit, welche in den bisher geschaffenen Entwürfen ihren Niederschlag gefunden hat, glaubt der Bund doch, daß es einer weiteren günstigen Entwicklung der für das gesamte deutsche Kunstleben bedeutsamen Bauangelegenheit in hohem Maße förderlich sein würde, wenn der deutschen Architektenschaft Gelegenheit geboten wäre, auch noch andere Ideen und Vorschläge über die architektonische Gestaltung des neuen Opernhauses zur Kenntnis der maßgebenden Instanzen zu bringen. Er erbietet sich deshalb zu einer freiwilligen Mitarbeit an der Bauaufgabe in dem Sinne, daß er den Wunsch ausspricht, es möge seinen Mitgliedern und den übrigen deutschen Architekten gestattet werden, auf Grund eines geklärten Bauprogrammes und unter Ueberlassung der nötigen Unterlagen Ideen-skizzen einzureichen, für welche der Arbeitsaufwand auf ein zweckmäßiges Maß einzuschränken sein dürfte. Der Bund spricht die Bitte aus, daß bei einer Beurteilung des Wertes dieser neuen Entwürfe auch geeignete Vertreter der freien Architektenschaft gehört werden möchten. Gleichzeitig gibt er der Hoffnung Ausdruck, daß bei der endgültigen Ausgestaltung und Bearbeitung in den verschiedenen Teilen des großen Bauprogrammes nach Möglichkeit auch geeignete Kräfte aus den Kreisen der Privat-Architekten Berücksichtigung und Betätigung finden möchten.“

Die Annahme der Entschließung erfolgte einstimmig. — a.

Inzwischen haben sich die Parteien des Abgeordnetenhaus nach langen Verhandlungen zu folgender Entschließung geeinigt:

„Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen: bei Bewilligung der 80 000 M. im Kap. 25 Tit. 71 die Erwartung auszusprechen,

1. daß die königliche Staatsregierung den Entwurf für den Neubau eines königlichen Opernhauses in Berlin unter Benutzung der bisher beschafften Unterlagen sowie unter Hinzuziehung weiterer Kreise der deutschen Künstlerschaft aufstellt und dabei auch das Anerbieten des „Bundes Deutscher Architekten“ vom 20. April des Jahres berücksichtigt;

2. daß dabei die amtliche Programmskizze als Grundlage diene, es den Künstlern jedoch freigestellt werden soll, von dieser Programmskizze abzuweichen, soweit es ihnen zweckmäßig oder aus künstlerischen Gründen nötig erscheint;

3. daß die Entwurfskizzen von der königlichen Akademie des Bauwesens begutachtet werden.“

Ferner sollte das Haus der Abgeordneten ersucht werden, zu beschließen, anstelle der Worte „Vorbereitungen zur Bauausführung“ zu setzen „Vorarbeitskosten“.

In seiner Sitzung vom 2. Mai ist das preußische Haus der Abgeordneten dieser Entschließung einstimmig beigetreten. —

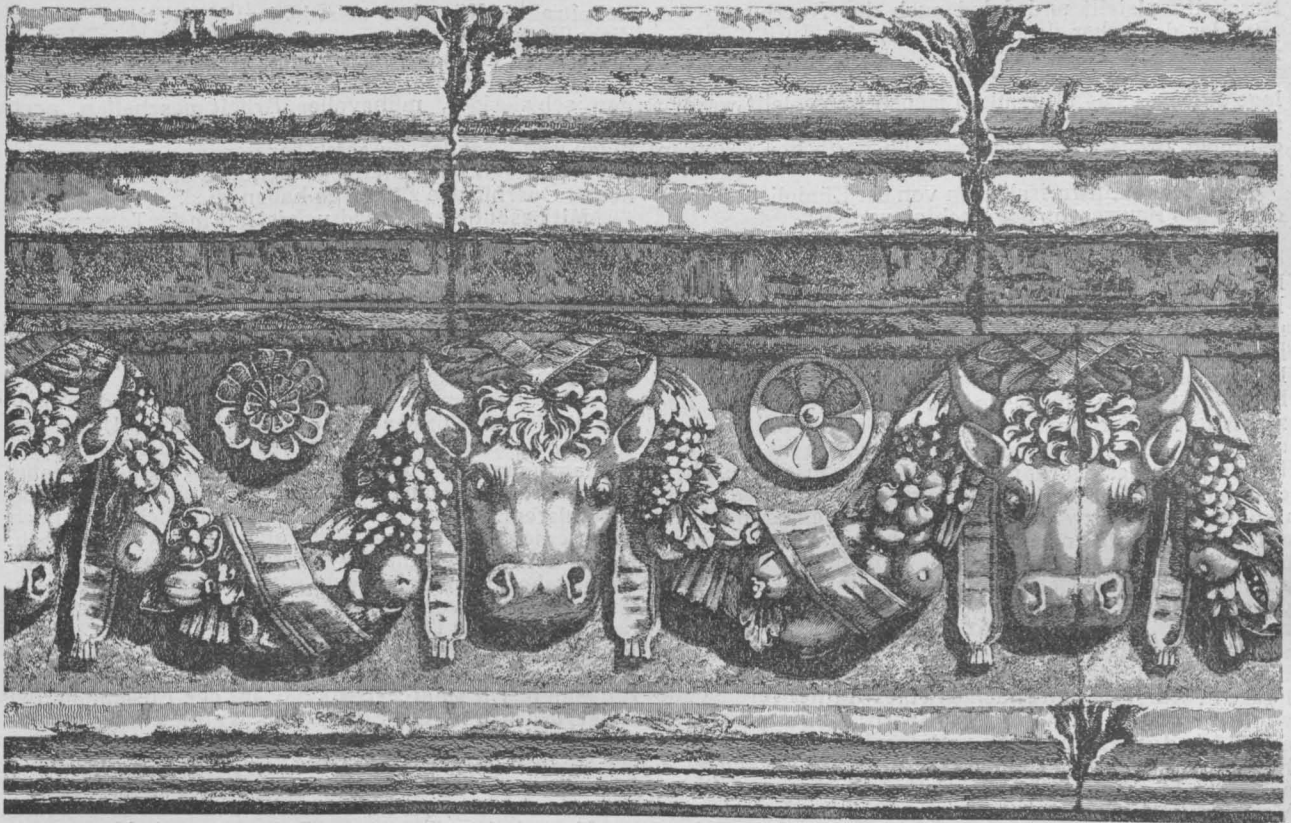
Wettbewerbe.

Wettbewerb Bahnhofplatz Karlsruhe. Der Stadtrat hat beschlossen, den vom Preisgericht empfohlenen Entwurf mit dem Kennzeichen einer Lokomotive anzukaufen. Als Verfasser ergaben sich die Hrn. Walder, Rank und Schradin in Karlsruhe. —

Inhalt: Zur Kunst des Gartens. (Fortsetzung.) — Der „Bund Deutscher Architekten“ und die Berliner Opernhausfrage. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Zur Kunst des Gartens.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 38. BERLIN, DEN 11. MAI 1912.

Die Beratung über den Neubau des königlichen Opernhouses in Berlin im preußischen Abgeordnetenhaus.



Bei der ungewöhnlichen Bewegung, welche alle Kreise der deutschen Künstlerschaft über die Vorarbeiten zur Errichtung eines neuen königlichen Opernhouses in Berlin erfaßt und in zahlreichen künstlerischen und anderen Körperschaften zu in der Sache übereinstimmenden Entschlüssen geführt hatte,

werden die Leser der „Deutschen Bauzeitung“ den Wunsch empfinden, über die Verhandlungen im preußischen Abgeordnetenhaus, die dieser größten Bau-Aufgabe, die seit Jahrzehnten der deutschen Kunst zur Lösung gestellt wurde, galten, etwas eingehender unterrichtet zu sein, als es die kurzen Berichte der Tageszeitungen vermochten. Wir rufen ins Gedächtnis zurück, daß das preußische Abgeordnetenhaus die Beratung über eine Anforderung der Bauverwaltung von 80000 M. für „Vorbereitungen zur Bauausführung“ des neuen königlichen Opernhouses mit dem ausdrücklichen Wunsch auszusetzen beschloß, über die in den beiden von uns dargestellten engeren Wettbewerben zum Ausdruck gekommenen Vorarbeiten zuerst das Urteil der künstlerischen Kreise Deutschlands zu hören, damit dieses Urteil der berufenen Kreise seinen Einfluß auf die Beratungen des Abgeordnetenhauses geltend machen könne. Es war das eine Rücksicht auf die deutsche Künstlerschaft, die von dieser mit größtem Dank begrüßt wurde und in der sie ein glückliches Vorzeichen für eine dem Ansehen der deutschen Kunst entsprechende Lösung der großen und schönen Aufgabe erblickte. Nachdem nunmehr die deutschen Kunstkreise sich mit seltener Einmütigkeit zu dem Wunsch zusammen fanden, daß die Vorarbeiten nicht auf das bisherige

Ergebnis beschränkt bleiben sollten, sondern daß im Interesse der besten Lösung der Aufgabe noch weitere Kreise der deutschen Architektenschaft, sei es auf dem Wege des allgemeinen Wettbewerbes, sei es auf dem Wege einer größeren Auslese von durch ihre bisherigen Leistungen Berufenen beteiligt werden sollten, schritt das Abgeordnetenhaus in seiner 62. Sitzung vom 2. Mai 1912 zur Beratung, der jedoch Verhandlungen zwischen den Parteien und mit der Regierung vorausgingen, die zum Ziel hatten, in einer Angelegenheit, die, wie man sagte, keine Parteisache sei, einen Weg zu suchen, auf dem sich alle Parteien mit der Regierung zusammen finden konnten. Daß bei der bisherigen Haltung der zuständigen Stellen nach längeren und schwierigen Verhandlungen eine Form gefunden wurde, die nur als ein Kompromiß und daher nur mit einem nassen und einem freudigen Auge betrachtet werden kann, war kaum anders zu erwarten und darf nicht überraschen. Eine gewisse Hoffnung liegt jedoch darin, daß der Beschluß des Abgeordnetenhauses einer weitherzigen und großsinnigen Ausführung die Möglichkeit nicht verschließt und daß diese auch erwartet werden darf. Das Haus beschloß zunächst, die zu bewilligenden 80000 M. als „Vorarbeitenskosten“ und nicht mehr als „Vorbereitungen zur Bauausführung“ zu bezeichnen und schob damit den Stand der Dinge um einige Wagenlängen zurück. Sodann entsprach es dem Antrag der Abg. v. Bülow (Homburg) und Genossen, der in seinem zweiten Teil lautete:

B. Das Haus der Abgeordneten spricht bei Bewilligung der 80000 M. in Kap. 25 Tit. 71 die Erwartung aus:

1. Jaß die Königliche Staatsregierung den Entwurf für den Neubau eines königlichen Opernhouses in Berlin unter Benutzung der bisher beschafften Unterlagen sowie unter Hinzuziehung weiterer Kreise der deutschen Künst-

lerschaft" aufstellt und dabei auch das Anerbieten des „Bundes deutscher Architekten“ vom 20. April d. Js. berücksichtig;

2. daß dabei die amtliche Programmskizze als Grundlage dienen, es den Künstlern jedoch freigestellt werden soll, von dieser Programmskizze abzuweichen, soweit es ihnen zweckmäßig oder aus künstlerischen Gründen nötig erscheint;

3. daß die Entwurfsskizzen von der Königlichen Akademie des Bauwesens begutachtet werden.

Dazu nahm zunächst Hr. v. Breitenbach, Minister der öffentlichen Arbeiten, das Wort: Die öffentliche Kritik hat sich mit den in weiten Kreisen durch Abbildungen und Beschreibungen bekannt gewordenen Entwürfen zu einem neuen Opernhause befaßt und mit Recht auf die große Bedeutung der Bauaufgabe hingewiesen. Der Wert der bisherigen Entwurfsbearbeitungen ist sehr verschieden beurteilt worden, insbesondere in künstlerischer Beziehung. Auf der einen Seite wird in Würdigung der besonderen Schwierigkeiten des Bauvorhabens und des Bauprogrammes anerkannt, daß die Entwürfe der sieben erstmalig zur Bearbeitung herangezogenen Architekten und der vier zum zweiten Mal aufgeführten Architekten eine gute und geeignete Grundlage bilden, um einen ausführlichen Entwurf zu bearbeiten. Von anderer Seite wird aber das Gesamtergebnis als durchaus unbefriedigend gekennzeichnet. Es wird auch die Wahl des Bauplatzes bemängelt. In letzterer Beziehung darf ich wohl feststellen, daß, nachdem der Landtag im Vorjahre die erheblichen Mittel für den Grunderwerb zu einem neuen Opernhause bewilligt hat, und nachdem diese Mittel verausgabt worden sind, die Frage des Bauplatzes wohl als entschieden angesehen werden kann. Die Staatsregierung hat sich jedenfalls erst zu dieser Vorlage entschließen können, nachdem auf Grund sehr sorgfältiger Vorerhebungen festgestellt war, daß ein anderer geeigneter Bauplatz nicht zu finden war, und auch die sieben erstmalig zur Bearbeitung herangezogenen Architekten haben, obwohl es ihnen freigelassen war, einen anderen Platz in Vorschlag zu bringen, keinen anderen bezeichnen können. Einige von ihnen haben vielmehr ausdrücklich anerkannt, daß aus künstlerischen Gründen die Wahl des Bauplatzes am Königsplatz als eine durchaus glückliche bezeichnet werden kann. Es wird wohl auch nicht bestritten werden können, daß es im städtebaulichen Sinne nur als erwünscht bezeichnet werden muß, wenn der Königsplatz auf seiner Westseite in seiner ganzen Breite einen architektonischen Abschluß erhält, etwa in der Weise, wie es in der Programmskizze gedacht ist, daß das Opernhaus im städtlichen Maßstabe die Mitte der Baugruppe bildet und von Privatbauten, die durch offene Hallen mit ihm verbunden sind, flankiert wird, um so durch den Gegensatz die monumentale Wirkung zu steigern.

In der Kritik, soweit sie den künstlerischen Wert der bisherigen Entwurfsbearbeitungen betrifft, kommt ein Gefühl starker Enttäuschung zum Ausdruck. Es heißt dort: man habe von den Architekten eine ganz überzeugende, der Größe der Aufgabe gerecht werdende Lösung und etwas Neues und Bedeutendes erwarten müssen. Statt dessen aber finde man in sämtlichen Entwurfsskizzen nichts von der Sprache unserer Zeit; man vermisse den Beweis von baukünstlerischem Können der Gegenwart; man sehe nur althergebrachte, abgebrauchte, unserem heutigen Empfinden fremde Formen. Demgegenüber darf aber doch festgestellt werden, daß die sämtlichen zur Entwurfsbearbeitung aufgeführten Architekten, die norddeutschen sowohl wie die süddeutschen, sich in der Wahl der Stilformen zur historischen Auffassung bekannt haben, obwohl ihnen nach dieser Richtung keinerlei Bindung auferlegt war. Offenbar sind sie aus innerer Ueberzeugung von der Auffassung ausgegangen, daß der Zweck des Gebäudes als eines Tempels der Kunst nach althergebrachter Auffassung von Feierlichkeit und Würde, sich nicht prägnanter zum Ausdruck bringen lasse, als durch ein Zurückgreifen auf Stilformen, die sich im Laufe der Jahrhunderte und im Wechsel der Zeiten siegreich behauptet haben, wenn es galt, einem Bauwerk machtvolle, monumentale Gestaltung zu geben.

Nicht die Stilform allein ist das Entscheidende für den künstlerischen Wert eines Bauwerkes, gleichermaßen doch auch ihre künstlerische Beherrschung. Ein schöpferisch begabter Architekt wird auch in den Bahnen der historischen Auffassung so viel Neues, Eigenartiges und Persönliches hervorbringen können, namentlich im Zusammenwirken mit Plastik, Malerei und Kunstgewerbe, daß ein Ganzes entsteht, welches die Summe des künstlerischen Könnens der Gegenwart in sich verkörpert.

Die vier vorliegenden Entwürfe sind auch nur Skizzen. Es wird Sache des mit der endgültigen Bearbeitung

beauftragten Künstlers sein, in dem Maße, wie er sich in diese Aufgabe vertieft, unter voller Würdigung des von der Kritik Vorgetragenen einen baureifen Entwurf zu schaffen. Die Voraussetzungen dafür sind in langwieriger, schwieriger, mühevoller Arbeit geschaffen, nach meinem Ermessen, nach dem Ermessen der Sachverständigen und Künstler, die mich beraten, und nach dem Urteil derjenigen Verwaltung, die demnächst den Betrieb im neuen Opernhause zu führen haben wird.

Mit besonderem Nachdruck ist nun in der Tagespresse und auch von den Fachvereinen die Ausschreibung eines allgemeinen Wettbewerbes als Wunsch der deutschen Künstlerschaft bezeichnet worden, damit, wie es dort heißt, die besten Kräfte des Landes sich an der schwierigen Lösung der Aufgabe beteiligen können. Nur auf diesem Wege — glauben die Vertreter jener Forderung — würde eine sichere Bürgschaft dafür gewonnen, daß ein Werk entsteht, welches ein rühmliches Zeugnis von dem baukünstlerischen Können der Gegenwart ablegt. Ueber den Wert eines solchen Wettbewerbes gehen die Meinungen weit auseinander. Für eine ganz freie und ideale Aufgabe, wie es etwa ein Denkmal ist, oder für ein Bauwerk von besonderer Eigenart, deren Ausdrucksmöglichkeiten noch nicht erschöpft sind, wird ein allgemeiner Wettbewerb, sofern nicht durch die Programmforderungen die Erfindungsgabe zu stark eingengt wird, sicher am Platze sein, da er eine Fülle von neuen Ideen bringen und jungen, bisher unbekanntem Talenten die Wege bahnen kann. Aber ich darf doch daran erinnern, daß selbst bei ganz freien und idealen Aufgaben, wie es beispielsweise die Konkurrenz um das Bismarck-Denkmal auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück war, der Erfolg eines Wettbewerbes durchaus zweifelhaft ist, und ich kann ferner darauf hinweisen, wie die Jury, der doch die ersten Künstler angehört haben, in der ästhetischen Frage durchaus von einander abweichender Meinung waren.

Nun sind nach unserer Auffassung die Voraussetzungen für einen allgemeinen Wettbewerb vorliegend nicht gegeben, da der Künstler an zwingende Zweckmäßigkeitsforderungen eng gebunden ist, und ich darf darauf hinweisen, daß auch Männer von großer Begabung, die sich vom baukünstlerischen Standpunkte eines großen Rufes erfreuen, sich ganz entschieden in Uebereinstimmung mit unseren Auffassungen gegen einen allgemeinen Wettbewerb ausgesprochen haben.

Von gleichen Erwägungen ausgehend, hat die Staatsregierung geglaubt, vorurteilsfrei und sachlich zu handeln, als sie nur in begrenztem Umfang Künstler von Bedeutung und fachmännische Autoritäten zur Entwurfsbearbeitung herangezogen hat. Sie war und ist auch heute noch der Meinung, daß sie auf diesem von ihr als richtig erkannten Wege eine besonders geeignete Grundlage für die Weiterbearbeitung schaffen würde und auch geschaffen hat. Wenn nun aber das Hohe Haus, wie aus der mir vorliegenden Resolution erkennbar ist, Wert darauf legt, daß noch weiter den Kreisen deutscher Künstlerschaft Gelegenheit gegeben werde, auf der Grundlage der amtlichen Programmskizzen Beiträge zur künstlerischen Lösung der Aufgabe zu liefern, so will die Staatsregierung sich diesem Wunsche gegenüber nicht ablehnend verhalten. Mitbestimmend für diesen Entschluß ist, daß ein allgemeiner Wettbewerb nicht mehr gefordert wird, ferner die Hoffnung, daß die zu erwartenden Skizzen nicht nur schätzbare Anregungen, sondern auch Verbesserungen bringen werden. Die Staatsregierung erklärt sich daher mit dem Wortlaut wie mit dem Inhalt der Resolution und der beantragten Änderung des Etatstitels einverstanden. —

v. Bülow (Homburg): In der sehr schwierigen Angelegenheit des Neubaus des königlichen Opernhouses haben lange Verhandlungen unter den Parteien dieses Hauses stattgefunden, auch unter Hinzuziehung von Vertretern der königlichen Regierung, und man hat sich schließlich geeinigt auf die Resolution, die Ihnen vorliegt und die darin gipfelt, daß kein allgemeiner neuer Wettbewerb ausgeschrieben werden soll, sondern ein engerer Wettbewerb unter hervorragenden Künstlern, um ein besseres Resultat zu erzielen, als es der bisherige engere Wettbewerb, der von der königlichen Regierung ausging, gebracht hat. An der heutigen Erklärung des Ministers ist das Erfreuliche, daß er sich ausdrücklich auf den Boden dieser Resolution gestellt hat. Damit ist ein gemeinsames Vorgehen der Volksvertretung und der königlichen Regierung in dieser wichtigen Sache in die Wege geleitet.

Die Angelegenheit des Opernhouses ist ja glücklicherweise keine Angelegenheit irgend einer Partei in diesem Hause, und sie ist auch nicht eine Angelegenheit, die lediglich für die Stadt Berlin ein Interesse hat, sondern

ie interessiert ganz Preußen und über Preußen hinaus überhaupt das Deutsche Reich; denn es ist eine Ehrensache für jeden Deutschen, daß hier in der Reichshauptstadt ein Bau erstet, der davon Zeugnis ablegt, daß die deutsche Architektur und die deutsche Künstlerschaft bezüglich des Theaterbaues nicht nur in technischer, sondern auch in künstlerischer Beziehung auf der Höhe der Zeit sich befinden, ein Bau, auf den hoffentlich unsere Generation und die folgenden Generationen mit Stolz werden blicken können. Von diesem hohen Gesichtspunkt aus war es meinen politischen Freunden und mir nicht möglich gewesen, das Ergebnis des bisherigen von der Regierung ausgeschriebenen Wettbewerbes, wie es vor unser aller Augen liegt, als ein solches anzusehen, welches den einen oder den anderen Entwurf als zur Ausführung geeignet erscheinen ließ. Nichtsdestoweniger ist dankbar anzuerkennen, daß die bisherigen Entwürfe wertvolle Vorarbeiten für den später zur Ausführung gelangenden Entwurf darbieten.

Die Idee unserer Resolution, von der wir hoffen, daß sie möglichst einstimmig angenommen wird, geht dahin, daß wir einmal wünschen, daß die Regierung auf Grund eines geklärten Programmes noch eine größere Anzahl hervorragender Künstler, die insbesondere im Fache des Theaterbaues erfahren sind, neu hinzuzieht, damit sie Bauskizzen für das neue Opernhaus vorzulegen in der Lage sind, — also ein neuer enger Wettbewerb. Es ist wohl anzunehmen, daß die Regierung sich in Ausführung dieser Resolution an die einzelnen Künstlervertretungen, die großen Künstlervereine, insbesondere an den „Bund deutscher Architekten“ wendet und sich von diesen hervorragende Künstler vorschlagen läßt, die gewillt sind, in den Wettbewerb mit einzutreten. Der „Bund deutscher Architekten“ hat sich in seiner letzten Versammlung ausdrücklich erboten, solche Skizzen von hervorragenden Mitgliedern des Bundes zu diesem neuen Wettbewerb vorzulegen.

Für die Ausarbeitung eines neuen Entwurfes heben wir von den vielen Wünschen, die in dieser Beziehung bestehen, noch besonders hervor, daß wir die Hoffnung haben, daß eine geeignetere Ausgestaltung des Zuhörer-Raumes in dem neuen Theater herausgefunden werden möge, als der bisher in Betracht gezogene. Ein Zuhörerraum, wie er jetzt in Aussicht genommen, mit einer Länge, die vom Bühnenraum bis an die äußerste Spitze nicht weniger als 53 m beträgt, legt die Befürchtung nahe, daß die Akustik in einem solchen Hause und das Sehvermögen für die Zuhörer sehr bedenklich leiden.

Um die Künstler in ihrer freien Bewegung nicht mehr zu beschränken als unbedingt nötig ist, ist ihnen in der Resolution gestattet, aus Zweckmäßigkeitsgründen und aus künstlerischen Gründen von der aufzustellenden Programmskizze, wenn es notwendig sein sollte, abzuweichen.

Ferner wäre es auch erwünscht, wenn von Seiten der königlichen Staatsregierung die Frage einer Prüfung unterzogen würde, ob nicht, wenn das neue Gebäude dadurch verbessert werden könnte, eine Einschränkung der nicht den Bühnenzwecken und dem Zuhörerraum dienenden Repräsentationsräume sich ermöglichen ließe, deren jetzt vorgesehener Umfang ganz außergewöhnlich ist.

Eine weitere sehr wichtige Frage, die nach der Beibehaltung der in Aussicht genommenen, das Opernhaus flankierenden Häuserbauten und deren Gestaltung, ist in der Resolution nicht erwähnt worden, wie sich überhaupt die Resolution frei hält von der Aussprache einzelner Wünsche in bezug auf das Opernhaus. Aber es wird auch diese Frage nach Beendigung des Wettbewerbes ihre Erledigung finden müssen, und zwar wird die Entscheidung wesentlich davon abhängen, welche Gestalt die neu eingehenden Skizzen haben werden.

Der Herr Minister hat mit Recht hervorgehoben, daß wir jetzt wohl alle darüber einig sind, daß das Gebäude auf dem Königsplatz errichtet werden soll. Wir Abgeordneten haben uns schon dadurch gewissermaßen präjudiziert, daß wir die Gelder für den Ankauf größerer Parzellen in der Nähe des Kroll'schen Etablissements bewilligt haben. Um so mehr haben wir die Pflicht, zu prüfen, ob die jetzige Gestaltung des Königsplatzes geeignet ist, den Vordergrund für das neue Opernhaus zu bilden, oder ob nicht vielmehr dieser Platz zu diesem Zwecke umgestaltet werden müßte. Der Königsplatz hat eine ganz außergewöhnliche Ausdehnung. Auf der einen Seite mündet er in den etwas kleineren Alsenplatz, auf der anderen Seite geht er unbegrenzt in den Tiergarten über. Es ist nun die Frage, ob nicht die Ausbuchtungen des Königsplatzes, wie das seinerzeit Wallot, nachdem er das Parlamentsgebäude erbaut hatte, schon in einem

Plane im Hinblick auf das neue Opernhaus vorgesehen hat, dadurch beseitigt werden sollten, daß der Königsplatz dort durch eine höhere gärtnerische Anlage abgeschlossen wird; es würde dann ein geschlossenes Gesamtbild entstehen, das sowohl dem Reichstagsgebäude als dem neuen Opernhaus wesentlich zustatten käme.

Meine politischen Freunde werden die Resolution, die dem Hause vorliegt, einstimmig annehmen, und es ist anzunehmen, daß auch das ganze Haus das Gleiche tut. Dann werden wir einen großen Schritt in dieser schwierigen Frage weiter gekommen sein und die Hoffnung haben, daß auch später die Einigkeit der Regierung und der Volksvertretung in dieser wichtigen Angelegenheit aufrechterhalten bleibt. —

Dr. Liebknecht: Es handelt sich um eine Angelegenheit, die die Allgemeinheit, die das deutsche Volk interessiert, sodaß wir nicht schlechthin sagen dürfen: wir überlassen diese Sache den künstlerischen Fachleuten. Wir sind vielmehr berufen und verpflichtet, dazu auch unsere Meinung zu äußern. Wenn die Künstler für ihre Anschauungen nicht Resonanz in den breiten Massen der Bevölkerung und auch in den Parlamenten fänden, dann würden sie über den Wolken schweben und nicht erwarten können, daß ihre Stimme gehört wird.

Jeder von uns, die wir die bisherigen Entwürfe betrachtet haben, wird zunächst erstaunt vor der Uniformität dieser Entwürfe gestanden haben, die man sich anfangs gar nicht erklären konnte. Wenn man einigermaßen hinter die Kulissen zu sehen gewöhnt ist, kam man alsbald auf den Gedanken, daß ein zu eng gestellter Auftrag verhindert hat, daß die dazu berufenen Künstler sich einigermaßen frei betätigen konnten; in dem Vortrag, den Herr Geheimrat Saran uns am 6. März hier im Hause gehalten hat, ist das ja auch deutlich zum Ausdruck gekommen, und die unausgesetzten Klagen, die von den verschiedenen Künstlervereinigungen über den allzu engen ministeriellen Bauplan ausgesprochen worden sind, haben uns zur vollen Deutlichkeit gebracht, daß die Entwürfe in der Tat um deswillen so uniform ausgefallen sind, weil den Künstlern eine nennenswerte Bewegungsfreiheit in größerem Zuge überhaupt gar nicht gelassen war.

Es ist auf die großen Schwierigkeiten hingewiesen worden, mit den künstlerischen Aufgaben des Opernhauses auch die Repräsentationsaufgaben zu verbinden; dann auf den außergewöhnlich großen Umfang, den das Haus wegen der großen Zahl der Zuhörer und Zuschauer haben müsse; und schließlich ist auf die Schwierigkeit hingewiesen worden, durch ein solches Gebäude die Aufgaben einer Wagnerbühne zu erfüllen. Ich wüßte kein modernes Theater, das die Aufgaben der Wagnerbühne nicht zu erfüllen hätte; ich glaube, es wird heutzutage kein Theater mehr gebaut, und wahrscheinlich schon seit mindestens einem Jahrzehnt und länger nicht mehr, das nicht die Aufgaben der Wagnerbühne zu erfüllen hätte.

Das sind alles Argumente, die uns nur darin bestärken können, daß irgend welche höfische Rücksichten und irgend welche engherzige Auffassungen, die zunächst im Ministerium obgewaltet haben, zu dieser Gestaltung der Vorbereitungen geführt haben, die ja nun ziemlich allgemeine Verurteilung erfahren hat.

Wenn der Herr Minister heute gesagt hat, daß die Entwürfe eine sehr verschiedenartige Beurteilung gefunden hätten, bald lobend, bald absprechend, so kann man doch wohl die lobenden und die absprechenden Urteile nicht als gleichwertig betrachten; weit überwiegend sind doch die absprechenden Urteile, und sie sind der Regel nach so grundsätzlich absprechend, so leidenschaftlich absprechend, daß wir darauf das allergrößte Gewicht zu legen haben, und wir dürfen wohl sagen: gerade die Stimmen, die wir als die berufensten anzusehen haben, warnen davor, auf dem bisher vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten gegangenen Weg weiter zu schreiten.

Besonders charakteristisch an diesen Entwürfen ist der Versuch, die Miethäuser an den Seiten anzuhängen. Man sagt, für Kulturaufgaben sind die nötigen Mittel vorhanden, Kulturaufgaben leiden nicht. Ja, hier ist eine Kulturaufgabe gestellt, an deren Erfüllung alle Kreise der Bevölkerung, auch die von uns vertretenen, ein großes Interesse haben, und wenn die Staatsregierung sich entschließt, die künstlerischen Kräfte der Zeit voll zu entfalten und etwas Großes, Bedeutsames zu schaffen, so wird sie die ganze Bevölkerung hinter sich sehen.

Es ist also ganz unzweifelhaft vollkommen unbedeutend, hier an den Kosten zu sparen und das Theater mit Mietskasernen zu verbinden. Es ist so recht eigentlich ein künstlerisches Sakrileg, das dabei begangen wird. Ein Kunstwerk muß aus seinem Zweck selbst heraus wachsen und sich gestalten, und das Theater muß daraus seine Formen schöpfen; und nun sehen wir, wie daneben

Mietskasernen mit vollkommen anderen Zwecken stehen, die dieselben Stilformen haben und sich in eine künstlerische Einheit zusammen fassen lassen sollen mit dem Opernhaus. Das ist ein künstlerisches Sakrileg, und ich meine, daß man davon unter allen Umständen wird Abstand nehmen müssen. Die Kostenfrage hat dabei keine Rolle zu spielen.

Ich erinnere auch daran, wie in der Versammlung des „Bundes deutscher Architekten“ und anderwärts die ungenügende Breite der bisher zur Verfügung gestellten Fläche bemängelt ist. Es wird gerade durch die Beseitigung dieser Mietshäuser an den Seiten die Möglichkeit geschaffen werden, auch in Bezug auf die technische Erfüllung der Aufgaben des Opernhauses Besseres zu leisten, als das bisher bei dem beschränkten Platz möglich gewesen ist.

Wenn man vielfach an dem Platz Kritik geübt hat, so möchte ich meine unmaßgebliche Meinung dahin aussprechen, daß der Platz an sich ganz vortrefflich ist, und die vielfach in den Zeitungen geäußerte Auffassung, daß durch das gegenüber stehende gewaltige Reichstagsgebäude gar leicht dieses Opernhaus erdrückt werden könnte, das niemals so massig wird gemacht werden können, kann ich als zutreffend nicht anerkennen.

Diese Theaterfrage ist nicht nur eine technische Frage, wie sie leider von seiten des Staatsministeriums bisher behandelt worden war, sondern eine kulturelle und eine städtebauliche Frage ersten Ranges. Es ist die erste Forderung, die wir zu stellen haben, daß den Künstlern volle Stillsfreiheit gewährt werden muß, volle Freiheit, in ihrer künstlerischen Auffassung sich auszuleben und zu gestalten, sodaß Entwürfe geschaffen werden, die aus der Fülle der künstlerischen Kraft unserer Zeit geboren sind. Nicht aber darf von vornherein eine gebundene Marschroute gegeben werden, sodaß die Künstler überhaupt nicht imstande sind, sich frei in ihren künstlerischen Individualitäten zu entfalten. Es ist natürlich auch notwendig, das Opernhaus in das allgemeine Stadtbild hineinzukonstruieren, und das wird — soweit bei dem verpfuschten gesamten Stadtbild von Berlin möglich — vortrefflich geschehen können auf dem Platze, der gewählt worden ist. Für die Masse des deutschen Volkes, speziell die Berliner Bevölkerung, ist es eine ernste Notwendigkeit, und es ist das auch eine soziale Aufgabe, die die herrschenden Klassen, die Staatsregierung zu erfüllen haben, daß dem Volke durch schöne Bauten, die es tagtäglich vor sich sehen kann, Freude und Genuß verschafft werde. Eine sehr bedeutsame ästhetische Schulung der Bevölkerung kann gerade durch wertvolle Bauten herbeigeführt werden. Unsere Museen erfüllen natürlich auch diese Aufgabe in gewissem Umfang, aber die Bauten sind es, die auf dem Markt, an der Straße öffentlich stehen, an denen Jeder vorübergeht; und das Stadtbild, wie es sich präsentiert, und die Bauten, wie sie Jedem jederzeit vor Augen treten, beeinflussen das künstlerische Empfinden von Kind auf so bedeutsam, daß eine große kulturelle Aufgabe darin zu erblicken ist, jedes

öffentliche Gebäude derart zu gestalten, daß der Beschauer veredelt wird, in seinem künstlerischen Empfinden gebildet und nach oben geführt werde.

Wichtig ist natürlich, daß die Architektur entsprechend dem Geiste unserer Zeit gestaltet werde, und daß kein neuer Fremdkörper in unsere heutige Kultur, in unser Stadtbild hineingesetzt wird, irgendein griechischer oder römischer Tempel, der Stile der Vergangenheit slavisch nachahmt und deshalb nicht als eine Schöpfung unserer Zeit betrachtet werden kann. Die Pläne, die uns vorgelegt worden sind, atmen, rein künstlerisch betrachtet, einen reaktionären, einen durchaus rückständigen Geist.

Es ist in hohem Grade wichtig, daß man den Umstand gänzlich ausschaltet, daß es sich um ein Hoftheater handelt. Da das größte deutsche Theater in Frage steht, ein Theater, das eine Bildungsstätte ersten Ranges für das ganze deutsche Volk sein soll, muß die Auffassung dieses Gebäudes als einer allgemeinen Bildungsstätte, als eines Nationaltheaters, möchte ich sagen, allein maßgebend sein. Von diesem Gesichtspunkte muß die Frage aufgefaßt werden. Es dürfen höfische Repräsentationszwecke nicht überwuchern, es darf kein aufgeblasener Prunkbau entstehen. Aus dem hohen, idealen Kulturzweck heraus, aus dem Zweck, dem Volke an geweihter Stätte die gewaltigsten und feinsten und lieblichsten Schöpfungen unserer Poesie und Musik durch die Schauspielkunst und die anderen reproduktiven Künste und ihre Hilfskünste zu vermitteln, muß das Gebäude wachsen in seiner inneren künstlerischen Gestaltung, aber auch in seiner architektonischen Gestaltung nach außen. Das Gebäude muß nach außen hin die steinerne, architektonische Form des Gedankens sein, der sich aus der Bestimmung des Gebäudes ergibt.

Es ist richtig, wenn der Herr Minister betont, daß eine Anknüpfung an frühere Stilarten keineswegs von der Hand zu weisen sei; ich gehe viel weiter. Wir haben doch keine freischwebenden Künstler, sondern alle Künstler und alle künstlerischen Auffassungen unserer Zeit sind aus den künstlerischen Leistungen der Vergangenheit heraus gewachsen; eine Anknüpfung an frühere Stilarten ist selbstverständlich. Nicht dagegen wenden wir uns, daß an frühere Stilarten angeknüpft ist, sondern dagegen, daß das in einer sinn- und geistlosen, schematischen Weise geschehen ist. Wenn ein großer Künstler imstande ist, die alten griechisch-römischen Formen umzugestalten, sodaß sie zum Ausdruck des Zweckes des Gedankens dienen, dem dieses Gebäude dienen soll: wir sind ja alle so klassisch geschult, daß wir an und für sich eine instinktive Vorliebe für die alten griechischen und römischen Formen haben. Auch wir werden also, wenn ein Künstler diesen künstlerisch-architektonischen Gedanken neu zu formen und dem Zweck anzupassen versteht, gerne zugreifen und einen Theaterbau in diesem Sinne akzeptieren. —

(Schluß folgt.)

Wettbewerbe.

Wettbewerb Frankfurter Wiesen. Die Verfasser des mit einem I. Preise ausgezeichneten Entwurfes „Natur und Kunst“, die Hrn. Lange-Lörcher, waren für eines ihrer Schaubilder des Plagiaten an einem für einen anderen Zweck bearbeiteten Gedanken des Hrn. Brt. Heiner. Tscharman in Dresden beschuldigt worden. Obwohl die Tatsache besteht und an sich durchaus zu verurteilen ist, haben wir doch über sie nicht berichtet, da der Vorwurf einen nur kleinen Teil des Gesamtentwurfes trifft. Zur Beratung der Angelegenheit ist das Preisgericht nun kürzlich noch einmal zusammen getreten und hat sich auf den gleichen Standpunkt gestellt. Es sprach aus, daß für die Auszeichnung mit einem der I. Preise der gesamte Bebauungsplan und nicht das einzelne Schaubild in Betracht kamen, daß es daher keine Ursache habe, in der Preisentscheidung eine Änderung eintreten zu lassen. —

Das Preisgericht für den Wettbewerb zur Erlangung eines Entwurfes für den Neubau einer höheren Mädchenschule (Lyceum) zu Lankwitz bei Berlin hat am 4. Mai d. J. sein Urteil gefällt. Von den 111 rechtzeitig eingegangenen Entwürfen fand sich keiner, der soweit hervorrage, daß ihm der I. Preis hätte zuerkannt werden können. Dagegen zeichneten sich drei Entwürfe durch Vorzüge in verschiedener Hinsicht so aus, daß sie zwar preiswürdig erschienen, aber keine Abstufung unter ihnen hervortrat. Das Preisgericht beschloß deshalb einstimmig, die für Preise ausgeworfene Summe von 7200 M. zusammen zu legen und drei gleiche Preise von je 2400 M. den betreffenden Arbeiten zuzuerkennen. Es sind dies die nachfolgend in alphabetischer Reihenfolge aufgeführten Entwürfe:

„Alles in Allem“, Verf.: Ob.-Brt. Prof. H. Jassoy und Dipl.-Ing. Carl Richard Fritz zu Stuttgart; „Hallenaule“, Verf.: Arch. Jürgensen & Bachmann zu Charlottenburg; „Mater“, Verf.: Arch. Rudolf Lempp und Hermann Riethmüller zu Stuttgart. Zum Ankauf wurden seitens des Preisgerichtes empfohlen die Entwürfe mit den Kennworten: „Lankwitz Gruppe“, Verf.: Emil Schuster und Max George in Groß-Lichterfelde und „Programm“, Verf.: Köhler & Kranz in Charlottenburg. Ferner hat das Preisgericht der Gemeinde Lankwitz empfohlen, den Entwurf der Hrn. Jürgensen & Bachmann der Ausführung im allgemeinen zugrunde zu legen und die Verfasser entsprechend der Bestimmung (§6) der Ausschreibung hierzu heranzuziehen. Ausstellung bis 16. Mai in der Turnhalle des Realgymnasiums, Kaulbach-Str. 66-67. —

Engerer Wettbewerb betr. Kirchenneubau der St. Pauli-Gemeinde in Chemnitz. Im engeren Wettbewerb zwischen den 4 Preisträgern des ersten Wettbewerbes zur Erlangung von Plänen zum Bau einer Kirche nebst Gemeindehaus und Pfarrhaus der St. Pauli-Gemeinde in Chemnitz wurde der Entwurf des Architekten Heinrich Straumer in Berlin zur Ausführung angenommen. —

Aus einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für die gartenkünstlerische Ausgestaltung des Dobbengeländes in Oldenburg ging der Entwurf des Hrn. Leberecht Miggé von der Firma Jacob Ochs in Hamburg als Sieger hervor. —

Inhalt: Die Beratung über den Neubau des königlichen Opernhauses in Berlin im preussischen Abgeordnetenhaus. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



UR KUNST DES GARTENS. * VON ALBERT HOFMANN. * ITALIENISCHE
FONTÄNE IM GARTEN DES LANDSITZES HEWELL GRANGE IN DEN GRAF-
SCHAFTEN WORCESTERSHIRE UND WARWICKSHIRE. * * * * *

≡≡≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG * XLVI. JAHRGANG 1912 * N^o. 39. ≡≡≡



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 39. BERLIN, DEN 15. MAI 1912.

Zur Kunst des Gartens.

Aphoristische Bemerkungen und Material zu einer Studie über den Garten als Kunstwerk
von Albert Hofmann.

(Fortsetzung aus No. 37.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 359, 360 und 361.



Es kann nicht überraschen, wenn wir bei dieser allgemeinen Liebe zur Natur und zum Aufenthalt auf dem Lande bei Giovanni Villani eine Bemerkung finden, nach der schon die Florentiner des XIV. Jahrhunderts schönere Villen als Stadthäuser hatten und sich damit auch überanstrengt haben sollen. Ueber die

Entwicklung in der Renaissance hat schon Alberti gesprochen. Er unterscheidet die eigentliche Landvilla, rustica, mit großem Gelände und ausgesprochener Landwirtschaft, alles zum dauernden Aufenthalt einer Familie bestimmt, und die Villa suburbana, vor dem Tore, vor der Stadtmauer, die neben der Stadtwohnung dem Genuß gewidmet ist und daher in Kunst und Natur alles bietet, was die Sorgen des täglichen Stadtlebens bannen kann. Bei ihr jedoch ist der Wohnzweck der bescheidenere Teil, der Naturgenuß der bedeutendere. Es entsteht daher aus Baukunst und Gartenkunst jene Schöpfung der Hochrenaissance und des Barock, welche die sprechendste Verkörperung des verfeinerten Genußlebens jener Zeit und bis in unsere Tage vorbildlich geblieben ist. Eines der interessantesten Beispiele dieser Art Villa suburbana ist die Villa del Papa Giulio, auch Villa Pia oder Casino del Papa, vor Porta del Popolo von Rom, die wir Seite 347 im Grundriß, Seite 348 in Ansichten abbildeten. Heinrich Wölfflin ist in „Renaissance und Barock“ nicht gut auf sie zu sprechen; er nennt sie (S. 106) anormal, „das Ganze ohne Zug“, man merke, wie verschiedenartige Leute dabei mitsprachen. Sansovino, Peruzzi, Vasari, Michelangelo, Vignola und

Ammanati werden als an den Gebäuden und den Gartenanlagen beteiligt genannt. Alois Riegl dagegen wird ihr in „Die Entstehung der Barockkunst in Rom“ mehr gerecht, wenn er Seite 104 in ihr die Verwirklichung einer ganz eigenartigen Aufgabe erblickt, wie sie niemals wiederkehrte. „Der Papst (Julius III.) war gezwungen, im Vatikan zu residieren; er wollte sich aber einen Palast schaffen, in dem er wenigstens bei Tage öfter mehrere Stunden in Zurückgezogenheit von den Geschäften und im heiteren Genuß verfeinerter Lebensgüter zubringen konnte. Ein eigentlicher Palast brauchte es aber auch nicht zu sein, weil ein ständiger Wohnzweck nicht in Frage kam. ... Der Papst wollte zwar für sich abgeschlossen leben (das verrät schon barocke Empfindsamkeit), er wollte aber überall nur von größter architektonischer Schönheit umgeben sein. Wir erfahren daraus das Ideal der Uebergangszeit von der Renaissance zum Barockzeitalter“.

Tritt in der Anlage der Villa Pia der Garten gegen die Architektur zurück, so zeigt der Plan des Gartens der Villa Albani bei Rom, der Seite 346 abgebildet ist und von welcher Laubengänge auf den Seiten 345 und 349 wiedergegeben sind, ein Vorherrschen der Gartenanlagen. Von ihr sagte Arnold Böcklin: „Wille ist Wille. Zum Beispiel Villa Albani. Da ist eine schwarze, mauerartige Hecke, die die Architektur in das Weinbergland hinaus vermittelt. Aber sie hat vor allem den Zweck, mich hundert Schritt mit Scheuklappen zu führen. Dieser Gärtner ist ein bewußter Künstler, kein sklavischer Naturnachbeter. Er erlaubt sich, die Landschaft zu überschneiden, zuzumachen — jedes hat hier seine Pflicht zu tun fürs Ganze — und nun führt er dich nach den hundert

Schritt an die freie, lichte, farbige Aussicht — ja wie dankbar ist man ihm da für diese Absichtlichkeit . . . Wie klug hat das Winckelmann gedacht (oder wer sonst) mit der langen dunkeln Allee, bevor man an das Museum kommt. Der Mensch der aus dem bunten, farbigen, aufdringlichen Leben der Stadt kommt, muß doch erst beruhigt, vorbereitet werden, damit er den Gegensatz voll empfinde“. (Floerke, Zehn Jahre mit Böcklin.) In Villa Albani tritt die regelmäßige Gartenanlage als Hauptstück hervor „und genießt dann eine sehr prächtige Ausschmückung mit Statuen, Nischen, Treppen, Blumen usw., es ist die zweite Periode des Barock“ (Wölfflin). Villa Albani ist ein treffendes Beispiel für das, was Alois Riegl von der künstlerischen Ausbildung der ländlichen Villa sagte: „Die Architektur wird am Lande zwangloser, darf sich ungehindert vom städtischen Zwange ergehen; die Landschaft dafür wird eingefangen, gezähmt. So erfolgt eine Annäherung zwischen der anorganisch-kristallinen Architektur und der organisch-wildwachsenden, frei bewegten Landschaft“. In Villa Monte Dragone (Mondragone) in Frascati bei Rom befindet sich eine Treppen- und Fontänen-Anlage, die zeigt, mit welchem architektonischen Aufwand dem geometrischen Garten durch Giovanni Fontana die Bereicherung gegeben wurde, welche die Hoch-

renaissance für die Villa, die ständigem Aufenthalt diene und zwischen der Villa suburbana und der freien Landvilla (rustica) stand, verlangte (S. 349). Das Wohnhaus selbst ist nach Wölfflin „ein mächtiger Steinhäufen ohne höheren Wert, das Mittelstück sehr schmal, um von den Zypressen des Aufgangsviale eingefast zu werden“. In allen diesen Anlagen will die Architektur des Wohnhauses an sich keine selbständige Rolle spielen; dieses ordnet sich der Gesamtanlage unter, es wird dienendes Glied des Gestaltungsgedankens für den Garten. „Je mehr die architektonischen Prinzipien hier sich zur Geltung bringen, desto mehr schwindet aus dem Palast alle höhere Kunst. Man könnte glauben, es sei auf eine Annäherung der beiden Gebiete abgesehen gewesen, wenigstens wird bei der Komposition einer Villa das Gebäude immer strenger zum Garten gestimmt und ordnet sich ihm immer mehr unter“. Serlio betont ausdrücklich, auf dem Lande sei alles gestattet. Unter diesem künstlerischen Grundsatz stehen die Villenpläne mit ihrer großen Verschiedenartigkeit der architektonischen und gartenkünstlerischen Motive. Die Baukunst übernimmt auch die leitende Rolle für die Gartenkunst; beide vermählen sich zu neuen Gebilden der Pracht und der Lebensfreude. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Beratung über den Neubau des königlichen Opernhauses in Berlin im preußischen Abgeordnetenhaus.

Dr. Liebknecht (fortfahrend): Was die Innen-Architektur anlangt, so sind die Entwürfe auch in dieser Hinsicht außerordentlich ungünstig beurteilt worden. Auf das rein Technische und Sicherheitspolizeiliche will ich gar nicht einmal eingehen. Aber ich meine, daß wir heut an solcher Prunkentfaltung im Inneren gar keine Freude mehr haben. Wir sind heute im allgemeinen geneigt, auf einfache Innenarchitektur zu halten.

Wenn freilich immer wieder gesagt wird: das Theater solle ein künstlerischer Ausdruck unserer Zeit sein, so ist das eine etwas bedenkliche Wendung. Was heißt „künstlerischer Ausdruck unserer Zeit“? — unserer Zeit, die geradezu die Stilllosigkeit selbst ist, die so unsicher und zerfahren ist in ihrem künstlerischen Wesen wie keine andere Zeit zuvor. Dieser Charakter erschwert es natürlich außerordentlich, ja verhindert es, etwas zu schaffen, was man als künstlerischen Ausdruck unserer Zeit bezeichnen könnte. Man kann beinahe sagen, daß noch keine Zeit so wenig den Beruf gehabt hat zur Schöpfung monumentaler Werke, die die großen Eigenschaften und Leistungen der Zeit künstlerisch zusammen fassen wie gerade unsere Zeit. Aber trotz alledem muß nach Möglichkeit danach gestrebt werden, daß die besten Kräfte unserer Zeit in diesem Bau ihren Ausdruck finden. Es besteht die große Gefahr, — da über das Bauwerk schließlich nur ein „Bauherr“, die „nutznießende Instanz“ zu befinden hat, — daß nicht der künstlerische Ausdruck irgend einer maßgeblichen künstlerischen Stimmung und Auffassung unserer Zeit oder der besten Kräfte gefunden werden wird, sondern daß schließlich nur die künstlerische Stimmung und Auffassung einer einzigen Person entscheidet. Je mehr diese Gefahr besteht, um so mehr ist es notwendig, daß die beratende Instanz recht gründlich ausgebaut werde, und die beratende Instanz ist eben schließlich die ganze deutsche Künstlerschaft.

Es ist von unserem Standpunkt aus selbstverständlich, daß wir den ganz besonderen Wunsch hegen, daß das Haus einer möglichst großen Zahl von Zuhörern und Zuschauern Raum geben möge. Ich bin fest überzeugt, daß bei einer guten Ausnutzung der akustischen Errungenschaften unserer Zeit man die Raumverhältnisse durchaus nicht zu eng zu bemessen braucht. Es könnten unter Umständen, wie ja z. B. der Crystal Palace in London beweist, ganz kolossale Räume künstlerisch ausgefüllt werden und einer bei weitem größeren Zahl von Zuhörern Platz geboten werden, als dies hier im Opernhaus beabsichtigt ist. Ich meine daher, daß das Gebäude größer gestaltet werden und einer noch größeren Zahl von Personen Raum geben möge, als bisher vorgesehen, und daß eine soziale Billettpreispolitik von der Verwaltung der königlichen Theater ausgeübt werde, damit die große Masse der Bevölkerung aus dem Bau möglichst hohen künstlerischen Gewinn ziehen kann.

Es ist zweifellos, daß wir hier eine Aufgabe haben, die

trotz aller Gegensätze das ganze deutsche Volk aus einer gewissen Kultursolidarität heraus gemeinschaftlich interessiert und zu der Hoffnung und dem Wunsch veranlaßt, daß etwas Großes und Bedeutsames geschaffen werde. Wir werden niemals zurückstehen, auch unsere Bereitwilligkeit zu zeigen, an derartigen Arbeiten mitzuwirken, und wir werden niemals zögern, unsere Freude und Befriedigung zum Ausdruck zu bringen, wenn wirklich einmal etwas Großes, Wertvolles, Bedeutsames geschaffen werden soll.

Es ist notwendig, daß die Künstlerschaft, die ja jetzt das Wort hat, ihre Aufgabe, die zu erfüllen sie sich selbst aneignend gemacht hat, nunmehr aber auch voll erfüllt, und daß die Konkurrenz, die sich entwickeln wird, aller Welt zeigen wird, daß sich die deutsche architektonische Kunst vor aller Welt sehen lassen kann, daß sie wirklich Achtungsgebietendes zu schaffen vermag. Wenn wir dann auch eine einsichtige Staatsregierung und einen einsichtigen Landtag haben werden, dann werden wir erleben, daß ein so bedeutsames Werk geschaffen wird, wie wir es im Interesse des ganzen deutschen Volkes und der ganzen Kulturwelt erwarten. —

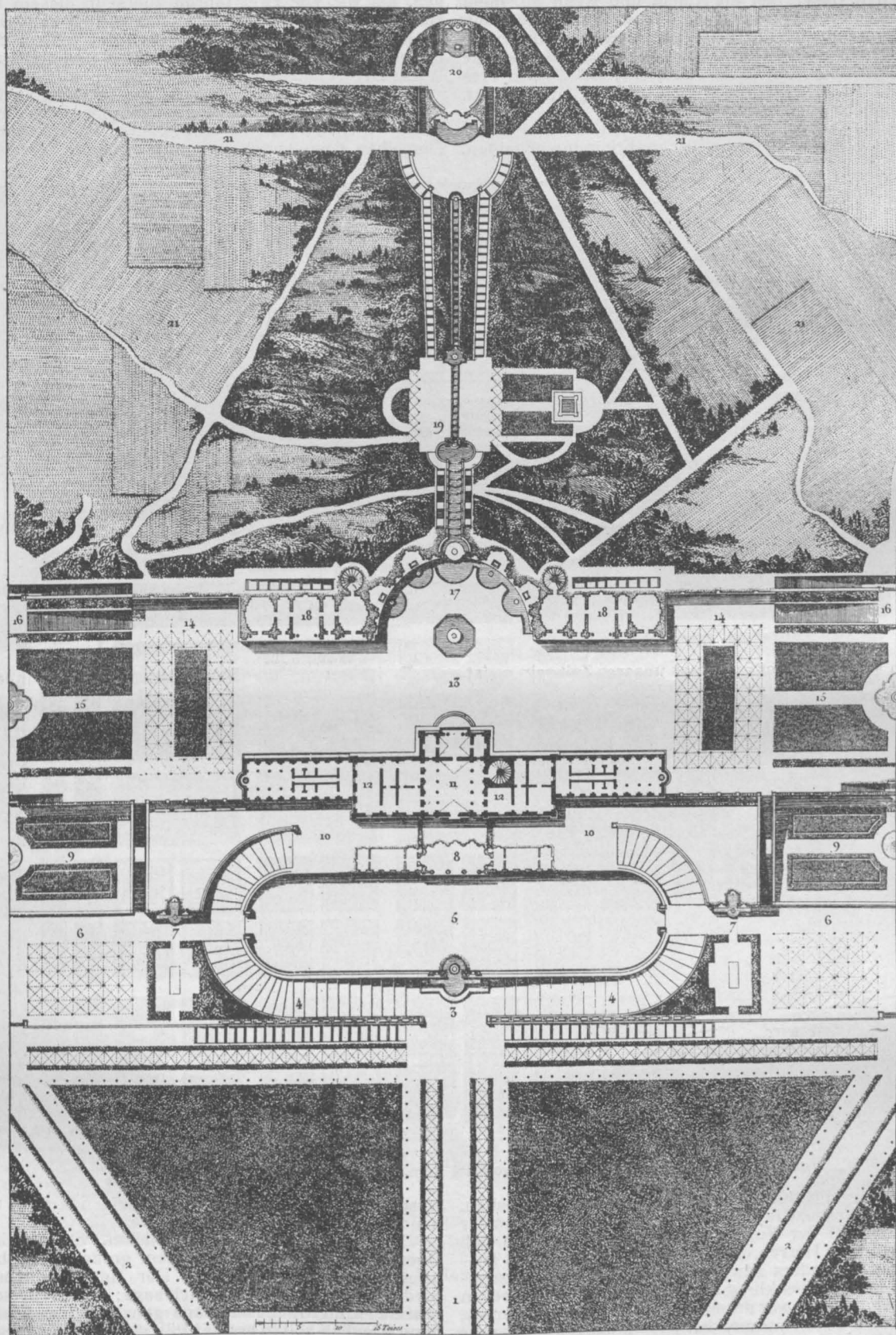
Linz: Meiner Ansicht nach ist in dieser Frage, wenn davon gesprochen werden soll, die Kunst Siegerin geblieben. Während wir und die königliche Staatsregierung früher auf verschiedenen Wegen diesem Ziele dienen wollten, haben wir uns jetzt auf einen gemeinsamen Weg zu demselben Zweck geeinigt, und ich meine — das spreche ich sehr gern aus —, beider großen Schwierigkeit der gestellten Aufgabe gebührt der königlichen Staatsregierung voller Dank, daß sie auf den von uns vorgeschlagenen Weg getreten ist.

In dem ersten Punkt verlangen wir, entsprechend Wünschen, die ich bereits vor zwei Jahren hier zu vertreten die Ehre hatte, und entsprechend dem Wunsche der deutschen Künstlerschaft, die Heranziehung weiterer Künstlerkreise zu den weiteren Arbeiten. Aber wir wollen keinen allgemeinen Wettbewerb. Ein allgemeiner Wettbewerb würde einmal die ganze Frage auf unabsehbare Zeit verzögern und, wenn man ein so breites Podium des allgemeinen Wettbewerbes suchen würde, würde es im Erfolg versagen. Daher haben wir den Weg vorgeschlagen, daß der Wettbewerb unter den Künstlern stattfinden soll, die von den künstlerischen Korporationen selbst vorgeschlagen werden, wie das ja auch vom „Bund Deutscher Architekten“ bereits geschehen ist. Der Bund hat gesagt: ich bin gern bereit, durch von mir berufene Künstler an den weiteren Vorarbeiten mich zu beteiligen. Die Staatsregierung hat sich mit diesem Anerbieten einverstanden erklärt. Wir wünschen, daß den Künstlern nicht zu enge Ketten angelegt werden, daß die Künstler in der Lage sein sollen, wenn sie nunmehr neue Entwürfe ausarbeiten, sich möglichst frei zu betätigen. Die Kunst beflügelt sich und beflügelt andere, kann also einen zu eng gestellten Rahmen nicht gebrauchen.

Die beiden Vorredner haben die Errichtung von Mietshäusern verurteilt und sagen, das königliche Opernhaus dürfe sich niemals eingeeengt von kleineren Häusern erheben. Die Sache hat auch aber ihre Kehrseite. Wenn Sie den Künstlern freie Betätigung geben wollen, so müssen Sie auch überlegen, ob nicht der Künstler zur Beto-

— ich erinnere an Ulm —, in denen man freigelegte große Dome nunmehr wieder einengen wird, um damit einem künstlerischen Gedanken gerecht zu werden.

Nun komme ich zu den anderen programmatischen Punkten. Was verstehe ich alles unter Programm? Größe des Raumes, Verteilung von Zuschauerraum und Bühnen-



Plan der Villa Aldobrandini in Frascati bei Rom. Nach: Percier et Fontaine.

nung seines künstlerischen Gedankens die kleineren Häuser als Relief benutzen muß, um den Bau des Opernhauses zu heben. Ich darf daran erinnern, daß man sehr viel in Städten die Freilegung unserer herrlichen Dome beklagt. Man sagt: hätten wir das doch nicht getan, wären sie doch eingeschränkt geblieben! Mir sind Städte bekannt

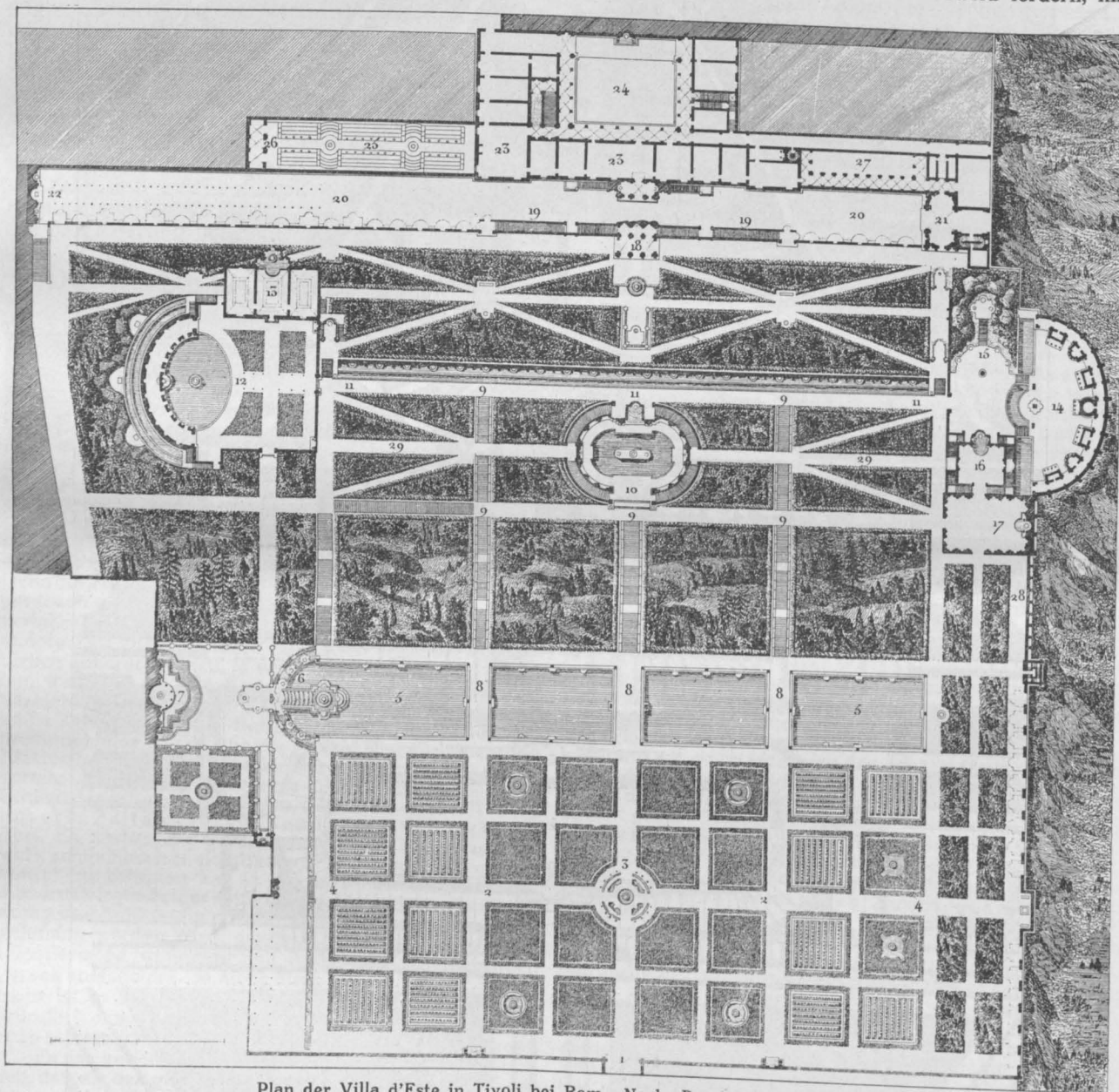
raum, Ranganlage, die Zahl der Ränge, Treppenanlagen in ihrer architektonischen Entwicklung, vor allen Dingen auch Zugänglichkeit zu den einzelnen Teilen des Zuschauerraumes, und endlich, ein wichtiges, schwieriges Gebiet: die Repräsentationsräume. Wenn ich alle die Fragen aufwerfe, die im Programm geändert werden kön-

nen, wird mich der Künstler erstaunt fragen: ja, wonach soll ich mich denn nun richten, nach welcher Richtung wollen Sie mir Freiheit geben? Ich würde ihm sagen: richten Sie das Programm so ein, daß Jedermann — der in diesem Hause Platz nehmen will, nichts Anderes im Auge hat, als die Kunst zu verehren, der Kunst zu dienen. Schreibe über das Programm: *Lex suprema ars esto*, das höchste Gesetz sei die Kunst, und wenn du, mein Freund, das Programm diesem Wort entsprechend lösen wirst, dann habe ich die feste Ueberzeugung, daß der für so viele Ideale begeisterte hohe Träger der Krone, die Staatsregierung und wir dem Projekte, das diesem Programm „der Kunst allein zu dienen“, am nächsten kommt, auch die Palme reichen werden.

Ich habe schon vor einigen Jahren die Anschauung vertreten, daß auch meine politischen Freunde wünschten,

in der königlichen Akademie des Bauwesens gegeben sind. Ich will dieses Podium nicht verlassen, ohne in voller Uebereinstimmung mit meinen politischen Freunden unserer Freude darüber Ausdruck zu geben, daß wir mit allen Parteien dieses Hohen Hauses vollständig einmütig an der Erstrebung des Ideales — der Kunst zu dienen — gearbeitet haben, vereint in diesen Bestrebungen, die wir vor zwei Jahren zuerst in diesem Hohen Haus durch den Ruf: der Künstlerschaft eine Gasse, mehr Platz für die Kunst! vertreten haben, Bestrebungen, die nur allein dienen sollten und sollen: dem Wahren, dem Schönen und dem Guten! —

Frhr. v. Maltzahn: Ich habe den Ausführungen sämtlicher Vorredner nichts hinzuzufügen; ihre Ausführungen entsprachen, soweit sie eine weitere Hinzuziehung der deutschen Künstlerschaft zum Wettbewerb forciern, im



Plan der Villa d'Este in Tivoli bei Rom. Nach: Percier et Fontaine.

bei der Jury die Künstlerschaft beteiligt zu sehen. Nun ist die Frage, wie das geschehen soll. Da ist von der Künstlerschaft der Wunsch ausgesprochen worden, daß möglichst freie Herren, die sich auf dem Gebiete des Theaterbaues besonders bewährt hätten, zur Jury hinzugezogen würden. Das klingt sehr verführerisch, ist aber in der Praxis sehr schwer durchzuführen. Sehen die Herren, diesen Wunsch aussprechen, nicht, daß sie damit sehr viele Hoffnungen begraben? Sehen sie denn auch nicht, daß sie damit die Kritik in sehr unruhige und stürmische Kreise hineinlenken? Ich muß sagen, ein Projekt, das so schwierig zu behandeln ist, lenkt man bei seiner Beurteilung nicht in stürmisch erregte Wasser hinein, sondern nach der Ansicht meiner politischen Freunde in ruhige, aber tiefe Wasser.

Wir sind der Ueberzeugung, daß diese Voraussetzungen

wesentlichen der Auffassung, die auch ich über die Behandlung der Opernhausfrage habe.

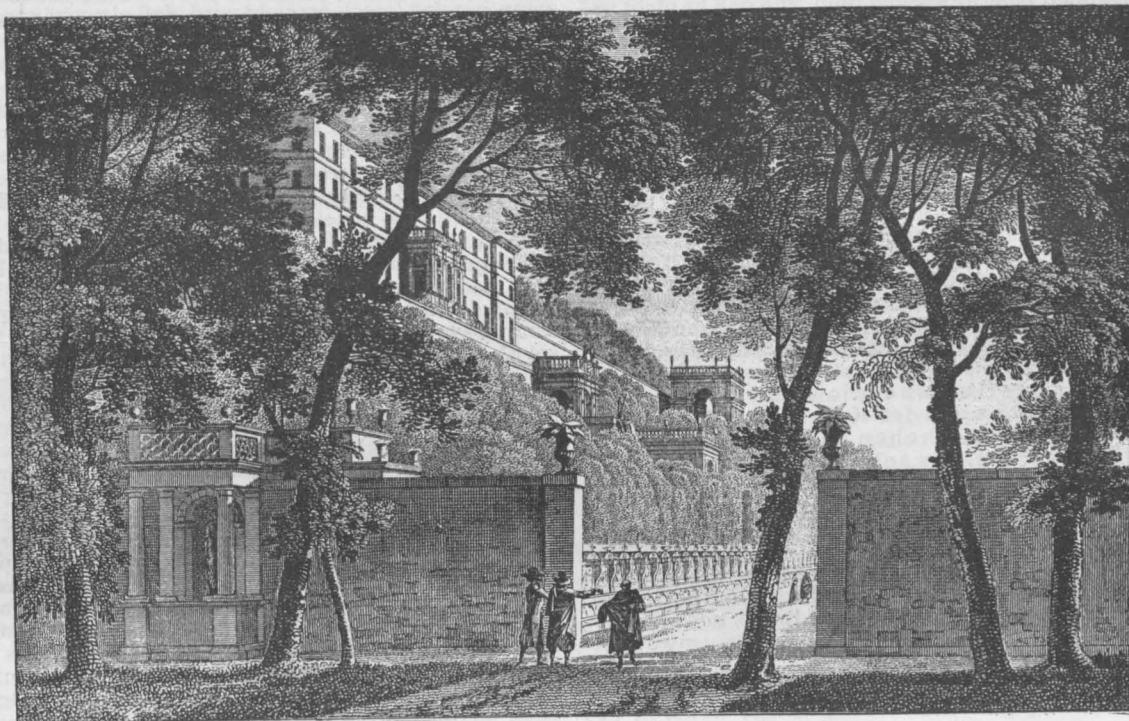
Nur ein Punkt ist mir aufgefallen. Es ist bei dieser Opernhausfrage immer von dem großen deutschen Interesse gesprochen worden. Der Herr Finanzminister wird mir zustimmen, wenn ich sage: das preussische Interesse ist hier in dieser Frage ganz bedeutend beteiligt, denn Preußen soll in erster Linie die Mittel für das Unternehmen aufbringen. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß die deutschen und preussischen Künstler nicht darüber im Unklaren sein dürfen, daß die Aufstellung der Entwurfsskizzen im großen und ganzen im Rahmen derjenigen Summen, welche für die Finanzierung bisher in Aussicht genommen waren, erfolgen muß. Ich gebe zu, daß Opern in anderen Ländern, z. B. die Pariser Oper, einen bedeutend höheren Kostenaufwand verursacht

haben; aber das braucht für uns nicht maßgebend zu sein.

Ich möchte dem Herrn Minister den Dank auch meiner Fraktion dafür aussprechen, daß er unseren Wünschen hinsichtlich Beteiligung weiterer Kreise der deutschen Künstlerschaft an dem Wettbewerb in so weitgehendem Maße durch die eben vernommene Erklärung nachgekommen ist. Ich habe aber hier auch den verschiedenen Künstler-Vereinen und Verbänden und den freien deutschen Künstlern den Dank auszusprechen,

Baukunst im Inneren und Äußeren entsprach, für alle Zeiten dem Vorwurf ausgesetzt, daß es nicht alle Mittel und Wege erschöpft habe, um etwas Brauchbares und Hervorragendes für das Deutsche Vaterland, für eine der größten Kultur- und Architektur-Aufgaben der Gegenwart zu schaffen.

Ich glaube, die deutsche Künstlerschaft kann mit dem Erfolge, den wir an dem heutigen Tage erzielt haben, und mit dem Entgegenkommen der preußischen Regierung



Villa d'Este in Tivoli bei Rom.



Casino der Villa Borghese in Rom. Nach: Percier et Fontaine.

welche Kritik an den Vorentwürfen geübt haben, sowie der Presse, die lebhaften Anteil an dieser Kritik genommen hat. Dadurch sind wir auf dem Weg zum Opernhausbau ein gut Stück weiter gekommen. Es war nicht anders möglich, wir mußten bei der Bedeutung der Aufgabe den berechtigten Wünschen der deutschen Künstlerschaft, gehört zu werden, gerecht werden. Das Abgeordnetenhaus hätte sich sonst, wenn auf der bisherigen Grundlage ein Bauwerk zustande gekommen wäre, das nicht den Anforderungen der Theater-

auch zufrieden sein. Es liegt mir fern, auf die einzelnen Fragen einzugehen, die von verschiedenen Vorrednern gestreift worden sind, insbesondere auf die feststehende Platzfrage und die Frage der Mietskasernen. Alle diese Fragen sind, wie von Hrn. Linz zutreffend ausgeführt worden ist, mit größter Vorsicht zu behandeln. Daß es prima vista keinen schönen Eindruck macht, wenn die neben dem neuen Opernhaus liegenden Plätze gewissermaßen zu Spekulationszwecken benutzt werden sollen, das, glaube ich, werden Sie alle zugestehen. Es ist aber Aufgabe

der Künstler, hier den Ausweg zu finden, daß an diesem schönen Königsplatz ein Bauwerk geschaffen wird, das allen Grundsätzen der Architektur auch in seiner Umgebung entspricht. Hier sollte man die Kostenersparnis nicht allein ausschlaggebend sein lassen. Ich bin der Ansicht, daß das Werk erfüllt sein muß vom Geiste eines großen Künstlers, von innen nach außen heraus in einem Guß gearbeitet, würdig, einfach, schlicht. Ich teile dabei aber die Ansicht des Hrn. Liebknecht und des Hrn. Ministers, daß aus der Vergangenheit gelernt werden muß, und daß es nicht unzulässig erscheinen darf, die Stilformen der alten Zeit auch für dieses Bauwerk zu verwerten.

Es handelt sich hier um eine Gelegenheit, wie sie der Baukunst selten geboten wird, um eine Kultur- und Architekturaufgabe von größter Bedeutung. Es handelt sich um ein Werk, das hoffentlich noch auf Jahrhunderte hinaus bestehen und der deutschen Kunst in der deutschen Reichshauptstadt eine würdige Stätte bieten soll.

Ich hoffe, daß sich der große Mann unter den Künstlern finden wird, der ein Denkmal setzt der Theater-Baukunst und Architektur unseres Zeitalters.

Indem ich namens meiner Freunde Ihnen die Annahme der Resolution empfehle, spreche ich zum Schluß den Wunsch aus, daß das neue Opernhaus noch den späteren Generationen dastehen möge als ein Bau, würdig der Aufgabe, die er zu erfüllen hat, als eine Stätte, an der der Kaiser und König mit seinem Volke sich erheben kann von den alltäglichen Eindrücken des schaffenden Lebens, von den Sorgen zu den lichten Höhen der wahren Kunst und aus dieser Erhebung neue innere Kraft schöpfen für den weiteren Kampf ums Dasein. —

Vorster: Ich glaube, daß selten eine so allgemeine Uebereinstimmung über eine Vorlage geherrscht hat wie heute. Einen einzigen Wunsch möchte ich nur vortragen: daß bei der weiteren Erörterung des Baues nochmals erwogen werde, wie weit der Königsplatz umgestaltet werden könne. Allseitig ist die Anschauung, daß dieser Platz zu groß sei und daß auf irgend eine Weise eine Aenderung getroffen werden möge, wodurch das Opernhaus zu seiner Wirkung kommt. Ich glaube, daß eine Umgestaltung sich empfehlen würde wie die, die in Brüssel gewählt wurde bei der Schöpfung des Parc royal, der die umliegenden Bauten zur Wirkung kommen läßt, außerdem der Bevölkerung zur Erholung dient.

Ich möchte auch namens meiner Freunde die Annahme der Resolution empfehlen und zum Schluß dem Hrn. Minister unseren Dank dafür aussprechen, daß er auf den Boden unserer Resolution getreten ist, und besonders, daß er der Akademie des Bauwesens eine Stimme zur Beurteilung des ganzen Baues eingeräumt hat. Ich glaube, daß das die berufenste Behörde ist und daß wir, wenn sie gesprochen haben wird, dem zustimmen können, was diese Künstler empfohlen haben. —

Rosenow: Dem Danke, der von allen Seiten dem Herrn Minister gezollt worden ist, schließe ich mich an. Ich habe aber den Eindruck, daß auch der Herr Minister Anlaß hat, uns zu danken, daß wir ihm die Möglichkeit gegeben haben, eine solche Erklärung abzugeben, denn in der Tatsache, daß er sie abgegeben hat, liegt das Zu-

geständnis, daß an den Plänen, die ursprünglich vorlagen, doch noch Mancherlei zu ändern sein wird, was auch von den Vertretern der Staatsregierung zugegeben ist.

Wir müssen uns mit dem gegebenen Bauplatz einrichten, wir müssen uns mit den Mitteln einrichten. Ich glaube, daß die Erklärung des Abgeordneten v. Maltzahn, daß man innerhalb der bisher vorgesehenen Mittel bleiben soll, nicht so scharf genommen werden sollte. Ich glaube, daß, wenn eine Lösung gefunden wird, die eine Ueberschreitung dieses Betrages erforderlich machen sollte, wenn nur der Zweck erreicht wird, daß ein schönes, architektonisch ausgebildetes Gebäude für lange Zeit aufgerichtet wird, es nicht darauf ankommt, genau die Zahl inne zu halten, die wir vorgesehen haben. Wir haben den Hauptzweck im Auge zu behalten, daß dieses Gebäude ein der Kunst gewidmetes monumentales Denkmal für lange Zeit, und daß es so ausgestaltet wird, wie es dem Zweck entspricht.

Auf den Zuschauerraum ist die größte Sorgfalt zu verwenden. Es scheint mir, als wenn vielleicht durch Verkleinerung des Proszeniums hierin eine Aenderung herbeigeführt werden könnte. Meinen politischen Freunden, welche der Resolution alle zustimmen, liegt nicht daran, daß die Repräsentationsräume des Hofes gewaltsam verkleinert werden; aber wir wünschen doch, daß sie so weit verkleinert werden, wie es für das Theater als solches notwendig ist, wie die notwendige Aenderung des Zuschauerraumes und der Bühnenräume es erfordert. Es bleibt dann noch immer genug übrig für die Repräsentation, für die meinetwegen an anderer Stelle etwas geschehen möge. Die Hauptsache bleibt das Theater.

Als ein besonders erfreuliches Ergebnis unserer Besprechungen muß ich es bezeichnen, daß die Beurteilung der Skizzen, die wir von der deutschen Künstlerschaft erwarten, nicht wieder in die Hände der Staatsregierung allein gelegt ist, sondern daß darüber eine neutrale Instanz befinden soll, die es wert ist, daß man ihr in jeder Beziehung Vertrauen schenkt: die königliche Akademie des Bauwesens. Dadurch entrücken wir auch das ganze Unternehmen dem Streit der Parteien. Was die Entwicklung des Programmes anbelangt, so ist der Künstlerschaft auch ausreichende Gelegenheit zur Betätigung gegeben. Wir haben in der Resolution niedergelegt, daß nötigenfalls ein neuer Entwurf für die Programmskizze an der Hand der alten Skizze und unter Zuziehung der deutschen Künstlerschaft, sowie des „Bundes Deutscher Architekten“ geschaffen werden soll, der sich freiwillig erboten hat, solche Skizzen zu liefern.

Wir haben der Künstlerschaft freie Bahn geschaffen; an der Künstlerschaft wird es sein, nun zu zeigen, daß sie entgegen den bisher vorliegenden von ihr kritisierten Entwürfen etwas Großes, Schönes und Hehres für die Kunst schaffen kann. Wir wünschen, daß an dem Platz, der an sich geeignet ist, ein solches Gebäude aufzunehmen, ein Denkmal errichtet wird, stärker als von Stein und Erz, daß der Kunst dabei eine schöne Statt geschaffen wird, und wir hoffen, daß die deutsche Künstlerschaft diese große Aufgabe, wie sie selten gestellt wird, glücklich lösen wird.

Nunmehr erfolgte die Annahme der Anträge einstimmig. —

Die Knutson-Bleche, ihre statischen Verhältnisse und ihre Anwendbarkeit im Bauwesen.

Von Dr.-Ing. H. Nitzsche in Frankfurt a. M.



Die dem Zivilingenieur K. Knutson im In- und Ausland patentierten neuen Feinblechformen — eine Erfindung, die der Praxis des Wellblechbaues entsprungen ist — eröffnen infolge ihrer hervorragend günstigen statischen Eigenschaften weite Ausblicke auf eine starke Belebung und Befruchtung der betroffenen Gebiete des Bauwesens, sowohl in technischer wie wirtschaftlicher Beziehung.

Die Form der Knutson-Bleche ist hergeleitet von der Wellbleche, und zwar sind es zwei Typen, die der Erfinder dem Bauwesen zuführt, das Doppelblech und das Tripelblech. Mit Rücksicht auf die Herstellung erscheint vor allem das erstere, das Doppelblech, als dasjenige, das zu den besten praktischen Erfolgen führt. Die Entstehung der Formen des Doppel- und Tripelbleches aus der alten Wellblechform zeigen die Abbildgn. 1 u. 2, S. 364. Dabei ist das bemerkenswerte, daß — ausgehend vom alten Wellblech — lediglich infolge der vorgenommenen Drehung jeder zweiten Welle nach unten (beim Doppelblech) bzw. jeder dritten Welle nach oben bzw. nach unten (beim Tripelblech) bei gleichem Materialverbrauch doppelte bzw. dreifache Profilhöhen,

also entsprechend wachsende Widerstandsmomente erzeugt werden, ohne daß die Herstellungsarbeit eine grundsätzlich schwierigere ist, als bei gewöhnlichen Wellblechen.

Wellbleche			Widerstandsmoment cm ³ rd.	Doppelbleche Profilhöhe 2 h Widerstandsmoment cm ³ rd.	Tripelbleche Profilhöhe 3 h Widerstandsmoment cm ³ rd.	Gewichte gleich groß für alte und neue Profile kg/qm rd.
Profilabmessungen mm	h	b				
60	60	1	34	56	78	20,2
70	70	1	40	66	92	20,2
80	80	1	46	76	105	20,2
90	90	1	52	86	119	20,2
100	100	1	56	93	129	20,2
100	100	1,5	84	138	194	30,3
110	110	1,5	95	156	219	30,3
120	120	1,5	105	172	242	30,3
100	100	2	112	186	258	40,4
110	110	2	126	206	291	40,4
120	120	2	140	228	323	40,4
100	100	2,5	140	230	323	50,5
110	110	2,5	157	257	362	50,5
120	120	2,5	175	287	404	50,5

Doppel- wie Tripelbleche sollen sowohl als Trägerbleche wie als Flachbleche hergestellt werden; die Wände können senkrecht oder geneigt sein (vergl. Abb. 3).

Von Wichtigkeit ist die Herstellbarkeit der Knutson-Bleche. Die statischen Verhältnisse erweisen es als wirtschaftlich und konstruktiv zweckmäßig, über eine Blechstärke von 2 mm im allgemeinen nicht hinaus zu gehen. Die Arbeit des Pressens wird also gegenüber der für die jetzt gebräuchlichen hohen Wellbleche, die aus Blechstärken bis zu 4 und 5 mm hergestellt werden, eine wesentlich erleichterte und mit Rücksicht auf die erheblich vergrößerte Tragfähigkeit sogar eine merklich verbilligte zu nennen sein; hinzu kommt, daß die alten Pressen in der Hauptsache verwendbar bleiben, weil die Kurvenform der Knutson-Bleche die gleiche geblieben ist wie die der Wellbleche; es wird lediglich erforderlich, daß der Preßstempel der Maschine eine vergrößerte Hubhöhe erhält, wie aus den Abbildungen 4 und 5, S. 364, hervorgeht.

Die Erhöhung des Widerstandsmomentes von

auf ein besonderes Profil No. 7 mit 220 mm Höhe.) Zu beachten ist die schraffierte Fläche, welche den Unterschied der Widerstandsmomente gegenüber den alten Profilen zeigt. Außer den hohen Profilen sieht Knutson auch Flachprofile vor von 80, 120, 160, 180 und 200 mm Profilbreite und derselben Höhe.

Ein wichtiges Moment, das besonders im Deckenbau vorteilhaft zur Wirkung gelangen muß, ist die erhebliche Erhöhung der Steiligkeit der neuen Profile gegenüber den alten; es beträgt das Verhältnis der Tragheitsmomente:

$$\frac{J_{alt}}{J_{doppel}} = \text{rd. } \frac{1}{3}$$

sodass die Durchbiegungen der Knutson-Bleche nur ein Drittel derjenigen der Wellbleche betragen. Ins Praktische übersetzt bedeuten diese statischen Verhältnisse Ersparnisse an Eisenkern von 20–30 % bei Verwendung von Knutson-Blechen im Deckenbau und bei Wand- und Dachverkleidungen; hierzu treten noch die entsprechenden Ersparnisse an Fracht-, Zoll- und Montage-Kosten.

Die erheblichen Vorteile bei Anwendung von Knutson-Blechen gehen aus der Darlegung ihrer statischen Ueberlegenheit unbedingt hervor. Auf Grund einiger sorgfältig durchgearbeiteter Entwürfe des Erfinders, bei denen besonders Wert darauf gelegt wurde, daß für Dachkonstruktionen die statischen Berechnungen einwandfrei (und nicht, wie in der Praxis leider vielfach üblich, auf viel zu günstigen Annahmen im Rechnungswesen gegründet) waren, sollen im Folgenden einige Konstruktionen mit Knutson-Blechen vorgeführt werden. Es sind zunächst (vergl. Abbildg. 8) die größten Stützweiten für freitragende Bogendächer ermittelt worden, die mit Knutson-Doppel- und Tripel-Blechen bei einer

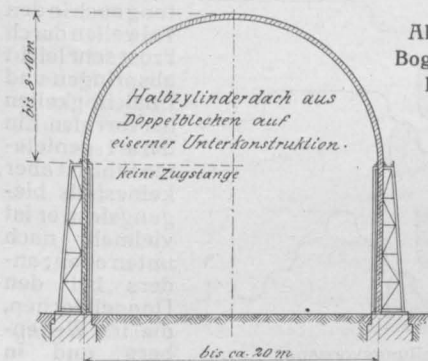


Abbildung 10 und 11. Bogendächer ohne Zugband mit Knutson-Trägerblechen.



Abb. 8.

Abb. 9.

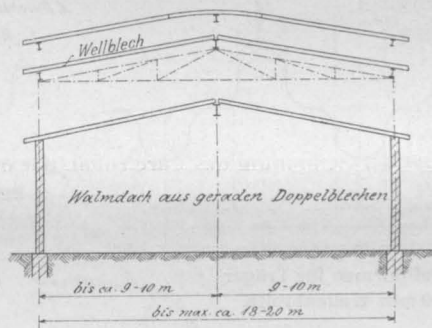
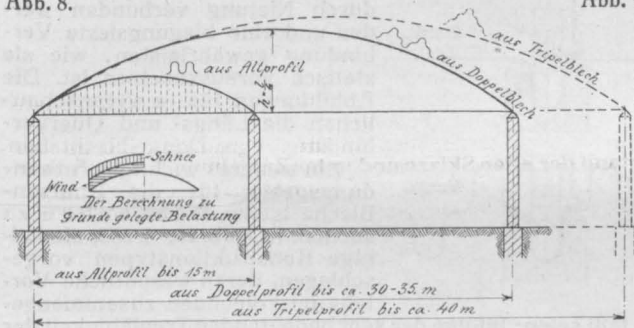


Abbildung 8 (links). Vergleich der erreichten Spannweiten von Bogendächern mit Zugstange mit Wellblech bzw. Knutsonblech.

Abbildung 9. Spannweiten gerader Dächer.

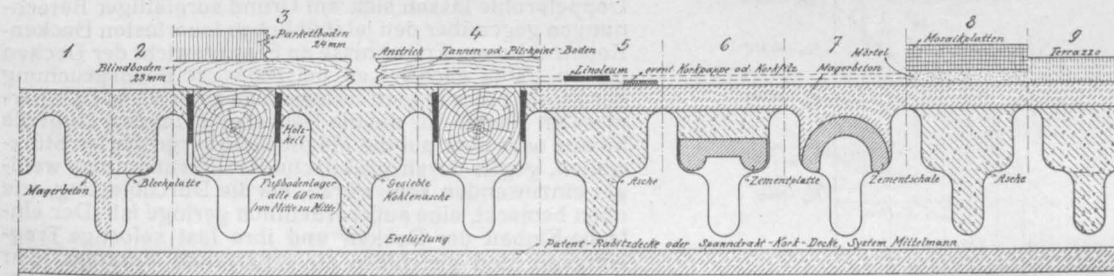


Abbildung 13. Verschiedene Anwendungsformen der Knutson-Bleche für Decken.

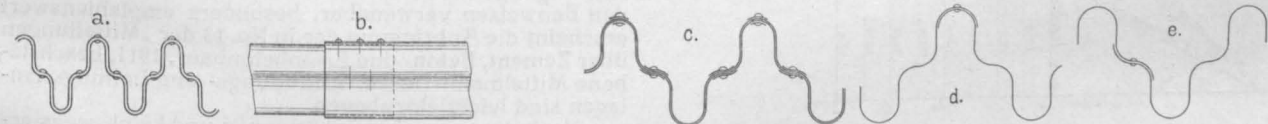


Abbildung 12. Verschiedene Ausführungsweisen der Stoßdeckung bei Knutson-Blechen.

Knutson-Doppelblechen gegenüber Wellblechen beträgt bei gleichem Materialaufwand 64% für Trägerbleche und 72% für Flachbleche. Bei Tripelblechen bezieht sich der Zuwachs sogar auf 131%.

Eine vergleichende Uebersicht über die Zahlenwerte der Widerstandsmomente bietet die von Knutson aufgestellte Tabelle¹⁾ (Seite 362).

Die statischen Verhältnisse mögen des weiteren erläutert werden durch Abbildung 6, welche die verschiedenen Profilformen für Trägerbleche mit 200 mm Profilbreite zeigt, die sich besonders für den Bau freitragender gerader oder bombierter Dächer empfehlen²⁾.

In Abb. 7, S. 364, sind die Widerstandsmomente dieser Profile für Blechstärken von 1–2 mm graphisch dargestellt. (Die oberen punktierten Angaben beziehen sich

Materialbeanspruchung von 1400 kg/qcm erreicht werden können. Während mit gewöhnlichem Wellblech wirtschaftliche Stützweiten nur bis zu 15 m sich ergeben, gelangt man — je nach Pfeilverhältnis und Blechstärke — mit Doppelblechen 200·200 zu 30–35 m, mit Tripelblechen zu rd. 40 m. Es sei bemerkt, daß nach den preußischen ministeriellen Vorschriften in diesem Falle ungünstigster Belastungsannahmen und einwandfreier statischer Rechenmethode eine Beanspruchung bis zu 1600 kg/qcm zulässig wäre, die ermittelten Weiten sich also noch etwas überschreiten lassen würden. Nach diesen Ergebnissen läßt sich beurteilen, daß man bei Anordnung von Spann- und Hängestangen noch wesentlich größere Weiten ohne Zwischenstützen zu überdecken vermag.

Bei geraden freitragenden Dächern (Abb. 9) werden Spannweiten von 9–10 m ausführbar gegenüber

¹⁾ Vgl. auch „Eisenbau“ 1910, Heft S. 16. ²⁾ Desgl. 1911, Heft 12.

etwa nur 4 m mittels Wellblech; bei größeren Weiten mußte man bisher entweder zum Bogendach oder zu genieteten Konstruktionen greifen.

Völlig neuartig und typisch für die Leistungsfähig-

weise als Luftschiffhallen eine Zukunft haben dürften; jedenfalls erscheint es ausgeschlossen, mit anderen Konstruktionsweisen in gleicher Wirtschaftlichkeit gleich große Weiten zu überspannen. Wichtig ist die Frage der

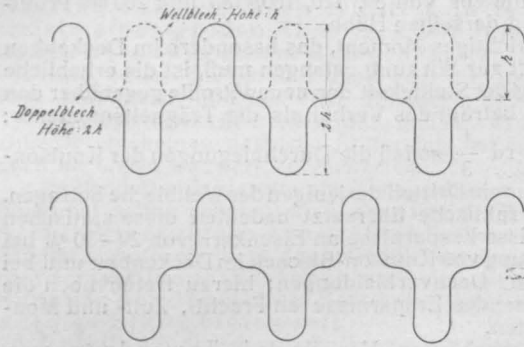


Abbildung 1. Profilform für Doppelblech.

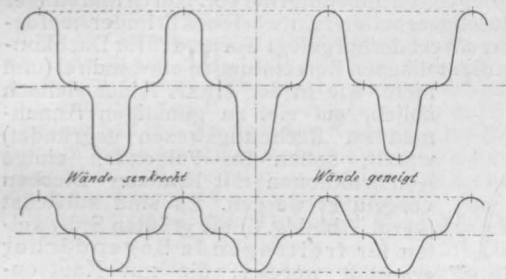


Abb. 3. Profilformen mit geneigten Wandungen.

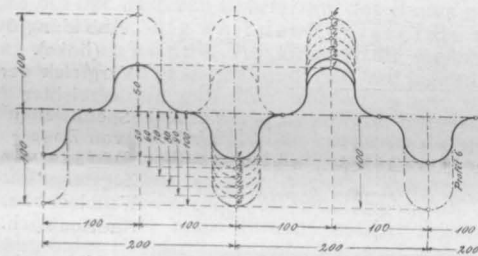
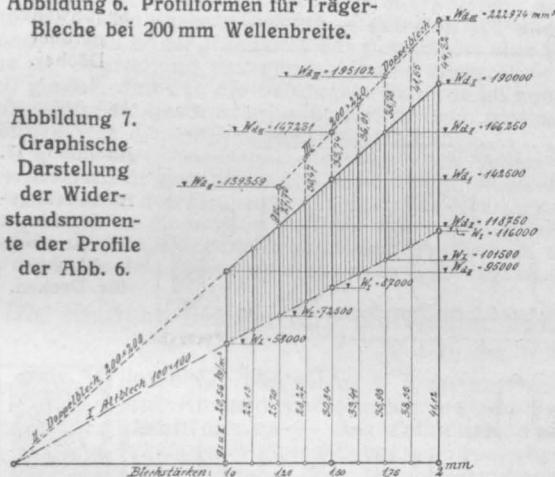


Abbildung 6. Profilformen für Trägerbleche bei 200 mm Wellenbreite.

Abbildung 7. Graphische Darstellung der Widerstandsmomente der Profile der Abb. 6.



keit der Knutson-Bleche sind die in den Abb. 10 und 11, S. 363, dargestellten Entwürfe für halbzylindrische Dächer, die bis zu etwa 20 m ohne jede Zwischenkonstruktion frei gespannt werden können und beispiels-

Wettbewerbe.

In einem Wettbewerb betr. Entwürfe für eine neue evangelische Kirche in Wien am Tabor liefen 36 Arbeiten ein. Der I. Preis wurde nicht verteilt. Je einen II. Preis von 1500 K. erhielten die Architekten Theiß & Jaksch in Wien, sowie Prof. Rodler in Wien und Arch. Schulte in Linz. Den III. Preis von 800 K. gewann Arch. Ried in Wien, den IV. von 700 K. errangen wieder die Architekten Theiß & Jaksch in Wien.

Wettbewerb Sparkasse Colmar. Der I. Preis von 2000 M. wurde dem Entwurf „Muschelkalk“ der Hrn. Backes & Zache in Straßburg, der II. Preis von 1200 M. dem Entwurf „Pallas Athene“ des Hrn. Heinr. Boehm in Mülhau-

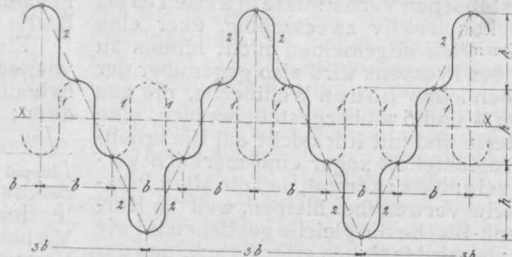


Abbildung 2. Profilform für Tripelblech.

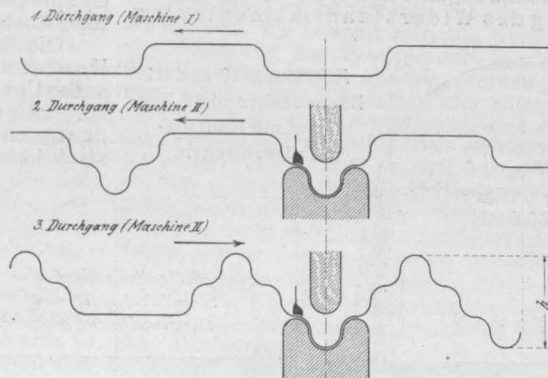
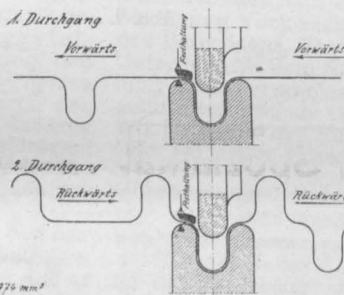


Abb. 4 (unten) und 5. Herstellungsvorgang.



durch Nietung verbunden werden und eine biegezugsfeste Verbindung gewährleisten, wie sie statisch vorauszusetzen ist. Die Abbildungen 12a-e veranschaulichen die Längs- und Querverbindung von Doppelblechtafeln.

Ein weiteres wichtiges Anwendungsgebiet für die Knutson-Bleche ist im Deckenbau zu suchen. In Abb. 13, S. 363, sind einige Konstruktionstypen vorgeschlagen, deren wesentliche Vorteile im Folgenden zusammenge-

faßt seien: Infolge der sehr bedeutenden Tragfähigkeit der Doppelprofile lassen sich auf Grund sorgfältiger Berechnungen gegenüber den jetzt üblichen feuerfesten Deckenkonstruktionen Ersparnisse an Eigengewicht der Decken bis zu 100% nachweisen bei 800 kg/qcm Beanspruchung der Bleche; dies kommt naturgemäß zugleich auf Ersparnisse an Kosten für die die Decken stützenden Tragteile hinaus oder aber auf die Möglichkeit vergrößerter Stützweiten, gegen deren praktische Ausführung umso weniger einzuwenden sein würde, als die Durchbiegung, wie oben bemerkt, eine außerordentlich geringe ist. Der einfache Einbau der Decken und ihre fast sofortige Tragfähigkeit sind gleichfalls zu schätzende Vorzüge. Zur Anbringung ebener Unterdecken bleiben alle bestehenden Bauweisen verwendbar, besonders empfehlenswert erscheint die Anbringung der in No. 13 der „Mitteilungen über Zement, Beton- und Eisenbetonbau“, 1911, beschriebene Mittelmann-Decke. Entlüftungs- und Leitungs-Anlagen sind leicht einzubauen.

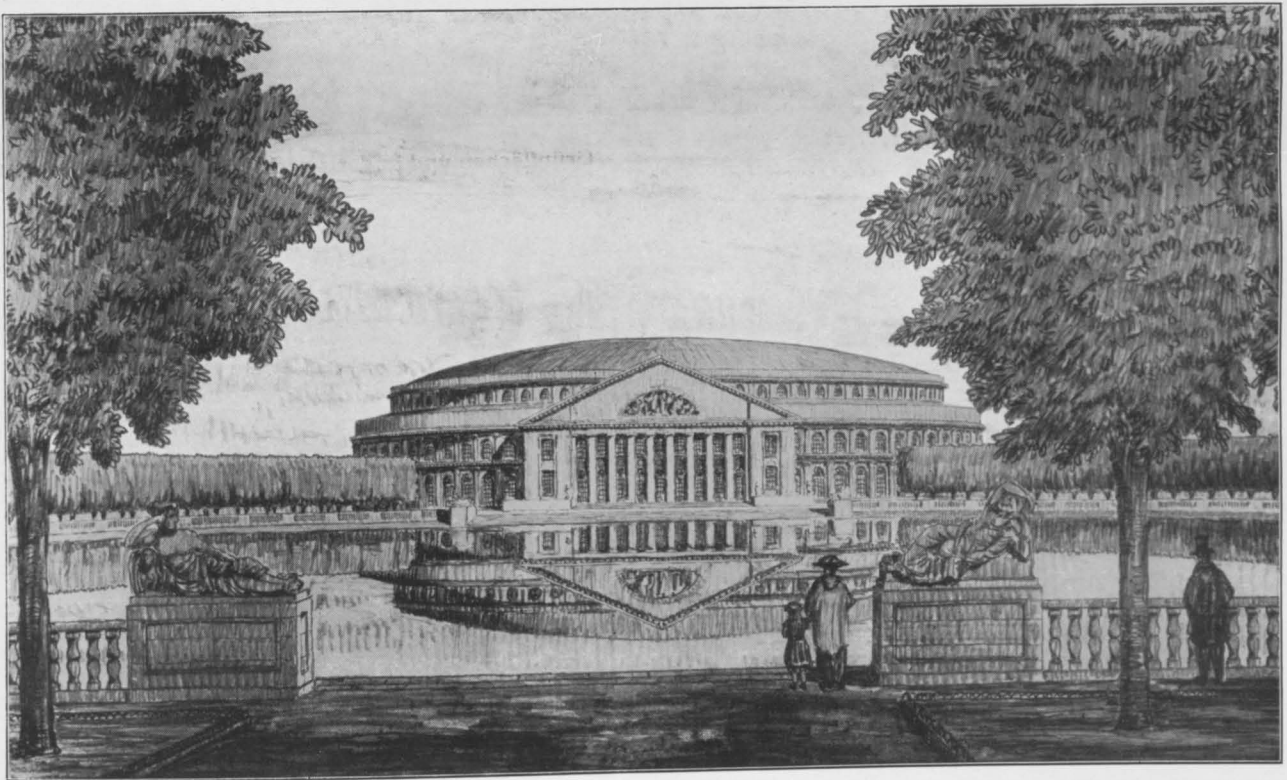
Nach den vorstehenden knappen und keineswegs erschöpfenden Angaben darf man wohl erwarten, daß die Knutson'sche Erfindung von großer Tragweite und berufen sein wird, wesentliche Fortschritte und Umwälzungen der Bauweisen herbeizuführen.

sen, der III. Preis von 800 M. dem Entwurf „Vorhof“ des Hrn. Emil Georg Gall in Buchweiler zuerkannt. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe „Einfach“ der Hrn. Falk und Wolf in Straßburg, sowie „So“ der Hrn. Emil Werler und Emil Wolf daseibst.

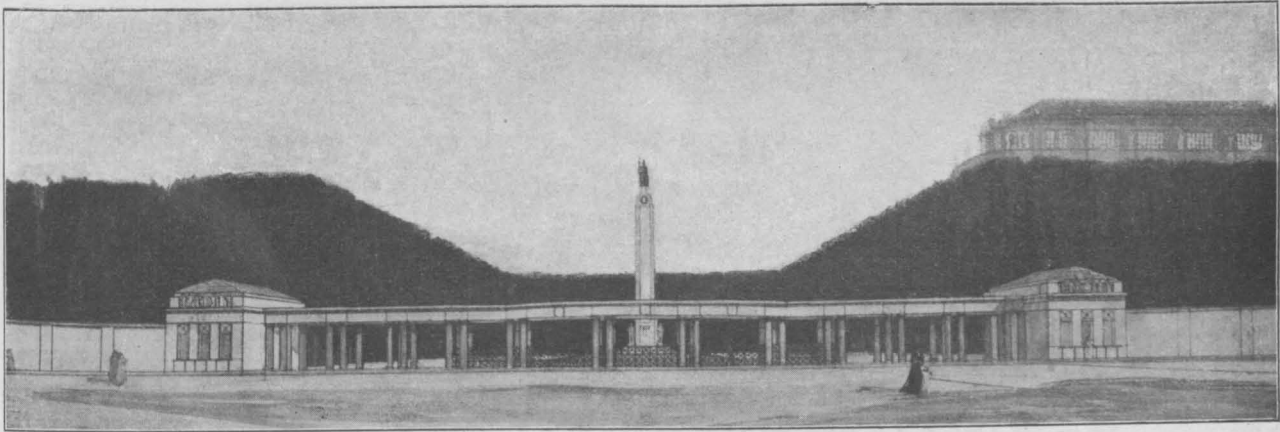
Inhalt: Zur Kunst des Gartens. (Fortsetzung.) — Die Beratung über den Neubau des königlichen Opernhauses in Berlin im preußischen Abgeordnetenhaus. (Schluß.) Die Knutson-Bleche, ihre statischen Verhältnisse und ihre Anwendbarkeit im Bauwesen. — Wettbewerbe.

Hierzu eine Bildbeilage: Zur Kunst des Gartens.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerel Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



IDEEN - WETTBEWERB ZUR ERLANGUNG VON VORSCHLÄGEN
 FÜR DIE STÄDTEBAULICHE AUSGESTALTUNG DER FRANK-
 FURTER WIESEN IN LEIPZIG IM ANSCHLUSS AN DIE GEPLANTE
 HOCHWASSER-REGULIERUNG. * ENTWURF „PAX VOBISCUM“. *
 VERF.: EMIL BERCHER, FRIEDR. VEIL UND KARL MAGENAU IN
 STUTTART. * EIN IV. PREIS. * * * * *
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG * XLVI. JAHRGANG 1912 * NO. 40. ≡



Aus dem Entwurf: „Blau und Grün“. Verfasser: Professor Bruno Möhring in Berlin. Ein I. Preis.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. N^o 40. BERLIN, DEN 18. MAI 1912.

Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Vorschlägen für die städtebauliche Ausgestaltung der Frankfurter Wiesen in Leipzig im Anschluß an die geplante Hochwasser-Regulierung. Hierzu eine Bildbeilage.



Als dieser Wettbewerb am 1. Juni des Jahres 1911 ausgeschrieben wurde, erregte er durch die Art seiner Einleitung, durch die Höhe der Preise, vor allem aber durch die Bedeutung des Gegenstandes an sich in der deutschen Fachgenossenschaft einig Aufsehen, war doch aus den Unterlagen unschwer zu erken-

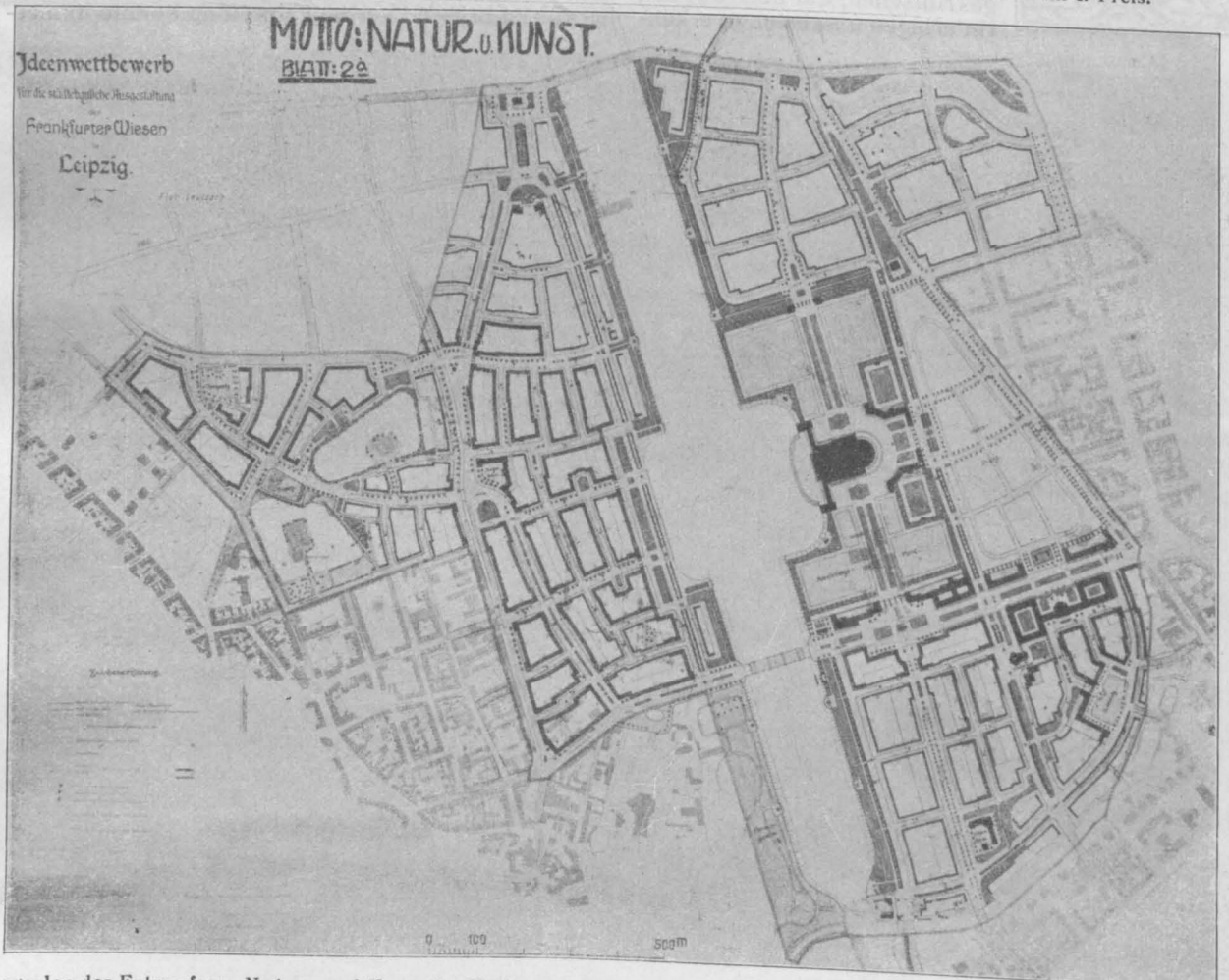
nen, daß es sich im vorliegenden Falle um eine Aufgabe handeln sollte, die mit einem gewissen städtebaulichen Idealismus, der zunächst die Kosten nicht in Betracht zieht, eingeleitet wurde. Die Stadt Leipzig hat sich durch ihre baukünstlerischen Unternehmungen einen hohen Ruf unter den deutschen Städten erworben und erhalten. Es ist die Stadt durch ihre geschichtliche Entwicklung mit Werken bedacht worden, die zu dem Höchsten gehören, was die Baukunst hervor zu bringen vermag, und man konnte immer-



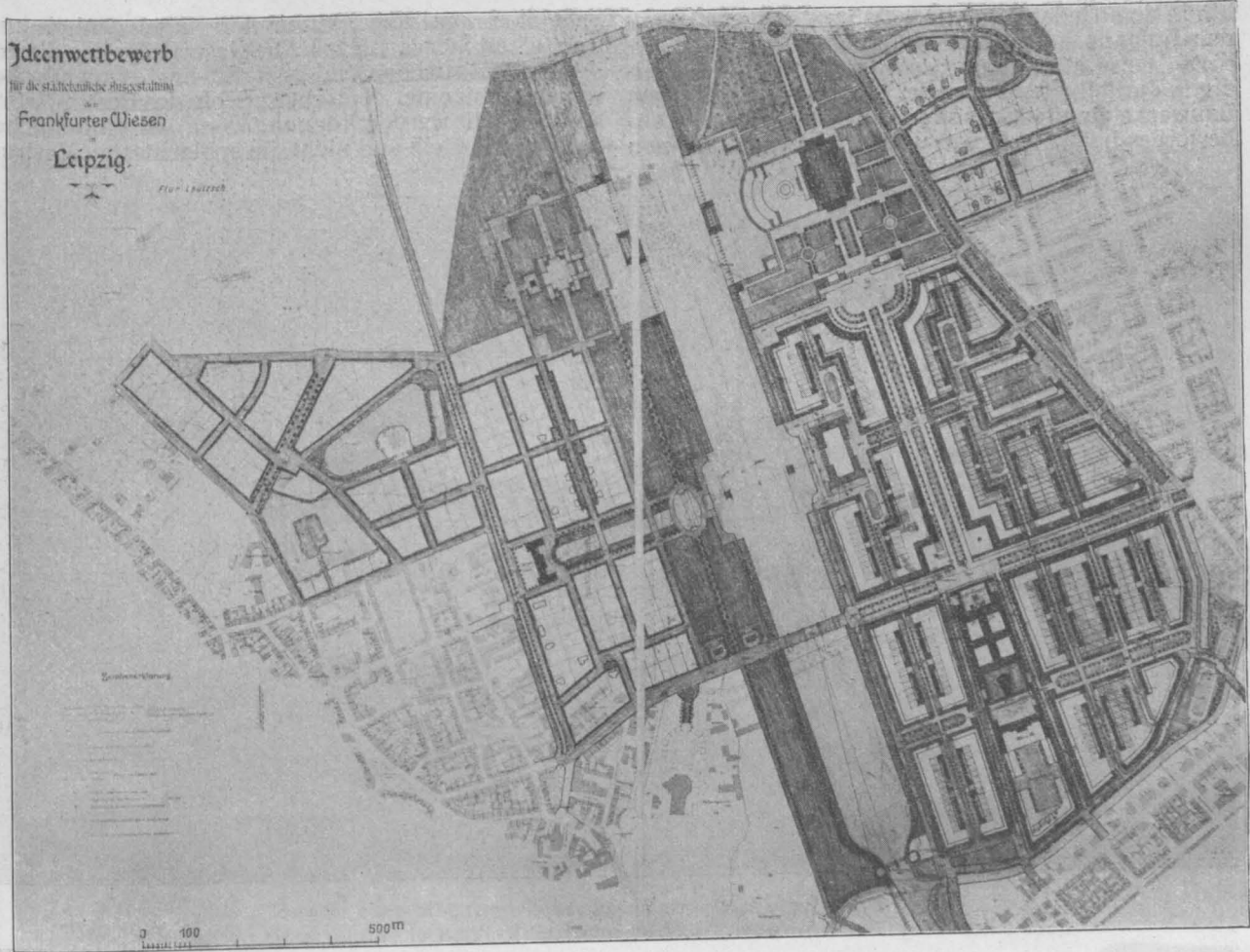
Ansicht des Geländes aus der Vogelschau und seine Beziehungen zur Stadt Leipzig.



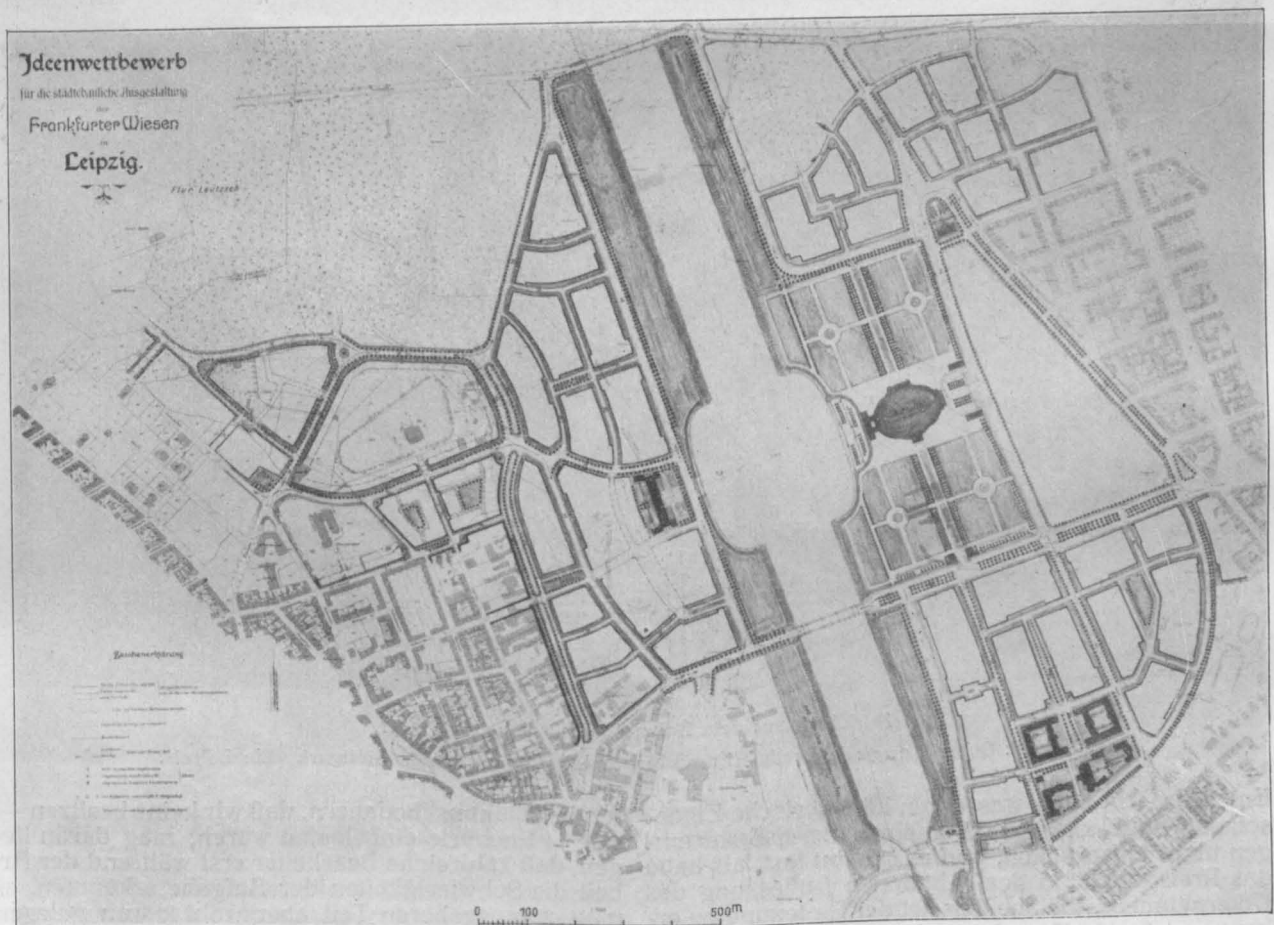
Lageplan des Entwurfes: „Blau und Grün“. Verfasser: Professor Bruno Möhring in Berlin. Ein I. Preis.



Lageplan des Entwurfes: „Natur und Kunst“. Verfasser: Oskar Lange in Berlin und Karl Lörcher in Stuttgart. Ein I. Preis.



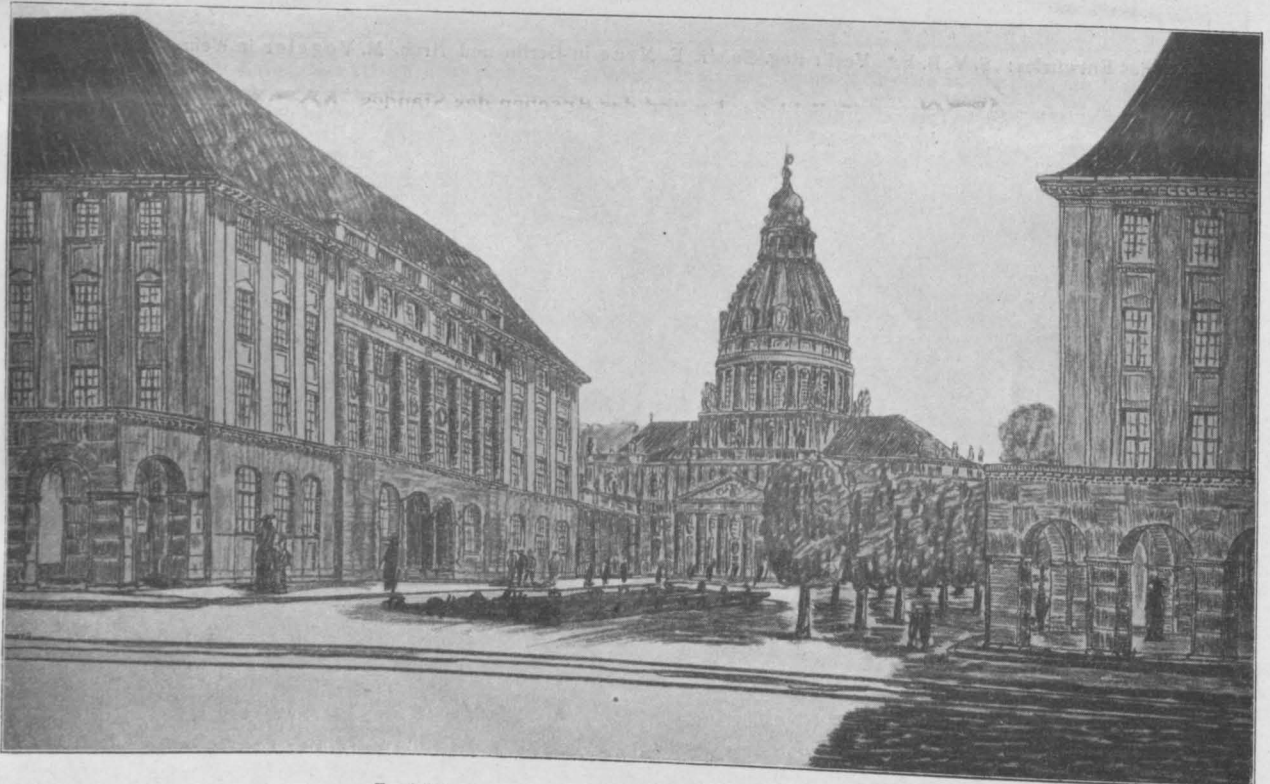
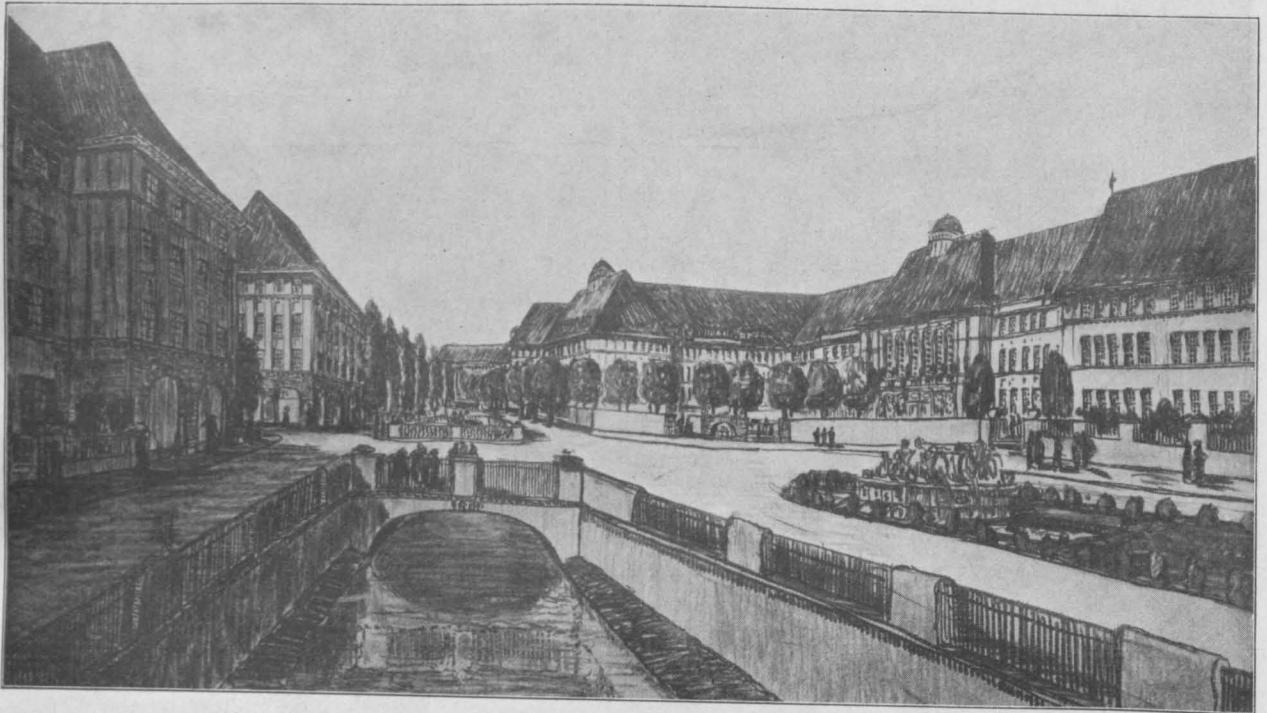
Lageplan des Entwurfes: „S. V. B. E.“ Verf.: Reg.-Bmstr. E. Neue in Berlin und Arch. M. Vogeler in Weimar. Ein III. Preis.



Lageplan des Entwurfes: „Elsterufer“.
Verfasser: Ing. Karl Mürdel, Arch. Hans und Christoph Rummel in Frankfurt a. M. Ein III. Preis.

hin in dem Gedanken leben, daß mit der vorliegenden Aufgabe an anderer Stelle der Stadt und in anderer Weise etwas angestrebt werde, was sich würdig in die Reihe jener von der Geschichte umgebenen Bauwerke eingliedern solle. Das Ergebnis des Wettbewerbes hat, sowohl was die Zahl der eingelaufenen

geht aber aus dem Ganzen der Angelegenheit unzweifelhaft hervor. Daß für diese Aufgabe, die in ihrem idealistischen Ziel beinahe eine akademische war und von einer deutschen „Ecole des Beaux-Arts“ hätte gestellt werden können, wenn wir eine solche besäßen — viele und nicht die schlechtesten Vertre-



Ansichten aus dem Entwurf: „Natur und Kunst“.
 Verfasser: Oskar Lange in Berlin-Wilmersdorf und Karl Lörcher in Stuttgart. Ein I. Preis.

Entwürfe, wie auch was deren künstlerische Eigenschaften anbelangt, im allgemeinen diesen Erwartungen nicht entsprochen, und es scheint fast, als habe das Preisgericht in der gehobenen Auffassung des Unternehmens, die aus der Art der Einleitung zu erkennen ist, eine Korrektur eintreten lassen wollen. Es ist weder das eine noch das andere an irgend einer Stelle mit klaren Worten ausgesprochen, es

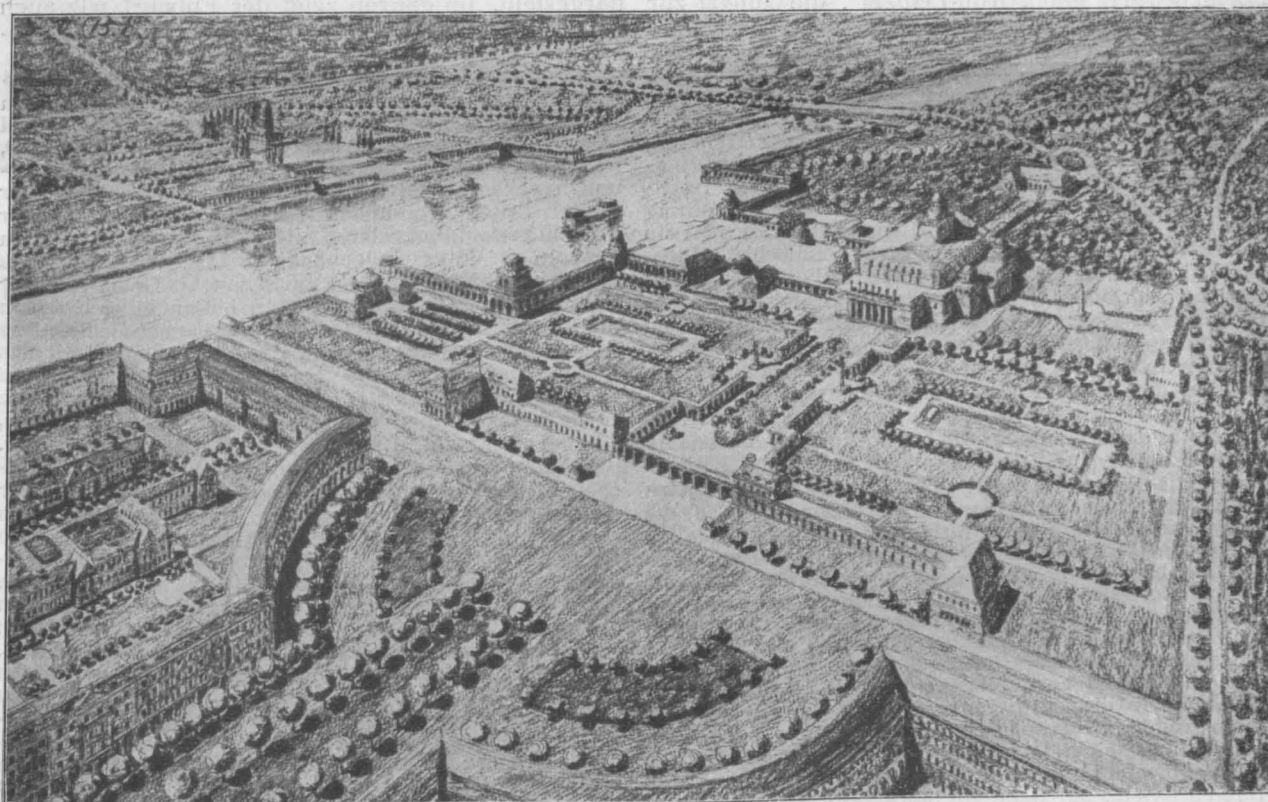
ter der Baukunst bedauern, daß wir keine besitzen —, nur 44 Entwürfe eingelaufen waren, mag daran liegen, daß zahlreiche Bearbeiter erst während der Arbeit die Schwierigkeiten der Aufgabe erkannten, es mag zum größeren Teil aber wohl daran gelegen haben, daß die zeichnerischen Anforderungen zu große waren. Man kann in diesem Zusammenhang die Frage aufwerfen, ob es nötig ist, mit Aufgaben

solchen Charakters einen Aufwand an Darstellungen in solchem Umfang zu verknüpfen, wie es hier geschehen ist und den Erfolg des Wettbewerbes unzweifelhaft beeinträchtigt hat.

licher oder künstlerischer Beziehung ausgeschieden. Nach einer nunmehr vorgenommenen Besichtigung des Geländes fand eine zweite Prüfung der verbliebenen 24 Entwürfe statt, bei welcher die Arbeiten mit



Ansicht eines Wohnviertels aus dem Entwurf: „Natur und Kunst“.
Verfasser: Oskar Lange in Berlin-Wilmersdorf und Karl Lörcher in Stuttgart. Ein I. Preis.



Ansicht aus der Vogelschau aus dem Entwurf „S. V. B. E.“
Verfasser: Reg.-Bmstr. Edmund Neue in Berlin-Schmargendorf und Architekt M. Vogeler in Weimar. Ein III. Preis.

Das Preisgericht hat die 44 Entwürfe zunächst einer allgemeinen Prüfung unterzogen und in erster Sichtung 20 Entwürfe wegen wesentlicher Verstöße gegen die Forderungen der Preisausschreibung oder wegen Mängeln in verkehrstechnischer, wirtschaft-

den Kennworten „Idee“, Kennzeichen OLO, „Axe“, „Neptun“, „Grüne Aue“, „Groß-Leipzig“, „Zukunft“, „Elster“, „Leipzig voran“, „Elsterrasse“, „Kultur“, „Schau“, „Bodenpolitik“ und „Carpe diem“ von der weiteren Teilnahme am Wettbewerb ausgeschieden

wurden. Es kamen somit 10 Entwürfe zur engeren Wahl. Eine nochmalige eingehende Prüfung dieser Entwürfe führte zu dem einstimmigen Beschluß, die Arbeiten mit den Kennworten „Die Zukünftige suchen wir“ und „Leipzig 1911“ von der Preiszuerkennung auszuschneiden, während von diesem Schicksal der Entwurf mit dem Kennwort „Groß-Leipzig“ mit einer Abstimmung von 7 gegen 6 Stimmen betroffen wurde. Von den verbleibenden 7 Entwürfen mit den Kennworten oder Kennzeichen „Groß- und Klein-Paris“, „S. V. B. E.“, „Forum aquarum“, „Natur und Kunst“, „Blau und Grün“, „Elsterufer“ und „Pax vobiscum“ waren die Entwürfe „Natur und Kunst“ und „Blau und Grün“ nach der übereinstimmenden Ansicht des Preisgerichtes als die besten an die erste Stelle zu setzen. Da jedoch keiner der beiden Entwürfe den anderen wesentlich überragte, sodaß der eine Entwurf eine besondere Auszeichnung vor dem anderen verdient hätte, vielmehr beide als gleichwertig erachtet werden mußten, so beschloß das Preisgericht einstimmig, die Summen des I. und des II. Preises zusammen zu legen und auf beide Arbeiten gleichmäßig zu verteilen. Ein Antrag, eine bestimmte Reihenfolge der mit dem I. Preis ausgezeichneten Entwürfe zur Kennzeichnung ihrer Bewertung aufzustellen, wurde abgelehnt. Einstimmig wurden darauf die beiden III. Preise den Entwürfen „S. V. B. E.“ und „Elsterufer“ zuerkannt und gleichfalls einstimmig zwei IV. Preise den Entwürfen „Groß- und Klein-Paris“ und „Forum aquarum“. Die Verleihung des dritten IV. Preises an den Entwurf „Pax vobiscum“ erfolgte mit 7 gegen 6 Stimmen. Das Protokoll des Preisgerichtes führt ferner aus: „Für den Ankauf weiterer Entwürfe fand sich keine Mehrheit“. Das Preisausschreiben stellte „bis zu drei Ankäufe für je 2000 M.“ in Aussicht. Man darf bedauern, daß nicht wenigstens für zwei der drei Entwürfe „Die Zukünftige suchen wir“, „Leipzig 1911“ und „Groß-Leipzig“, die zuletzt zur Ausscheidung kamen, der Ankauf beschlossen wurde, da sie wertvolle künstlerische Eigenschaften be-

sitzen, die den Ankauf wohl gerechtfertigt hätten.

Wir bringen nun in dieser Nummer neben einer Darstellung des der Bearbeitung unterworfenen Geländes aus der Vogelschau, die seine Zusammenhänge mit den bebauten Teilen der Stadt recht anschaulich wiedergibt, die beiden mit dem I. Preis ausgezeichneten Entwürfe „Blau und Grün“ des Hrn. Professor Bruno Möhring in Berlin, sowie „Natur und Kunst“ der Hrn. Oskar Lange in Berlin-Wilmersdorf und Karl Lörcher in Stuttgart. Ueber den Entwurf „Blau und Grün“ von Bruno Möhring (vergl. das Kopfbild, sowie den Lageplan S. 366) urteilte das Preisgericht folgendermaßen:

„Die Verkehrsbedingungen sind glücklich erfüllt. Besonders lobenswert ist der Eisenbahn-Anschluß des Hauptgebäudes des Ausstellungsgeländes an den Bahnhof Gohlis—Möckern. Die Verbindung mit den Wäldern im Norden und im Süden sowie mit dem Albert-Park ist an den schön ausgebildeten Ufern der Flutrinne hergestellt. Die Ausbuchtungen der Wasserfläche an und gegenüber dem Ausstellungsgelände sind in ruhiger Linienführung gehalten. Die Baublöcke haben gute Form und sind vom wirtschaftlichen Standpunkt aus als gelungen zu bezeichnen. Der Vorschlag in der Variante, an der Flutrinne eine offene Bauweise im Rücken einer geschlossenen Bauweise anzuordnen, kann auf allseitige Billigung nicht rechnen.

Ausstellungspark, Festhalle und Meßplatz sind in gute Beziehungen zu einander gebracht. Hervor zu heben ist die günstige Lage der Festhalle zum ungeteilten Ausstellungsplatz, zur Flutrinne und zur Frankfurter Straße. Kirche und öffentliche Gebäude sind im Bebauungsplan günstig eingefügt. Die Anordnung einer dritten Brücke ist nur als Vorschlag zu betrachten, dessen Nichtbefolgung keine Änderung an dem Gesamtplan herbeiführen wird. In der Variante ist auch die Lösung nur mit zwei Brücken dargestellt. Im ganzen zeigt der Entwurf, wie auch die Schaubilder dartun, eine reife künstlerische Auffassung“.

(Schluß folgt.)

Zum siebzigsten Geburtstag von Karl Henrici.



Am Sonntag, den 12. Mai, beging der Architekt, Geheime Regierungsrat Professor Karl Henrici, Ehrendoktor der Technischen Hochschule zu Darmstadt, das Fest der Vollendung seines siebzigsten Lebensjahres. Es ist ein gefeierter Lehrer der Technischen Hochschule in Aachen, der künstlerische Erzieher eines großen Kreises zahlreicher Schüler, unter denen sich die bedeutendsten Vertreter unseres Faches mit zum Teil schon klangvollen Namen befinden, es ist ein Bahnbrecher auf dem Gebiete des Städtebaues unserer Tage, an dessen Jubelfest die Fachgenossenschaft herzlichen Anteil nimmt.

Henrici ist Hannoveraner; er wurde am 12. Mai 1842 in Harste, einem kleinen Dorfe bei Göttingen, geboren und machte seine ersten Studien am Realgymnasium in Lüneburg. Die Eindrücke, die er in früher Jugend in der alten Salzstadt mit ihrem romantischen Zauber gewann, die sich vermehrten, als er im Jahre 1859 das damalige Polytechnikum in Hannover bezog, wo er bis zum Jahre 1864 blieb, die Hochschule der alten Königsstadt, die zu jener Zeit noch in reicherem mittelalterlichen Gewande strahlte, als heute; die Eindrücke, die dann durch seinen Lehrer Conrad Wilhelm Hase Form und Richtung gewannen, diese Herrschaft seelischer Stimmungsbilder ist ihm fürs Leben geblieben und hat ihn befähigt, in der Weise in die Entwicklung des neueren Städtebaues einzugreifen, wie es so fruchtbringend geschah. Nach der Vollendung seiner fachlichen Studien arbeitete Henrici noch einige Jahre in der Werkstatt Hase's, für den er auch Bauten leitete, um dann im Jahre 1870 die Stelle eines Stadtbaumeisters in Harburg an der Süderelbe anzunehmen, der lebhaften Industrie- und Handelsstadt, die nach dem deutsch-französischen Kriege einem frischen Aufschwung entgegen ging. Doch nur fünf Jahre währte seine Tätigkeit hier, als er im Jahre 1875 als Nachfolger Tochtermanns zum Professor an der Technischen Hochschule in Aachen ernannt wurde, an der er heute noch wirkt.

Das Arbeitsgebiet des Jubilars ist das der bürgerlichen Baukunst in ihrem weitesten Umfang. Im Kampf hat er sich seine Stellung im Fachleben errungen, an

zahlreichen Wettbewerben war er erfolgreich beteiligt; in nicht minder zahlreichen Schriften, die zum größten Teil in früheren Jahren in unserer Zeitung erschienen sind, hat er um Durchsetzung seiner künstlerischen Anschauungen gekämpft; an den Zeit- und Streitfragen hat er tätigen Anteil genommen. Aus der großen Reihe der öffentlichen und privaten Bauten, die er ausführte, seien genannt ein Volksschulgebäude für Lübeck, das Rathaus für Leer in Ostfriesland, die Villen Saxer in Goslar, Dreyer in Wiesbaden. In diesen Werken bekundet sich neben der scharfsinnigen Erfassung der praktischen Bedürfnisse das nationale Stilempfinden, das die Lebensarbeit des Jubilars beherrscht und von dem auch seine Arbeiten aus dem Gebiete des Städtebaues geleitet werden. Diese erstrecken sich auf Bebauungspläne für Leer, Trier, Jena, Honnef am Rhein, Mülhausen im Elsaß, Flensburg usw. Bereits im Jahre 1894 verfaßte er eine Schrift: „Von welchen Gedanken sollen wir uns beim Ausbau unserer deutschen Städte leiten lassen?“ Ihr folgten weiterhin eine Schrift „Beiträge zur praktischen Aesthetik im Städtebau“ (1904) und ein Aufsatz über „Die künstlerischen Aufgaben im Städtebau“ (1905), alle von dem Grundgedanken geleitet, der deutschen Stadt wieder den seelischen Inhalt zu verleihen, der ihr in den mittleren Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts genommen wurde. Den von ihm vertretenen künstlerischen Grundsätzen im Städtebau verlieh er praktische Anwendung vor allem bei seinem preisgekrönten Entwurf für die Stadterweiterung von München vom Jahre 1893. In einer 1905 erschienenen Schrift „Abhandlungen aus dem Gebiete der Architektur“ kommt seine künstlerische Lebensanschauung zu sprechendem Ausdruck. Seine bahnbrechende und erfolgreiche Tätigkeit auf dem Gebiete des Städtebaues war es auch, durch welche die Technische Hochschule in Darmstadt veranlaßt wurde, ihn im Jahre 1903 zu ihrem Ehrendoktor zu ernennen. Ausdrücklich wurde dabei der Einführung künstlerischer Grundsätze im Städtebau gedacht.

Mit hoher Anerkennung begleitet die deutsche Fachgenossenschaft den Uebertritt des Jubilars aus dem siebenten in das achte Lebensjahrzehnt. Es mögen die Siebzig ein Abschnitt, aber kein Abschluß sein! —

Vermischtes.

Zum 70. Geburtstag von Eduard Schmitt in Darmstadt. Vor Kurzem hat der Geheime Baurat Dr. phil., Dr.-Ing. h. c. Eduard Schmitt, Professor an der Technischen Hochschule zu Darmstadt, seinen 70. Geburtstag in voller Rüstigkeit gefeiert. In weiten Kreisen des Bauwesens ist Schmitt als fruchtbarer Fachschriftsteller und vor allem als Herausgeber des „Handbuches der Architektur“ und des „Städtischen Tiefbaues“ bekannt geworden. In ersterem Werke hat Schmitt ein Gegenstück geschaffen zu dem Handbuch der Ingenieurwissenschaften, das diesem an Bedeutung nicht nachsteht; mit der Herausgabe des letzteren hat er ein Sammelwerk geschaffen, das der wachsenden Bedeutung des städtischen Tiefbauwesens in einem Maße Rechnung trägt, wie das im Handbuch der Ingenieurwissenschaften nicht wohl möglich war. Durch Verleihung des Doktor-Ingenieurs ehrenhalber hat die Berliner Technische Hochschule die besonderen Verdienste Schmitt's auf dem Gebiete der Fachliteratur vor einigen Jahren ausgezeichnet. —

Tote.

Professor Rudolf Rahn †. In Zürich starb kürzlich im Alter von 71 Jahren der ordentliche Professor für Kunstgeschichte an der Universität und an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich Dr. Johann Rudolf Rahn, ein Kunsthistoriker, dem die Schweiz für die Erforschung und Erhaltung ihrer alten Kunst Außerordentliches verdankt, dessen wissenschaftlicher Ruf weit über die engen Grenzen seines Heimatlandes hinaus gedrungen ist und der auch der Baukunst ein mehr als in diesem Fach übliches Interesse und Verständnis entgegen brachte. Rahn war am 24. April 1841 in Zürich geboren und machte seine fachlichen Studien an den Universitäten von Zürich, Bonn und Berlin. Schon seine Dissertations-Schrift, mit welcher er 1866 in Zürich promovierte, hatte eine schwierige Frage der Geschichte und Entwicklung der Baukunst zum Gegenstand. Sie betraf den „Ursprung und die Entwicklung des christlichen Zentral- und Kuppelbaues“. Zum Abschluß seiner kunstgeschichtlichen Ausbildung machte der Verstorbene darauf eine längere Studienreise in Italien, als deren Frucht er eine Schrift „Ravenna“ 1869 in Leipzig erscheinen ließ. Im Jahre 1877 wurde er ordentlicher Professor für Kunstgeschichte an der Universität Zürich und 1883 am eidgenössischen Polytechnikum daselbst. Man darf annehmen, daß diese Berufungen in erster Reihe dem großen Erfolg zu verdanken sind, den Rahn mit seinem dreibändigen Werk über die „Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz von den ältesten Zeiten bis zum Schluß des Mittelalters“, das von 1873—1877 in Zürich erschien, davon trug; denn dieses Werk wird wegen des Reichtums des verarbeiteten Materials und wegen der Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit der Forschung als vorbildlich heute noch geschätzt. Aus den zahlreichen Veröffentlichungen des Verstorbenen, die unser Arbeitsgebiet betreffen oder berühren, erwähnen wir noch die 1883 in Wien erschiene- nen „Kunst- und Wanderstudien aus der Schweiz“, die „Schweizer Städte im Mittelalter“, ein Werk, das 1889 in Zürich heraus kam, dann die Kunstdenkmäler der Kantone Tessin, Solothurn und Thurgau, die in den neunziger Jahren in verschiedenen Bänden erschienen. Eine besondere Studie widmete Rahn dem Fraumünster in Zürich. Der „Anzeiger für schweizerische Altertums-kunde“ unterstand seiner Leitung; auch in ihm fand die Baukunst sorgfältige Berücksichtigung. — Rudolf Rahn war eine eindrucksvolle, gewinnende Persönlichkeit von aufrechtem Charakter, in dieser Beziehung ein echter Sohn seiner Heimat. Sein Ansehen war groß, sein Einfluß weit reichend. Mit seinem Heimgang erlitt die Schweiz einen empfindlichen Verlust. —

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau einer Synagoge mit Gemeindegarten in Augsburg wird vom Vorstand der israelitischen Kultus-Gemeinde daselbst für die im Königreich Bayern ansässigen Architekten mit Frist zum 1. September 1912 erlassen. Vier Preise von 3500, 2500, 1000 und 500 M. Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 500 M. vorbehalten. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Prof. Dr. h. c. Th. Fischer und Prof. C. Hocheder in München, sowie Brt. G. Kurz und Stadtbrt. Holzner in Augsburg. Unterlagen gegen 5 M., die zurückerstattet werden, durch die israelitische Kultus-Verwaltung. —

Ein deutsch-französischer engerer Warenhaus-Wettbewerb, der von Straßburg ausgeht, ist durch seine begleitenden Umstände in höherem Maße, als sonst Wettbewerbe es sind, geeignet, die Aufmerksamkeit der deut-

schen Fachgenossenschaft zu erregen. Bekanntlich hat die Stadtverwaltung von Straßburg im Elsaß die Anlage einer 18 m breiten und etwa 1,5 km langen neuen Verkehrsstraße durch die Altstadt begonnen, die mit „erstklassigen“ Geschäftshäusern besiedelt werden soll. Ein sehr wichtiges Gelände im ersten Teil dieser neuen Geschäftsstraße ist an die Aktien-Gesellschaft „Kaufhaus Modern“ verkauft worden, die beabsichtigt, auf dieser Baustelle ein Warenhaus zu errichten. Die Aktionäre der Gesellschaft dürften zum Teil ihren Sitz in Paris haben. Die Stadt Straßburg legt nun großen Wert darauf, daß bei der Bebauung gerade dieses wichtigen Grundstückes eine schöne architektonische Wirkung erzielt werde. Daher hat sie durch die Gesellschaft einen engeren Wettbewerb veranlaßt, zu welchem die in Straßburg ansässigen Architekten, drei besonders aufzufordernde deutsche und drei besonders aufzufordernde französische Architekten eingeladen wurden. Als deutsche Teilnehmer waren eingeladen die Hrn. Ob.-Brt. Prof. Dr. h. c. H. Billing in Karlsruhe, Prof. Wilh. Kreis in Düsseldorf und Prof. Dr. h. c. Bruno Schmitz in Charlottenburg. Die eingeladenen französischen Bewerber sind die Architekten Chaussemiche, Guilbert und Marcel in Paris. Die Bausumme sollte 1250000 M. nicht überschreiten. Aus dem Programm erwähnen wir, daß eine besondere Stilart nicht vorgeschrieben wurde, und die Stelle: „Die Fassade an der neuen Straße soll nur in echtem Material ausgeführt werden und soll in charakteristischer Weise den Zweck des Hauses, ein modernes Warenhaus, klar zum Ausdruck bringen. Die Architektur soll in vornehmen, eleganten und gut proportionierten Formen gehalten sein und eine Zierde der Stadt werden.“ Danach handelt es sich um eine anziehende, interessante Aufgabe. Leider jedoch sind die Bedingungen des Wettbewerbes so, daß Schmitz und Kreis sich veranlaßt gesehen haben, die Einladung abzulehnen. Eine besondere Entschädigung der eingeladenen Teilnehmer findet nicht statt. Für sämtliche Teilnehmer sind 4 Preise von 5000, 3000, 2000 und 1000 M. ausgesetzt; nicht preisgekrönte Entwürfe „können“ zum Preise von je 500 M. angekauft werden. Sollte die Ausführung des Baues dem Inhaber eines Preises übertragen werden, so würde von seinem Honorar der ihm als Preis zuerkannt Betrag in Abzug gebracht werden. Die A.-G. „Kaufhaus Modern“ behält sich jedoch vollständig freie Hand betr. der Ausführung vor. Das Preisgericht besteht unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Dr. Schwaner von Straßburg neben diesem aus 6 Mitgliedern: aus 3 Deutschen, dem Vorsitzenden C. Schaufli der Aufsichtsrates der Aktien-Gesellschaft, dem städt. Baurat Hans Grässel in München, sowie dem Professor Hoffmann in Berlin. Wer letzterer sein soll, ist uns nicht bekannt. Die französischen Mitglieder sind der Kaufmann Léon Démogé, sowie die Professoren und Mitglieder des Institutes Laloux und Pascal in Paris. Diese Zusammensetzung des Preisgerichtes und die bei der ganzen Sachlage mitspielenden Imponderabilien, sowie das zu befürchtende Ueberwiegen des französischen Einflusses bei der Durchführung des Wettbewerbes haben die angeführten Verzichtes veranlaßt. Wer an die Stelle der ausgeschiedenen Eingeladenen getreten ist, ist uns nicht bekannt. Obwohl ein Teil des Aktienkapitals der Gesellschaft in französischen Händen sich befindet und obwohl man ein Preisausschreiben für diese an sich nicht alltägliche Aufgabe nur billigen kann, darf man doch die Frage aufwerfen, ob es unerlässlich war, den Wettbewerb zu einem binationalen zu machen oder ob nicht deutsche Kunst und deutsche Technik zur Bewältigung der Aufgabe ausgereicht hätten? Man darf ferner die Frage aufwerfen, ob die leitenden Kreise der Stadt Straßburg, bei allem erklärlichen Bemühen, dem neuen „Boulevard“ einen Auftakt zu geben, der für die Bebauung des ganzen Straßenzuges bestimmend sein wird, mitwirken durften, daß dem unzweifelhaft starken französischen Einfluß in dieser Weise Gelegenheit gegeben wird, gegen die deutschen Architekten seine Wirkung auszuüben. Wir gehören keineswegs zu den nationalen Chauvinisten, sondern sind uns immer bewußt gewesen, daß in der Kunst auch eine weltbürgerliche Auffassung gegenüber einer einseitig nationalen ihre Berechtigung haben kann. Wenn sich aber die Dinge auf einem so heißen politisch-nationalen Boden wie Straßburg mit seinen so vielfältigen Beziehungen nach Frankreich abspielen und wenn die näheren Verhältnisse des Preisausschreibens so liegen wie hier, so hätte man die Teilnahme auf den einen oder den anderen Teil beschränken müssen. Das erstere wäre das Natürlichere gewesen, das Letztere hätte man vielleicht begründen können. Für das gewählte Vorgehen aber fehlt ein Grund — vom deutschen Standpunkt. Dieser aber sollte gerade in Straßburg der entscheidende bleiben. —

Ein Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von gartenkünstlerischen Entwürfen für einen Ausstellungspark mit Gartenbau-Ausstellung auf dem Gelände der Ausstellungs- und Festhalle in Frankfurt a. M. wird von der städtischen Baukommission für die Ausstellungs- und Festhalle unter den in Deutschland ansässigen Architekten und Gartenkünstlern zum 10. August 1912 erlassen. Vier Preise von 2500, 1500 und zweimal 750 M., zwei Ankäufe für je 300 M. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Gartenbaudir. Brodersen in Berlin, Geh. Reg.-Rat Muthesius in Nicolassee, Gartenarch. Hoemann in Düsseldorf, sowie die Hrn. Arch. Jul. Lönholdt, Stadbrt. Schaumann und Gartendir. Heicke in Frankfurt a. M. Unterlagen gegen 5 M., die zurück erstattet werden, durch das Städt. Hochbauamt in Frankfurt a. M. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau einer höheren Mädchenschule, Knabenmittelschule und Haushaltungsschule in Brieg wird zum 15. August d. J. vom Magistrat unter den in Schlesien geborenen oder ansässigen Architekten erlassen. Drei Preise von 1800, 1400 und 1000 M., drei Ankäufe für je 300 M. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Stadbrt. Berg in Breslau, sowie die Hrn. Stadbrt. Pistorius und kgl. Brt. Weisstein in Brieg. Ersatzpreisrichter: Stadbrt. Oelsner in Kattowitz. Unterlagen gegen 1 M., die zurück erstattet werden, durch das Stadtbauamt Brieg. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines Gymnasialgebäudes in Gladbeck wird vom Amtmann daselbst für deutsche Bewerber, die in Hannover, Rheinland und Westfalen ihren Wohnsitz haben, mit Frist zum 1. September d. J. bei drei Preisen von 2500, 1500 und 1000 M. erlassen. Der Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe bleibt vorbehalten. Im Preisgericht befinden sich u. a. die Hrn. Beigeordneter Rehorst in Köln a. Rh., Prof. W. Kreis in Düsseldorf, Brt. Schultz in Recklinghausen, Brt. Kullrich in Dortmund und Stadbrt. Arendt in Gelsenkirchen. Unterlagen gegen 3 M., die zurück erstattet werden, durch das Amt Gladbeck. —

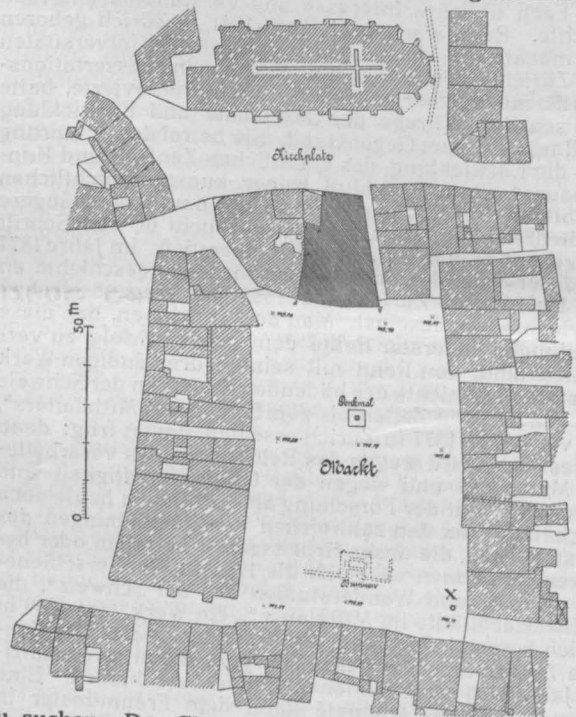
In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Vereinshaus des Gewerbevereins in Riga liefen 27 Arbeiten ein, von welchen 11 in die engere Wahl kamen. Den I. Preis von 3000 Rbl. erhielt der Entwurf mit dem Kennwort einer goldenen Leier des Hrn. Eliel Saarinen in Helsingfors; den II. Preis von 2000 Rbl. der Entwurf „Circulation“ der Hrn. von Oznidoff und Herzberg in Riga; den III. Preis von 1500 Rbl. der Entwurf „Saure Wochen, frohe Feste“ des Hrn. Edgar Friesendorff in Riga; den IV. Preis von 1000 Rbl. der Entwurf „Spes“ des Hrn. André Mesnager in Paris. Kein Entwurf wurde zum Ankauf empfohlen. —

Ueber die Beteiligung an der Ausführung nach erfolgreichem Wettbewerb Daß die Aussicht auf Beteiligung an der Ausführung unter Umständen nur ein Anreiz zu zahlreicher Beteiligung am Wettbewerb sein, aber keine weiteren Folgen haben kann, beweist folgender Fall: Wir haben auf Seite 732 des II. Halbbandes des Jahrganges 1911 unserer Zeitung über einen Ideen-Wettbewerb betr. Entwürfe für eine städtische Realschule in Odenkirchen bei Köln berichtet und dazu nach den Unterlagen bemerkt, daß unter Umständen in Aussicht genommen sei, die Bearbeitung des Ausführungs-Entwurfes dem Verfasser einer preisgekrönten oder angekauften Arbeit zu übertragen. Nun war unter 77 Entwürfen Sieger an erster Stelle in diesem Wettbewerb Hr. Prof. Otto Kuhlmann in Charlottenburg. Das Protokoll bezeichnet die Gesamtanordnung dieses Entwurfes als eine reife und klare Lösung, die auch vom städtebaulichen Gesichtspunkt aus sehr zu loben sei. Dem Grundriß wird Uebersichtlichkeit nachgerühmt, die Belichtung aller Räume sei einwandfrei. Die Architektur wird gelobt. Das Preisgericht glaubte dann noch die Stadt darauf hinweisen zu sollen, „daß die im Entwurf „Camillo Sitte“ (I. Preis) vorgeschlagene Gesamtanordnung die Möglichkeit bietet, durch den sehr reizvollen Platz und das gute Straßenbild eine große Verschönerung der Stadt zu erreichen, ohne daß hierfür besondere Aufwendungen zu machen sind“. Was war natürlicher, als daß der Verfasser hoffnungsgeschwellt nach Odenkirchen reiste, um dort vom Hrn. Bürgermeister auch noch zu erfahren, daß der Entwurf von den auswärtigen Preisrichtern einstimmig zur Ausführung empfohlen worden sei. Doch die hoffnungsfrohe Erwartung wurde jäh zerstört durch die Mitteilung des Hrn. Bürgermeisters, daß der Hr. Stadtbaumeister in der Sitzung befragt worden wäre, ob er sich die Ausarbeitung des Entwurfes zutraue. Natürlich wurde diese Frage bestimmt bejaht und nun, meinte man, wäre es ein Mißtrauensvotum gegen den bewährten Stadtbaumeister gewesen, wenn man ihm die Ausführung des Baues nicht übertragen hätte. Nach der Auffassung des Hrn. Einsenders liegt das Mißtrauensvotum aber nicht hierin, sondern ist darin zu er-

blicken, daß man den leitenden Baubeamten nicht von Anfang an für geeignet hielt, den Entwurf aus sich selbst heraus anzufertigen, sondern erst durch den Wettbewerb Material dazu zu beschaffen sich entschloß. Was bei solchen Bearbeitungen dann herauskommt, ist hinlänglich bekannt. Nun wird in der „Deutschen Bauzeitung“, No. 31 vom 17. April, für ein Gehalt von 250 M. ein Hochbautechniker oder junger Architekt, gewandt in Perspektive und Detail, für Odenkirchen gesucht. Es fällt schwer, diese Stelle nicht mit dem Schulbau in Verbindung zu bringen.

Der Hr. Einsender meint nun nicht mit Unrecht, daß, um solche Fälle zu verhindern, es erforderlich sei, daß in die Grundsätze für das Verfahren bei Wettbewerben die Bestimmung aufgenommen werde und streng zur Durchführung kommen müsse, daß wenn der mit dem I. Preis ausgezeichnete Verfasser nicht an der Ausführung beteiligt werde, ihm eine Entschädigung von mindestens der Höhe des I. Preises zuteil werde. Falls kein I. Preis verteilt wird, solle diese Entschädigung unter den zunächst in Betracht kommenden Bewerbern geteilt werden. Wir glauben, der Vorschlag läßt sich erwägen. —

Wettbewerb Verbindungshaus „Germania“ Jena. Das Gebäude, für das eine Bausumme von 160000 M. angenommen ist, soll am Markt in Jena auf der im Lageplan bezeichneten Stelle errichtet werden und sich in das historische Bild des Marktplatzes, der durch seine Geschlossenheit zur „guten Stube“ von Jena geworden ist, harmonisch eingliedern. Schlichte Formen des Putzbaues mit sparsamer Verwendung von Kalkbruchstein (Muschelkalk) sind geboten; der Nachdruck der architektonischen Wirkung ist in einer künstlerischen Verteilung der Massen



zu suchen. Der Charakter des Verbindungshauses ist zum Ausdruck zu bringen; doch soll das Haus auch eine möglichst gute Verzinsung durch Läden und Wohnungen bringen. Läden und Wohnungen sind gegen den Kirchplatz anzuordnen. Das Gebäude soll enthalten im Sockelgeschoss neben einem Kneipzimmer die Getränke- und Küche mit Nebenräumen usw.; im Erdgeschoss Diele, Kneipzimmer, Vorstandszimmer, Läden usw.; im I. Obergeschoss Festsaal, Esszimmer, Bücherei, Archiv; in den höheren Geschossen Wohnungen usw. Trennung der Läden und Wohnungen von den Verbindungsräumen ist Bedingung. Zeichnungen 1:100 und 1:200. Falls, wie beabsichtigt ist, einer der preisgekrönten Entwürfe zur Ausführung bestimmt wird, so ist in Aussicht genommen, dem Verfasser die weitere Planbearbeitung und die Oberleitung zu übertragen. Die Aufgabe ist anziehend und dürfte bei dieser Aussicht auf eine zahlreiche Bearbeitung rechnen können.

Inhalt: Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Vorschlägen für die städtebauliche Ausgestaltung der Frankfurter Wiesen in Leipzig im Anschluß an die geplante Hochwasser-Regulierung. — Zum siebzigsten Geburtstag von Karl Henrici. — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. — Vereinsmitteilungen. —

Bildbeilage: Wettbewerb Frankfurter Wiesen in Leipzig.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

Tagesordnungen, Bekanntmachungen und Berichte.



Landesverband der hessischen Privat-Architekten. Die Bewegung zur Gründung eines deutschen Privat-Architekten-Verbandes gibt Veranlassung, auf einen Landesverband selbständiger Architekten hinzuweisen, der bereits seit 3 Jahren besteht und in seinem Gebiet schon viel Gutes gewirkt hat. Die hessischen Privat-Architekten haben, der Not gehorchend, im März 1909 auf Anregung der Wormser Kollegen sich als Landesverband zusammengeschlossen, welcher die Ortsgruppen Darmstadt, Gießen, Mainz, Offenbach und Worms umfaßt. Die wilde Jagd nach dem Bauherrn und das gegenseitige Wegfangen von Aufträgen sind dadurch wesentlich eingeschränkt, was wiederum zur Folge hatte, daß immer mehr das volle Honorar, auf das die Mitglieder verpflichtet sind, gewährt wird, wodurch auch naturgemäß wesentlich bessere Leistungen ermöglicht werden und das Ansehen des Standes gehoben wird. Das bauende Publikum hat sich in Hessen schon ziemlich daran gewöhnt, die Architektenschaft als ein geschlossenes Ganzes zu betrachten, mit dem nicht mehr nach Willkür Fangball gespielt werden kann, wie dies früher leider durch eigene Schuld konkurrierender Kollegen vielfach üblich war.

Durch 2 Verbands-Ausstellungen in Darmstadt 1910 und Gießen 1911 haben sich die hessischen Privat-Architekten der Öffentlichkeit vorgestellt und bei Presse, Privaten und Behörden Beachtung und Anerkennung gefunden. Viele tüchtige Arbeit wird in den einzelnen Ortsgruppen geleistet: Durch Vorträge, Besprechungen fachlicher Angelegenheiten, Schlichtung strittiger Fragen, Ausflüge in die nähere Umgebung verbunden mit Besichtigung älterer und neuerer Bauwerke, werden die Kollegen näher zusammen geführt; so wird ein kollegialer Verkehr und Zusammenhalt ermöglicht. Daß Enttäuschungen mancherlei Art zu überwinden sind, hat den Verband bisher nicht an freudiger Weiterarbeit hindern können.

Besondere Aufmerksamkeit wird der Besprechung öffentlicher Bauaufgaben in Staat und Gemeindegewidmet; es wurde schon öfter durch Vorstellungen des Verbandes erreicht, daß größere Bauaufgaben dem allgemeinen Wettbewerb zugänglich gemacht wurden.

Eine ganz besondere Sorge war es allen Kollegen, Stellung zu nehmen gegen das Ueberhandnehmen der Nebenarbeiten der staatlichen und der kommunalen Baubeamten. In wiederholten Eingaben an den Landtag, die Kreisämter, usw. wurde versucht, diesen Verhältnissen, welche sich gerade auch in Hessen zu einem Mißstand entwickelt hatten, mit Entschiedenheit zu begegnen. Erfreulicher Weise wurde sowohl von der Regierung als auch ganz besonders von den Landtags-Abgeordneten, Kreisräten und den Bürgermeistern diesen Klagen Gehör geschenkt und Abhilfe zugesagt. Daß solche zur Gewohnheit herausgebildeten Auswüchse nicht auf einmal zu beseitigen sind, ist natürlich klar, doch muß unablässig mit erneuten Vorstellungen energisch und unbeirrt dieses Ziel weiter verfolgt werden.

Durch gegenseitigen Austausch der Monatsberichte unter allen Ortsgruppen in Verbindung mit dem Vorstand und durch Umlauf wichtiger Schriftstücke bei den einzelnen Mitgliedern der Ortsgruppen ist es ermöglicht, auf schnellste und billigste Weise allen Mitgliedern von wichtigen Angelegenheiten Kenntnis zu geben und helfend mit Rat und Tat beizuspringen.

Eine der Hauptaufgaben für den Privat-Architekten-Verband dürfte sein, die Gebühren-Ordnung bei Sachverständigen-Gutachten mit Nachdruck und Entschiedenheit zur Geltung zu bringen.

Zu all diesen Aufgaben ist eine absolute Unabhängigkeit von den beamteten Kollegen unbedingt erforderlich, um nicht an Stoßkraft und Ellenbogenfreiheit einzubüßen und auf halbem Wege stehen bleiben zu müssen. Deshalb sind auch alle etatmäßig angestellten Beamten von der Mitgliedschaft auszuschließen. Der Verband ist jederzeit bereit, in vielen fachlichen Fragen — soweit sie nicht mit seinen Interessen zusammenfallen — auf dem Boden der gleichwertigen Kollegialität Hand in Hand mit den Baubeamten zu arbeiten.

Ähnliche Erwägungen führten in Hessen dazu, das Unternehmertum von der ordentlichen Mitgliedschaft auszuschließen; nur in einzelnen Fällen unter gewissen Voraussetzungen können Unternehmer außerordentliche Mitglieder werden.

Im allgemeinen dürfte es sich bei einem großen deutschen Verbands empfehlen, Landesorganisationen mit zugehörigen Ortsgruppen zu bilden, wodurch innerhalb der einzelnen Länder der Eigenart der betr. Gegenden in ausreichender Weise Rechnung getragen werden kann. Kommen überdies alle 1—2 Jahre die Delegierten der einzelnen Landesverbände zu Beratungen zusammen, so dürfte dies genügen; Festlichkeiten aller Art wären möglichst zu unterlassen.

Mit der Hauptversammlung eines jeden Landesverbandes wird, wenn irgend angängig, eine kleinere Ausstellung verbunden, wodurch es den Kollegen ermöglicht wird, ihre Arbeiten einem großen Interessentenkreise vor Augen zu führen. Hierdurch werden die Fachgenossen zu immer besseren Leistungen angestachelt. Es ist im allgemeinen für die Kollegen verlockender und auch zweckmäßiger, ihre Arbeiten in ihrem engeren Landesbereich vorzuführen, als in weiter Ferne auszustellen.

Im Verlauf des 3 jährigen Bestehens des hessischen Verbandes und bei den während dieser Zeit gemachten Erfahrungen hat sich die Zweckmäßigkeit seiner Organisation bewährt. Es ist nicht zu bezweifeln, daß ein auf diesen Grundlagen und Erfahrungen aufgebauter großer deutscher Verband für den Stand der selbständigen Architekten und für den Verkehr des bauenden Publikums mit dem Baufachmann außerordentlich nutzbringend und fördernd wirken wird. —

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. In der Versammlung am 22. März sprach Hr. Leo über „Wiener Reiseindrücke, Freiflächen und Großstadtentwicklung“.

Der Vortragende ging zunächst unter Vorführung einzelner Beispiele auf die Entwicklung der modernen Großstädte mit ihrer schnellen Bevölkerungszunahme und rasch wachsenden räumlichen Ausdehnung ein, sowie auf die damit verbundenen hygienischen und sozialen Schäden. Als eines der wichtigsten Mittel zur Einschränkung dieser Schäden wird neben einer guten Lösung der Wohnungsfrage die ausreichende Versorgung der Großstadt mit richtig verteilten Freiflächen hervorgehoben und als Beispiel hierfür Wien bezeichnet. An der Hand von Lichtbildern wird die Entwicklung von

Wien mit der Verteilung der öffentlichen Anlagen im Stadtplan geschildert. Von den älteren Anlagen werden der Prater, der von Prinz Eugen von Savoyen geschaffene Belvedere-Garten, der benachbarte Schwarzenberg-Garten und der Schönbrunner Schloß-Garten in ihren charakteristischen Eigenheiten und Schönheiten erläutert und sodann die mit der ersten Stadterweiterung in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts anstelle der alten Festungswälle geschaffenen und abweichend von den vorgenannten Schloßgärten landschaftlich gestalteten Anlagen des Stadtparkes nebst Kindergarten, des Rathaus-Parkes usw. vorgeführt.

Die Anfang der 90er Jahre beschlossene Eingemeindung einer großen Anzahl von Vororten vergrößerte das Gebiet Wiens von etwa 5500 auf etwa 18000 ha und gab damit die Möglichkeit zur Schaffung eines einheitlichen Stadtplanes mit den nötigen Verkehrsverbindungen und einem guten Bauzonenplan. In dem zur Gewinnung eines Stadterweiterungs-Planes ausgeschriebenen Wettbewerb spielte die Frage der Versorgung Wiens mit Grünanlagen eine entscheidende Rolle. In einem mit einem II. Preis gekrönten Entwurf von Fassbender wurde der Vorschlag behandelt, Wien mit einem Volksring zu umgeben, d. h. mit einem breiten Grünstreifen mit Jugendspielplätzen, Parks usw. Der bei der sehr gartenliebenden Bevölkerung bald populär gewordene Gedanke wurde von der Stadtverwaltung unter der tatkräftigen Führung von Lueger aufgenommen und es wurde im Jahr 1905 seine Verwirklichung in der Form des Wald- und Wiesengürtels beschlossen. Im Nordwesten soll ein breiter Streifen des Wiener Waldgebirges ungebaut erhalten und es soll neben ihm eine aussichtsreiche, etwa 29 km lange Höhenstraße angelegt werden. Im Südwesten sind wegen der bestehenden größeren Luftreservoirs, des kaiserl. Ziergartens nur kleinere Flächen für Grünanlagen freigehalten, während in dem industrie- und arbeiterreichen Süden größere, durch Parkstraßen mit einander sowie mit dem Zentralfriedhof und dem Prater verbundene Flächen zurückbehalten sind. Die Stadt Wien hat sich damit aber nicht begnügt, sondern außerdem im Inneren der Stadt eine größere Anzahl von Gartenanlagen teils geplant, teils bereits geschaffen. Insgesamt handelt es sich um etwa 4400 ha Grünflächen, das ist fast ein Viertel des Wiener Gebietes. Durch den Vergleich mit London, Paris und Berlin wird nachgewiesen, daß Wien die meisten Großstädte in der Fürsorge für Grünflächen und in der zweckmäßigen Art ihrer Verteilung übertrifft. Die in letzterer Beziehung möglichen verschiedenen Systeme der Anlagenverteilung, in der Form einzelner Bezirksanlagen, des Wald- und Wiesengürtels und nach dem Jansen'schen Vorschlag mit radialen, vom Gürtel in das Stadttinnere eindringenden Anlagen (auch ein Vorschlag Möhrings. Die Red.) werden mit einander verglichen und sodann wird noch kurz auf die Pläne von Paris und Berlin eingegangen. In Paris will man die Aufhebung der Befestigungen zur Vermehrung der Freiflächen benutzen und die Stadt entweder mit einer Reihe von Parks und Spielplätzen oder mit einem gleichmäßigen Grünstreifen umgeben. In Berlin haben eine lebhafteste Waldschutzbewegung, der Wettbewerb Groß-Berlin und die Gründung des Zweckverbandes den Boden für eine bessere Entwicklung vorbereitet.

Hr. Leo schloß seinen interessanten Vortrag mit dem Wunsch, daß der Parkgedanke überall mehr und mehr Anhänger finden und sich Geltung verschaffen, sowie dazu beitragen möge, die unendlichen Schäden der Großstadt-Entwicklung zu mildern. —

K.
In der Versammlung am 12. April sprach Hr. Löwengard über den seitens des Kuratoriums des Johannisklosters unter den Vereinsmitgliedern zu veranstaltenden Wettbewerb für den Neubau der Klostergebäude an der Heilwigstraße. Der Verein nimmt den Wettbewerb mit lebhaftem Dank für die dem Verein gestellte reizvolle Aufgabe an.

Sodann berichtet Hr. Ehrenzoller über Hamburger biologische Kläranlagen, insbesondere die der Stadt Bergedorf. Das biologische Verfahren entspricht dem der Rieselung und Bodenfiltration, hat aber vor dieser den Vorzug, daß alle Vorgänge künstlich beeinflusst werden können, sodaß die Leistungsfähigkeit um ein Vielfaches größer ist. Die einzelnen Abschnitte der Reinigung sind Ausscheidung der Sperrstoffe, Zersetzung und teilweise Vergasung der organischen Stoffe, Absorption und Verwandlung bzw. vollständige Zersetzung derselben, unter Umständen auch noch Nachklärung. Die Beschickung der biologischen Körper erfolgt entweder fortlaufend oder stoßweise mittels fester oder beweglicher Verteilungsvorrichtungen. In Hamburg erhielt die erste biologische Anlage das neue Gefängnis zu Fuhlsbüttel; eine zweite Anlage befindet sich bei der Ellerholzschleuse und

eine weitere ist zurzeit für Bergedorf im Bau. Letztere soll bei vollem Ausbau täglich 8000 cbm bei Trockenwetter, 24000 cbm bei Regenwetter klären und wird 12 ha einnehmen. Fürs erste werden entsprechend 2250 bzw. 6750 cbm Tagesleistung 3 ha benötigt. Die einzelnen Bauteile der Bergedorfer Anlage sind Zuleitung, Sandfang und Abfischraum, Pumpensumpf, Emscherbrunnen, Tropfkörper und Schlammplätze sowie Maschinenhaus.

Vorerst sind vier Brunnen von je 7 m Durchmesser in gemeinsamer offener Baugrube mit Grundwasser-Absenkung erbaut. Gleichermassen ist der Pumpenbrunnen ausgeführt, während die Gründung des Maschinenhauses auf Eisenbetonpfähle erfolgt ist. Die Tropfkörper haben Fundamentplatten aus Eisenbeton erhalten. Die Baukosten, zu denen der Staat 265000 M. beisteuert, sind zu 345000 M. veranschlagt. Außerdem wird Bergedorf aber noch 330000 M. für neue Siele aufwenden müssen. Der sehr lehrreiche, inhaltvolle Vortrag war durch treffliche Lichtbilder aufs beste unterstützt. — H. Kalbfuß.

Sächsischer Ingenieur- und Architektenverein. Wochenversammlung am 29. Januar 1912.*) Vortrag des Hrn. Bauamtmann Krüger über die biologische Kläranlage in Tharandt.

Nach einem geschichtlichen Rückblick über die Entstehung der verschiedenen Verfahren zur Reinigung von Abfallwässern (mechanische, chemische und biologische) erläutert der Vortragende an der Hand von Plänen und Modellen, die auch auf der vorjährigen Hygiene-Ausstellung ausgestellt waren, die anlässlich des Bahnhof-Umbaus in Tharandt errichtete biologische Kläranlage. Diese wurde nötig, da die am Bahnhof vorbeifließende wilde Weißeritz nur selten soviel Wasser führt, um ihr größere Schmutzwassermengen ohne Schädigungen zuführen zu können. Zur Anwendung gelangte das sogenannte Faulkammersystem. Es besteht aus einer Faulkammer, in welcher die festen Bestandteile absitzen und zum größten Teil durch Faulung vernichtet werden und einem Tropfkörper, über welchem das aus der Faulkammer abfließende Wasser mit seinen gelösten Schmutzteilen unter gleichzeitigem Durchstreichen der Luft abtropft. Diese Schmutzteile werden durch Absorptionswirkungen in dem Reinigungskörper, einem künstlich aufgebauten Oxydationskörper aus porösem Material (Koks), festgehalten und später durch Bakterien zersetzt, sodaß das abfließende Wasser anstandslos der Weißeritz zugeführt werden kann. Die Anlage ist mit einem Belüftungsschacht versehen, durch welchen die Luft zum Oxydationskörper gelangt. Die Luft wird durch einen Anschluß an die Esse des Bahnhofgebäudes angesaugt, sodaß eine ausreichende atmosphärische Belüftung und Abführung der überreichenden Dünste stattfinden kann. Die Anlage, die sämtliche Abfall- und Grubenwässer (Aborte usw.) aufnimmt, ist für 25 cbm täglich zu reinigende Wassermenge berechnet worden. Das Füllmaterial beträgt etwa das 1,5fache der täglichen Wassermenge. Die Baukosten haben ausschließlich der Vorflut nach der Weißeritz 9200 M. betragen. Die Anlage hat bis jetzt zur vollen Zufriedenheit gearbeitet. — Ktz.

Wochenversammlung am 5. Februar 1912. Vortrag des Hrn. Prof. Dr. Wagner über „Die neuesten Ergebnisse der wissenschaftlichen Erforschung der Terrainformen“.

Seitdem der amerikanische Austauschprofessor Williams Morris Davis im Winter 1908/09 an der Berliner Universität geographische Vorlesungen gehalten hat, ist sein Einfluß auf die Forschungsmethode auf dem Gebiete der physischen Erdkunde auch in Deutschland sichtlich gewachsen. Das Wesentliche seiner Betrachtungsweise liegt zunächst in dem Grundsatz: Jede Landschaft ist nicht einfach nach ihren Formen zu beschreiben, sondern sie ist aufzufassen als ein Gewordenes und sich weiter Bildendes, als ein Entwicklungsstadium in einer langen Reihe von Umbildungsprozessen. Rein deduktiv entwickelt er diese Formveränderungen, wie sie z. B. durch Verwitterung und Fluß-Erosion hervorgerufen werden. Eine aus dem Ozean auftauchende Erdscholle ist die Urlandschaft mit Urhöhenzügen und Senken, ungliederten Abdachungen, von denen das Regenwasser der Urküste als Erosionsbasis oder einer abflußlosen Wanne zueilt. Durch Verwitterung, langsames Abwärtskriechen des Schuttes an den Hängen oder Flußtransport entstehen nun aus diesen Urformen Folgeformen oder konsequente Formen. Seebecken werden durch Schutt eingengt, durch Abflüsse entwässert. Flüsse schneiden Rinnen ein

oder lagern Geröll ab. An den Talhängen der ersten Flußläufe entstehen neue Bachtäler, entweder ganz unabhängig, zufällig, insequent, oder gebunden an Streifen weichen, leicht verwitterbaren Gesteines, subsequent. Nach und nach vermehren sich die Höhenunterschiede, bis sie sich wieder durch fortgesetzte Abtragungen abschwächen und als Endprodukt eine langweilige fast ebene Fläche entsteht. Man nennt das den Zyklus der normalen Erosion. Man erhält in jedem Falle einen Formenschatz, an dem man erkennen kann, ob eine Landschaft jung, frühreif, vollreif, spätreif oder greisenhaft genannt werden kann. Davis hat klare Typenlandschaften zur Erläuterung seiner Theorie geschaffen. Mit erstaunlicher Technik zeichnet er auf diese Weise in einfachsten Strichen ein überaus plastisch wirkendes Bild. —

Ktz.

Münchener (Oberbayerischer) Architekten- und Ingenieurverein. Versammlung vom 15. Februar 1912. Zunächst schloß sich die Versammlung einstimmig dem Protest der „Deutschen Künstlerverbände“ in der Bismarck-Denkmal-Frage an. Dann sprach Hr. Hans Holler über die „Gewinnung von Trink- und Nutzwasser in Bayern“. Ausgehend von den die Wassergewinnung erschwerenden Momenten betr. Bedarfsmenge, Güte des Wassers und Kostenpunkt, betonte der Redner von vornherein, daß Bayern, verglichen mit anderen Gebieten Deutschlands, die bereits vielfach von Fluß-, See- und Talsperrenwasser oder künstlicher Grundwasseranreicherung Gebrauch machen müssen, dank seinem Reichtum an wasserführenden Schichten und auch infolge noch mäßiger Bevölkerungsdichtheit vorerst hinsichtlich der Wassergewinnung sehr günstig daran ist. Die Ausführungen erstreckten sich dann an Hand von Lichtbildern zunächst auf die Grundbegriffe der Bildung und Beschaffenheit von Quell- und Grundwasser, die praktisch am meisten vorkommenden Quellauftrittsformen (Schicht-, Stau-, Ueberlauf-, Verwerfungs-, artesische Quellen), den Zusammenhang zwischen der Bodengeschwindigkeit des Grundwassers mit der Nachhaltigkeit und den Trübungerscheinungen der Quellen und die Abhängigkeit der Wasser-Beschaffenheit von den durchflossenen Bodenarten. Erwähnt wurde unter anderem, daß die Dürre des Vorjahres sich bei den besseren Quellen erst in diesem Jahre stark fühlbar machen werde, wenn nicht bald nach Auftauung des Bodenfrostes die Grundwasserspeicher durch reiche Niederschläge aufgefüllt würden.

Der zweite Teil behandelte das Vorkommen von Quell- und Grundwasser in den verschiedenen Gegenden und Formationen Bayerns, wobei als Hauptwasserspender die diluvialen Schottermassen im südlichen und die Jura- und Trias-Sedimentgesteine im nördlichen Bayern angeführt wurden. Zahlreiche Lichtbilder geologischer Profile mit farbiger Eintragung der Wasserführung erleichterten das Verständnis der geologischen Verhältnisse.

Redner kam dann weiter auf das Vorgehen des planenden Ingenieurs bei Aufsuchung und Beurteilung von Wassergewinnungs-Möglichkeiten, insbesondere auch bei Grundwasserschließungen, hob dabei den Wert des Studiums der Terrain- und geologischen Karten vor der örtlichen Einsichtnahme und die Wichtigkeit häufiger und vergleichender Messungen hervor und erwähnte auch den Einfluß des Genehmigungsverfahrens der Wasserableitung für die Wirtschaftsberechnung verschiedener Möglichkeiten.

Schließlich besprach der Redner noch verschiedene Formen für Quellsassungs-, sowie Reinigungsanlagen, für Entfernung freier Kohlensäure, des Eisengehaltes, feiner Trübungen und für Enthärtung des Wassers.

Zum Schluß wies der Redner auf die mit der Zunahme der Bevölkerung und der hygienischeren Lebensgestaltung immer höher steigenden Anforderungen an Wasserversorgungsanlagen hin, die es notwendig machen, Grundwassergebiete bei Herstellung von Abwasseranlagen, Friedhöfen und Kanälen möglichst zu schonen. — x.

Versammlung am 22. Febr. 1912 unter Beteiligung der „Bayerischen Gartenbau-Gesellschaft“. Der an diesem Tage gehaltene Vortrag von Karl Förster aus Bornim bei Potsdam über „Neues Blühen in den deutschen Gärten, Gedanken über die neue Entwicklung der winterharten Blütenstauden“ wandte sich ungleich mehr an den Gärtner als Pflanzenzüchter, als an den Gartenarchitekten im Sinne eines Lenôtre, Skell, Eifner u. a. —

In der Versammlung am 29. Febr. 1912 behandelte Friedrich v. Thiersch in der an ihm gewohnten klaren, formvollendeten und vornehmen Vortragsweise den unter seiner Oberleitung stehenden „Erweiterungsbau der Münchener kgl. Technischen Hochschule“.

*) Anmerkung der Redaktion: Ueber den Vortrag vom 22. Januar 1912 über „Bewahrung des Eisenbetons bei Explosionen“, vergl. unsere „Mitteilungen über Zement, Beton- und Eisenbetonbau“ No. 9.

Zurück greifend gab er in knappen Umrissen ein Bild von der seitherigen Entwicklung dieses 1866/67 in seinem ältesten Teil von Gottfried v. Neureuther als „Polytechnikum“ errichteten, für 600 Hörer berechneten Baues, der bereits drei Jahre später einen Zubau notwendig machte. Mit der Angliederung des experimentellen an den theoretischen Unterricht machten sich im letzten Jahrzehnt des vorigen und dem ersten des jetzigen Jahrhunderts immer neue Zubauten nötig. Galt es doch, nicht nur Raum für die immer höher, bis zur Ziffer von 3000 anschwellende Hörerzahl überhaupt zu schaffen, sondern auch Laboratorien usw. für die durch die machtvolle Entwicklung der Technik und Industrie neu gestellten Aufgaben. Durch den Ankauf eines angrenzenden großen Gartengeländes konnte 1907 mit den Entwurfsarbeiten des Erweiterungsbaues begonnen werden, der mit der notwendigen Herrichtung der alten Teile einen Aufwand von 5,5 Mill. M. erfordert und im Herbst 1914 vollendet sein wird. Neu entstehen werden eine große Halle in Eisenkonstruktion mit mächtigem Laufkran für Wärmekraft-Maschinen- und Automobil-Prüfungsstelle, ein großes Kesselhaus, eine Halle für Wasserkraft-Maschinen und Erprobung von Turbinen bis zu 200^m Gefälle, ein Laboratorium für technische Physik usw. Drei Hörsäle für 216, 143 und 130 Hörer, sowie ein Auditorium für 436 Besucher, dann Seminare, ein photographisches Atelier, Mikroskopiersaal usw. werden sich anschließen. Die Tiefbauten sind insgesamt in Beton ausgeführt, die Hochbauten an den Straßenfronten in Ziegel mit Verputz und Haustein. In der Architektur ist hier die Hauptwirkung durch klare kräftige Gliederung mit mäßigem plastischen Schmuck erzielt. An der Südfront erhebt sich ein kräftiger vier-eckiger Turm, der naturwissenschaftlichen Zwecken dienen wird. Eine reiche Anzahl von Lageplänen, Aufrissen, Durchschnitten, Schaubildern usw. ergänzten den mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag. —

J. K.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Frankfurt a. M. In der Versammlung am 11. März 1912 sprach Hr. Ing. W. Frick, der technische Leiter der Ozon-Abteilung und Laboratoriums-Vorstand der Frankfurter Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft über „Ozon und seine Verwertung“. Nach geschichtlicher Einleitung betr. die Entdeckung des Ozons behandelt Redner den Unterschied zwischen Ozon und normalem Sauerstoff. Es stellt eine zweite Umwandlung des letzteren dar. Das Ozon-Molekül setzt sich aus 3 Sauerstoff-Atomen zusammen, der Sauerstoff besteht nur aus 2 Atomen. Als Beispiele der Wirkung des Ozons auf organische Körper wird die rasche Zerstörung des Gummi's erwähnt, sowie die Ausbleichung der Farbstoffe. Die künstliche Erzeugung von Ozon erfolgt durch elektrische Entladung, die man Glimmentladung nennt. Durch den von zwei Entladungen erfüllten Zwischenraum zwischen zwei auf der Außenseite mit Metall belegten Glasplatten wird zu ozonisierende Luft (Sauerstoff) hindurch geblasen. Unter dem Einfluß der Entladung entsteht dann Ozon, das schon bei niedriger Temperatur sehr stark oxydierend wirkt und organische Substanzen leicht zerstört, die bei niedriger Temperatur vom Sauerstoff nur wenig angegriffen werden. Hierauf gründet sich die Hauptanwendung in der chemischen Industrie zur Herstellung von künstlichem Vanillin, künstlichem Kampfer, Heliotropin und zur Entnikotinisierung des Tabaks. Eine besondere Betrachtung widmet Hr. Frick der Anwendung des Ozons in der Belüftungs-Technik, besonders in der Beseitigung der Luft-Verunreinigung bei Menschen-Ansammlungen in geschlossenen Räumen. Durch Luftzufuhr in dieselben ist es möglich, die entstehende Kohlensäure auf ein erträgliches Maß herab zu setzen, nicht aber, die durch Ausdünstung entstehenden Gerüche zu beseitigen, weil sie auch bei außerordentlicher Verdünnung noch wahrnehmbar sind. Ozon zerstreut sich infolge seiner oxydierenden Eigenschaft vollständig. Es genügt für Luftreinigung ein Ozongehalt von 1 Milligramm auf 1 cbm Luft unter Verdünnung von 1:1 000 000 bei Ausschluß jeder unangenehmen oder gar schädlichen Wirkungen. Im Gegenteil erhält dabei die Luft einen sehr angenehm erfrischenden Charakter, wie das im Großen bei einem Gewitter durch Blitz-Entladung geschieht. Die selbst gegen die erprobtesten Erfolge der Ozon-Anwendung erhobenen Bedenken sind als unhaltbar nachgewiesen worden.

Von noch größerer Bedeutung ist die Anwendung des Ozons zur Herstellung einwandfreien Trinkwassers, selbst bei schlechtem, durch Schnellfiltration vorgereinigtem Flußwasser. Die Keimzahl ist oft noch geringer, als bei gutem Quellwasser. Die Kosten beziffern sich dabei meist noch weniger hoch, als bei Ver-

wendung der früher üblichen Sandfilter. In Frankreich, Rußland, Italien usf. sind Anlagen von einer Tagesleistung von 80 000 cbm Reinwasser ausgeführt, z. B. in Petersburg. Im Gegensatz zu Sandfiltern gestattet die Ozonbehandlung infolge der Möglichkeit ständiger Kontrolle die Anwendung automatisch arbeitender Einrichtungen, die bei jeder Störung selbsttätig den Rohwasser-Zufluß für den Sterilisierungs-Apparat unterbrechen und unbedingt jede Verunreinigung der Reinwasser-Behälter ausschließen. Die Wirkung des Ozons auf das Wasser besteht einerseits in einer Verminderung der in demselben enthaltenen organischen Verunreinigungen, also Fäulnis erzeugenden Substanzen, andererseits in bleichender, bezw. klärender Beeinflussung und vollständiger Zerstörung der Bakterien, von denen nicht einmal Spuren nachweislich bleiben. Die Ozonbehandlung des Wassers bedeutet einen ungeheuren Fortschritt im Gebiet der Wasserversorgung.

Zum Schluß zeigte der Vortragende in Lichtbildern ausgeführte Ozon-Wasserwerke, z. B. diejenigen in Nizza mit einer Tagesleistung von 24 000 cbm, in Hermannstadt 38 000 cbm, Petersburg mit 48 000 cbm, ferner eine besonders für Mineralwasser-Fabrikanten wichtige kleine Anlage für 3 cbm in der Stunde. Schließlich wurde durch photogr. Wiedergabe bakteriologischer Untersuchungen der Wirkungsgrad des Verfahrens dargelegt.

An den mit lebhaftem Beifall begrüßten Vortrag schloß sich eine längere Aussprache an. — G.

In der Versammlung am 25. März 1912 sprach Hr. Architekt Ernst May über „Die Garten-Vorstadt Hampstead von London“. Der Vortrag wurde von zahlreichen Lichtbildern unterstützt und hatte etwa folgenden Gedankengang:

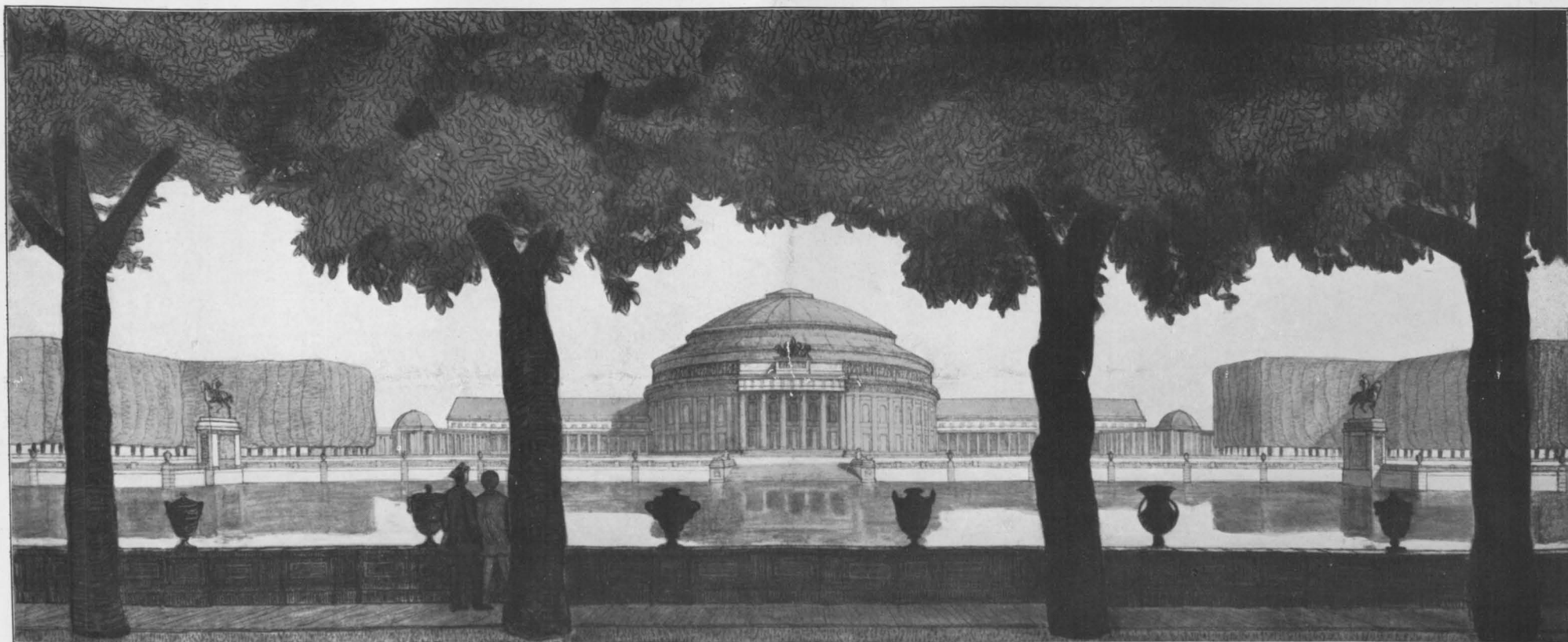
Auf dem Gebiet des Gartenvorstadtwesens ist England vorbildlich gewesen. Mehrere Typen haben sich dort herausgebildet, die alle in dem Bestreben zusammen laufen, auch dem Mittelstand und den kleinen Leuten gesunde Wohnungsverhältnisse zu schaffen. Der älteste Typ ist das Arbeitergärtendorf. Ihm folgten die Stiftungs-Ansiedelung, die Gartenvorstadt und schließlich die eigentliche Gartenstadt. Der Vortragende hat zur eingehenden Betrachtung ein Musterbeispiel des Gartenvorstadttypes, Hampstead, heraus gegriffen. An der Hand von Lichtbildern schilderte er zunächst den Entwicklungsgang dieser Siedelung. Kleine Leute, Mittelstand und Reiche sind dort vereinigt, und trotz der Verschiedenartigkeit der Ansprüche ist eine mustergültige Einheitlichkeit der Gesamtanlage erreicht. Wir finden 4 Zimmer-Wohnungen zu einer wöchentlichen Miete von 5 M., sowie Häuser, die zu 2000 M. jährlich vermietet werden. Nach einer eingehenden Besprechung der wirtschaftlichen Verhältnisse Hampsteads geht der Vortragende auf die ästhetischen und praktischen Vorzüge der Gartenvorstadt ein. In der richtigen Erkenntnis, daß eine Anhäufung von einzelnen freistehenden kleinen Häuschen weder künstlerisch noch praktisch ein einwandfreies Städtebild ergeben kann, hat man in Hampstead durch geschickte Gruppierung die reizvollsten Wirkungen erreicht. Man hat Reihen-Häuser gebaut, frei stehende Häuser durch Bögen und Gänge verbunden, Rücksprünge in den Häuserreihen angeordnet usw. Auch Sackgassen, d. h. die Gruppierung einer größeren Anzahl von Häusern an Höfen, wurden oft angewendet.

Der Vortragende erwähnt dann eine ganze Reihe von Gesichtspunkten, die alle für die Ausgestaltung Hampsteads zu einer mustergültigen Gartenvorstadt von Bedeutung waren, z. B. die durch das Klima begünstigte Vegetation, die Schönheit der verwendeten Baumaterialien. Auch in England waren die vorhandenen Baupolizei-Bestimmungen ein Hindernis der Entwicklung des Gartenvorstadtwesens. Durch eine weitgehende Reform derselben, die ihren Ausdruck in der „Town planning act“ fand, wurden dann dem Kleinwohnungsbau weitgehende Konzessionen gemacht. In Hampstead haben sich diese Bestimmungen vorzüglich bewährt.

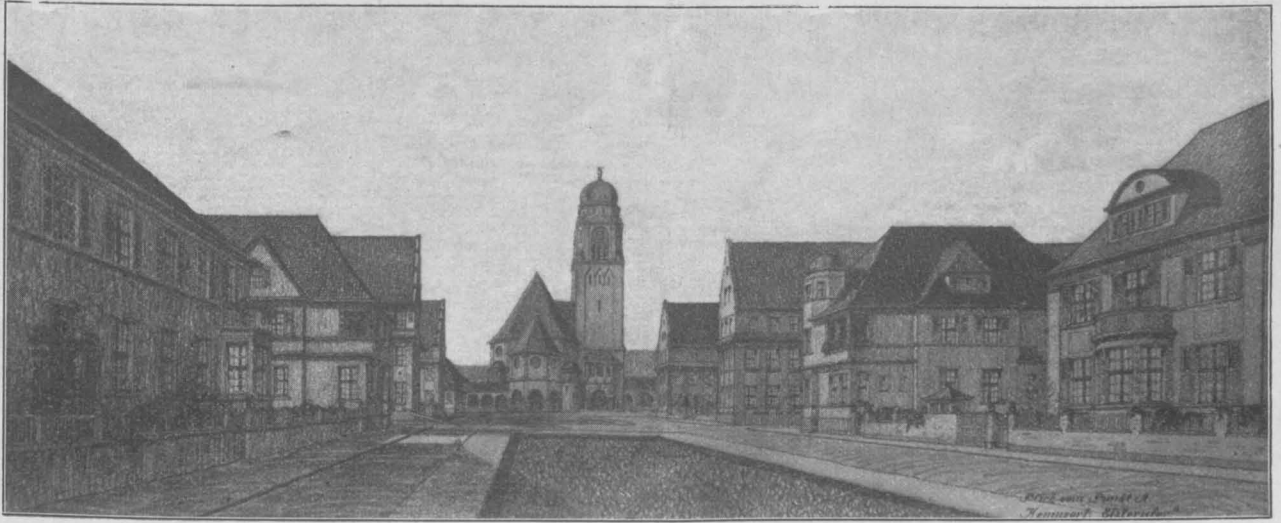
Auch in Deutschland haben wir bereits einige gute Gartenstadt-Vorbilder, z. B. Hellerau bei Dresden und vor allem Gmindersdorf bei Reutlingen. Der Redner verweist auch auf den Plan einer Gartenstadt München-Perlach von Berlepsch-Valendas. In der Umgebung von Frankfurt ist dagegen noch nichts vorhanden, was den Namen Gartenstadt verdient (Buchschlagf. D. Red.).

Diesem mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag folgten der in warmen Worten namens der Versammlung vom Vorsitzenden ausgesprochene Dank und eine lebhaft ausgesprochene der Mitglieder, besonders über die Möglichkeit, in Frankfurt ähnliche in ästhetischer wie hygienischer Hinsicht höchst empfehlenswerte Fortschritte zur Ausführung zu bringen. —

Gerstner.



LEBENS- WETTBEWERB ZUR ERLANGUNG VON VORSCHLÄGEN
FÜR DIE STÄDTEBAULICHE AUSGESTALTUNG DER FRANK-
FURTER WIESEN IN LEIPZIG IM ANSCHLUSS AN DIE GEPLANTE
HOCHWASSER-REGULIERUNG. * ENTWURF „DIE ZUKÜNFTIGE
SUCHEN WIR“. * VERFASSER: STADTBAUINSPEKTOR PAUL
WOLF IN SCHÖNEBERG. * * * * *
≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG * XLVI. JAHRGANG 1912 * N^o. 41. ≡



Ansicht einer Wohnstraße aus dem Entwurf „Elsterufer“.

Verfasser: Ingenieur Karl Mürdel, sowie die Architekten Hans und Christoph Rummel in Frankfurt a. M. Ein III. Preis.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. No 41. BERLIN, DEN 22. MAI 1912.

Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Vorschlägen für die städtebauliche Ausgestaltung der Frankfurter Wiesen in Leipzig im Anschluß an die geplante Hochwasser-Regulierung. (Schluß.) Hierzu eine Bildbeilage.



Der zweite mit dem I. Preis ausgezeichnete Entwurf „Natur und Kunst“ der Hrn. Lange-Lörcher findet folgende Beurteilung des Preisgerichtes: „Die Führung der Verkehrszüge ist vorzüglich gelöst. Die Frankfurter-Straße wird, ohne daß spitzwinkelige Blöcke entstehen, in schlanker Linie in der

Richtung nach dem Norden Lindenau geführt. Auch die Ersatzlinie der Leutzscher-Straße wird in zweckentsprechender Weise auf dem Flutbett der alten Elster in die Leutzscher-Allee eingeleitet. Der Gleisanschluß für das Ausstellungsgebäude ist in einer Nebenstraße glücklich angeordnet. Die Blockaufteilung ist im allgemeinen zweckmäßig und nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten erfolgt. Die für offene Bauweise bestimmten Blocks erscheinen reichlich tief.

Als Fehler ist die Aufteilung des Geländes im Nordwesten am Leutzscher-Holz anzusprechen. Da die Bebauungsgrenze bestimmt festgelegt war, durften die Anordnung der Straße und die Blockeinteilung nicht auf eine Inanspruchnahme des Waldes zu Bauzwecken zugeschnitten werden.

In städtebaukünstlerischer Beziehung weist das Projekt eine Fülle schöner Gedanken auf. Als besonders glücklich ist die Gestaltung der Frankfurter-Straße und die Lösung ihrer Achsenverschiebung durch Anlage einer platzartigen Erweiterung vor dem Eingang zur Ausstellungshalle gegen die Brücke hin zu bezeichnen. Die Anordnung der öffentlichen Bauten ist zweckmäßig und gewährleistet die Bildung schöner Städtebilder. Die Beziehung der Bebauung zu der großen Wasserfläche ist glücklich, insbesondere ist die Erweiterung des Wasserbeckens vor dem Ausstellungsgebäude und seine Umfassung durch Hallenbauten in künstlerischer und praktischer Beziehung ein guter Gedanke.

Die dem Entwurf beigegebenen Perspektiven zeigen des Verfassers große Begabung für Raumschöpfung“. (Abbildungen S. 366, 368 und 369.)

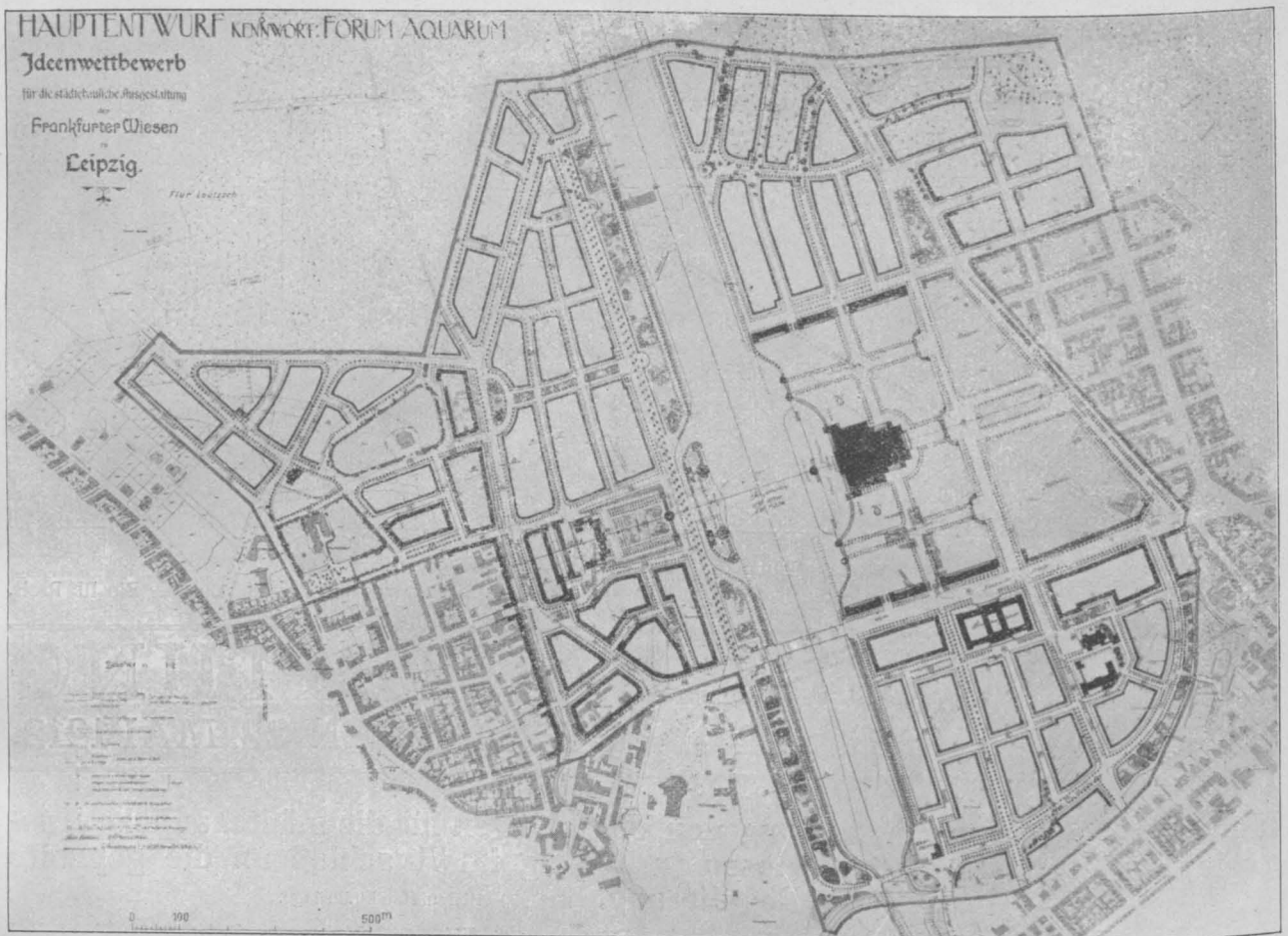
Im Urteil des Preisgerichtes stellt sich der mit dem III. Preis gekrönte Entwurf „S. V. B. E.“ der Hrn.

Reg.-Bmstr. Edmund Neue in Schmargendorf bei Berlin und M. Vogeler in Weimar folgendermaßen dar: „Die Frankfurter-Straße sowie die Mittelallee sind verkehrstechnisch und städtebaulich hervorragend angeordnet, letztere besonders wegen ihrer Orientierung auf die beiderseitigen öffentlichen Bauten. Die Bebauung der rechts der Flutrinne gelegenen Gebietsteile ist trotz intensiver Ausnutzung des Geländes zweckmäßig und städtebaulich sehr gut gelöst. Die Lage der öffentlichen Gebäude ist eine glückliche, die Straßenverbindung mit bestehenden Stadtteilen auf der rechten Seite der Flutrinne eine zweckmäßige, die landschaftliche Verbindung der südlichen mit der nördlichen Grünfläche gut durchgeführt. Die an sich vorteilhafte Verbindung des Ausstellungsparkes mit dem künftigen Spiel- und Sportplatz verschiebt das Hauptwasserbecken in unerwünschter Weise von der Frankfurter-Straße und erschwert die Zugänglichkeit zur Ausstellung. Zu bemängeln ist die durch die Form des Hauptwasserbeckens gegebene sprungweise Querschnittsänderung der Wasserfläche. Es fehlt die unmittelbare Diagonalverbindung von der Frankfurter Brücke nach Lindenau-Leutzsch.

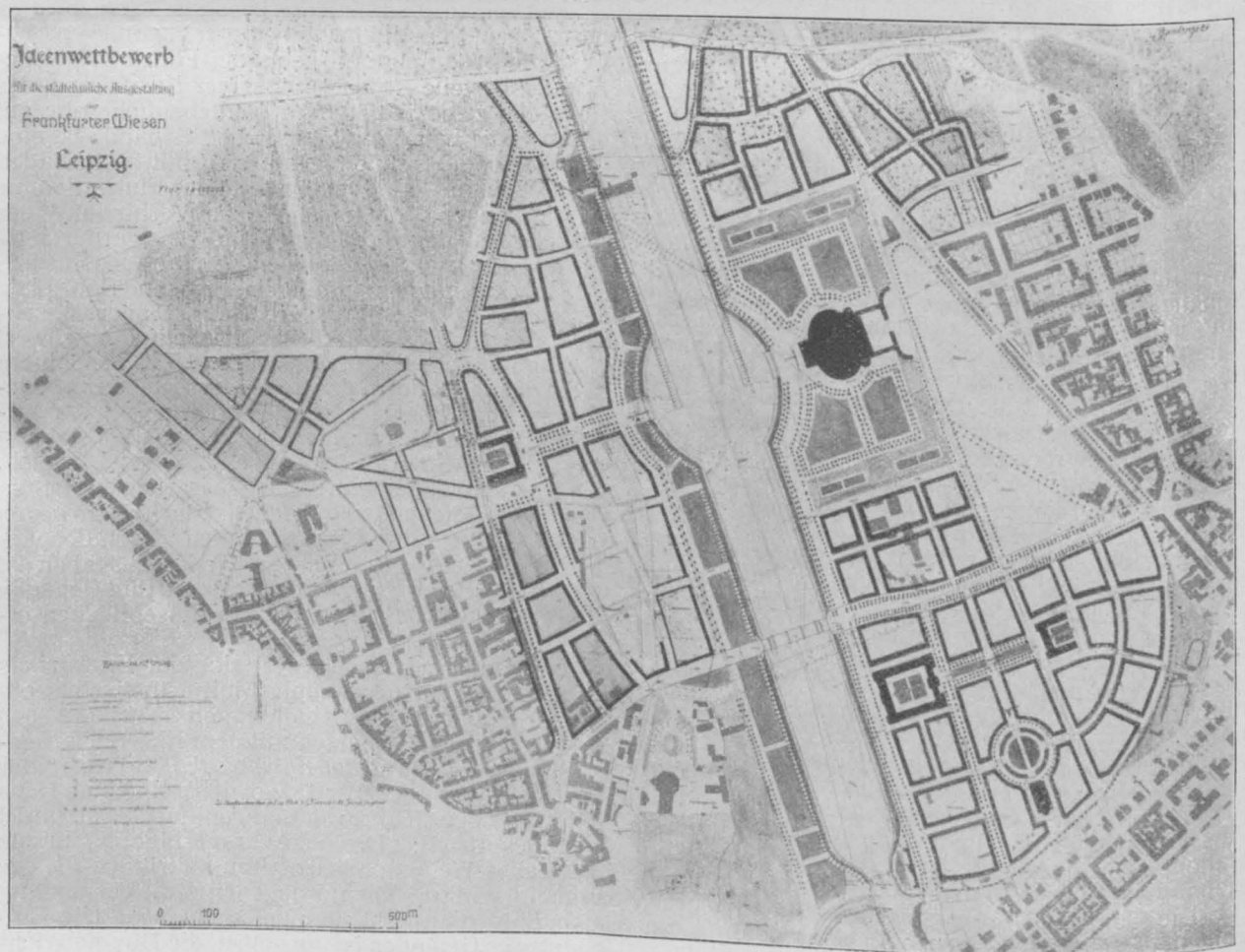
Das seitlich angeordnete Wasserbecken ist, so schön es städtebaulich gedacht ist, technisch wegen der Wasserverteilung, wirtschaftlich wegen der vier Brücken, kaum durchführbar. Jedenfalls aber ist städtebaulich der zum Ausdruck gebrachte Gedanke auch gut, wenn das Wasser durch Rasenflächen ersetzt wird.

Im ganzen charakterisiert sich der Entwurf als ein gut durchdachter Bauplan mit ästhetisch großzügiger Auffassung.“ (Abbildungen S. 367 und 369.)

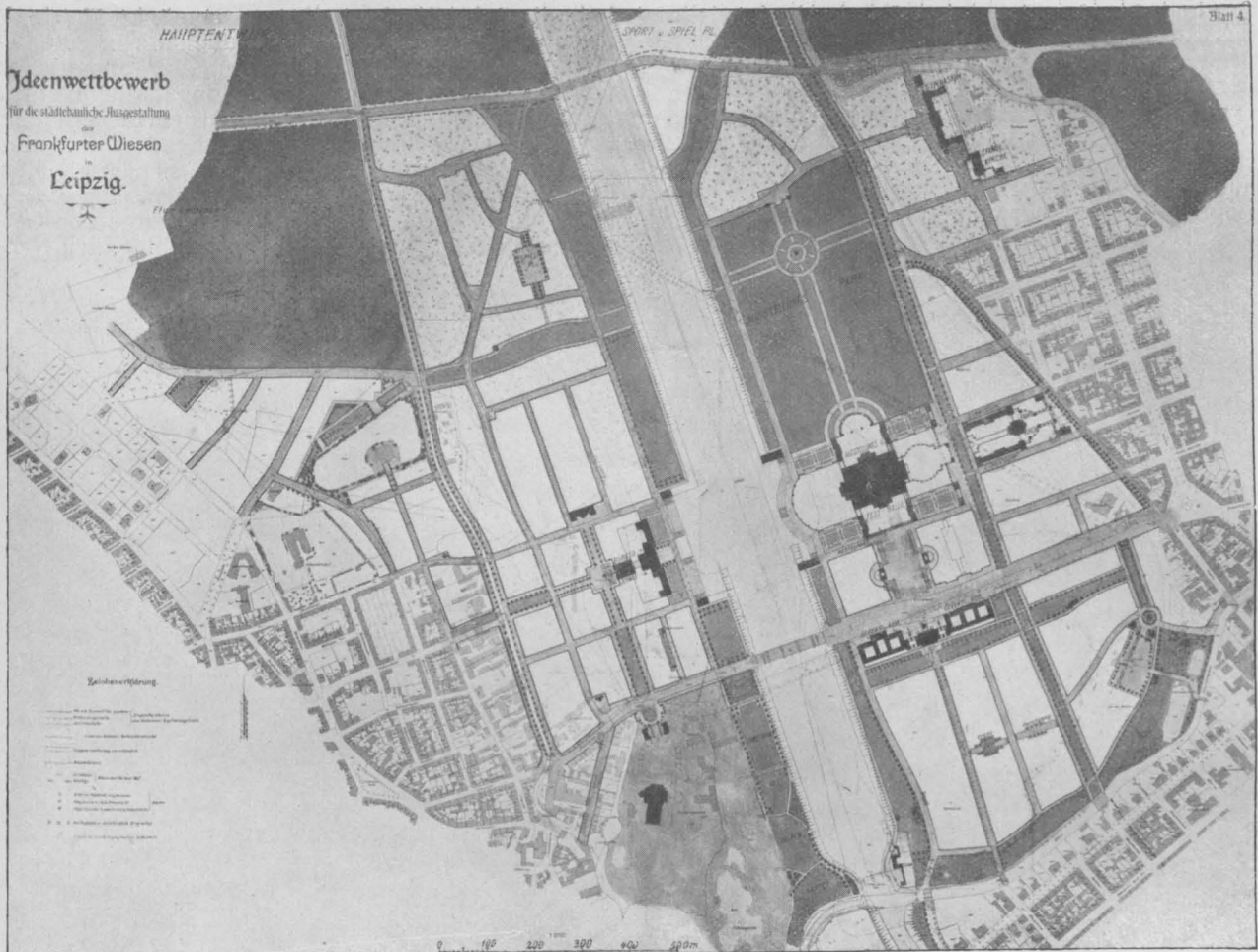
Der andere der beiden mit dem III. Preis ausgezeichneten Entwürfe, der Entwurf „Elsterufer“ der Hrn. Ingenieur Karl Mürdel sowie Architekten Hans und Christoph Rummel in Frankfurt a. M. findet folgendes Urteil: „Die Verkehrsverbindung Ersatz Leutzscher-Weg nach der oberen Flutrinnen-Brücke erscheint völlig genügend, dagegen ist die Verbindung nach Lindenau nicht unmittelbar genug. Die Aufteilung des Geländes ist gut gelöst, die Himmelsrichtung der Straßen einwandfrei, die Gestaltung der Baublöcke im allgemeinen gut angeordnet, in einzel-



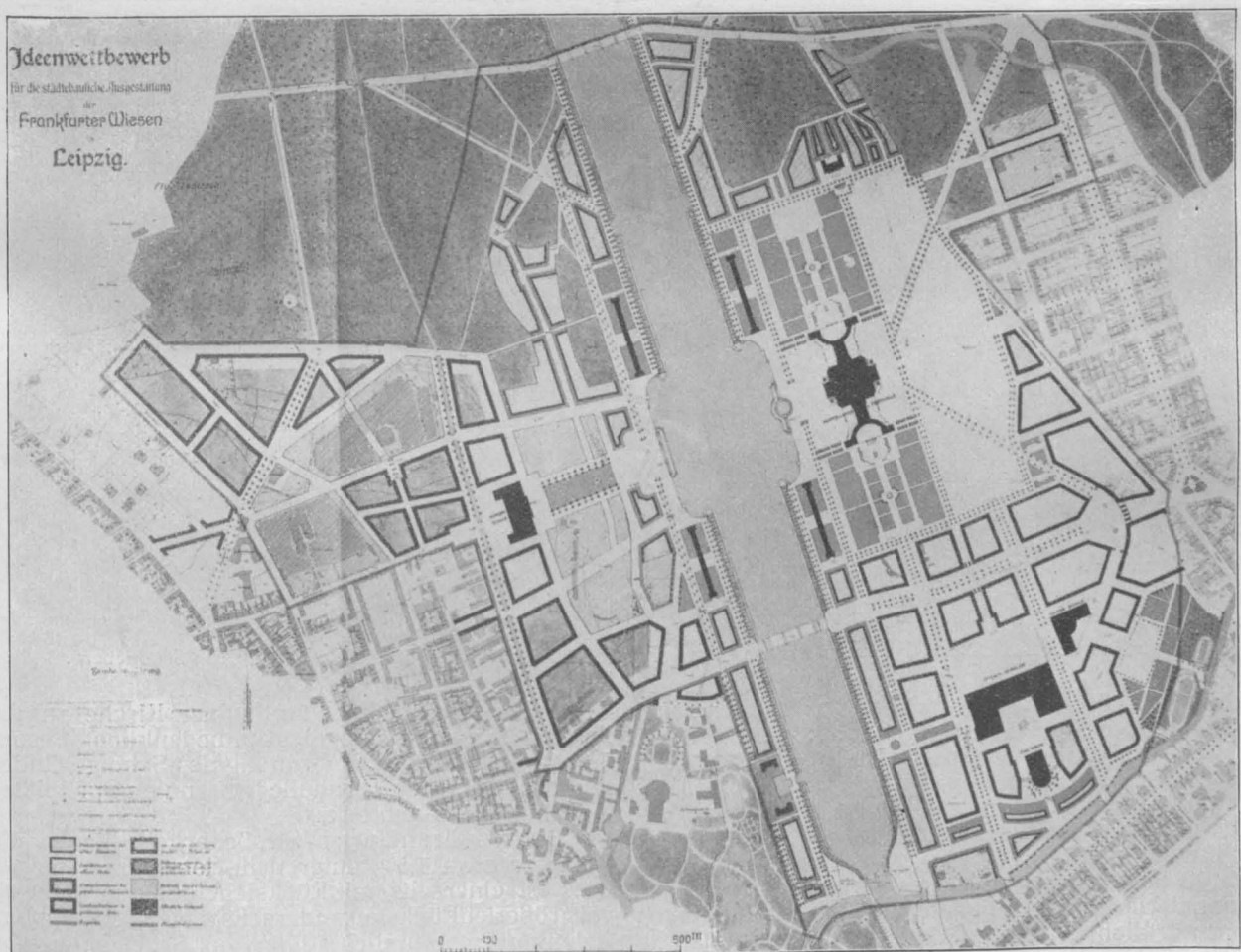
Lageplan des Entwurfes „Forum Aquarium“.
Verfasser: Architekt Henry Gross in Charlottenburg. Ein IV. Preis.



Lageplan des Entwurfes „Pax vobiscum“.
Verfasser: Emil Bercher, Friedr. Veil und Karl Magenau in Stuttgart. Ein IV. Preis.



Lageplan des Entwurfes „Groß- und Klein-Paris“. Verfasser: Architekt Hermann Jansen in Berlin. Ein IV. Preis.



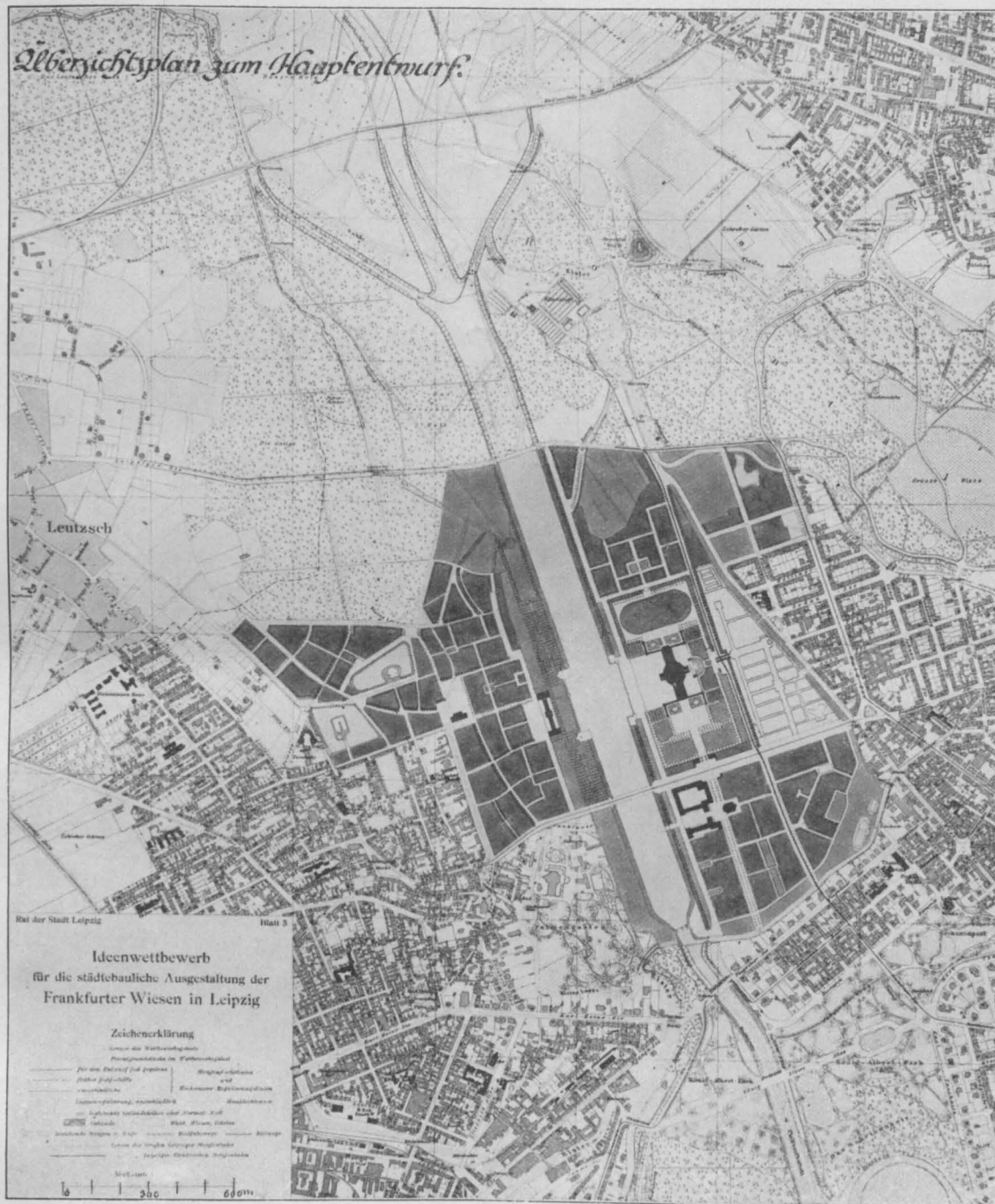
Lageplan des Entwurfes „Kultur“. Verfasser: Architekt Gottfried Wehling in Düsseldorf.

nen Fällen jedoch weniger glücklich. Die Zerteilung des Ausstellungs-Platzes ist zu bemängeln, die Anordnung einer Gruppe öffentlicher Gebäude am Ufer der alten Elster dagegen zu billigen.

In städtebaulicher Hinsicht zeigen die gegebenen Perspektiven gutes Verständnis und Feingefühl für städtebauliche Anlagen. Die wirtschaftliche Ausnutzung erscheint gewährleistet.“ (Abbildungen am Kopf dieser Nummer und Seite 367.)

Aus den Urteilen des Preisgerichtes über die

teilhaft und großzügig. Der zweckmäßig angelegte Ausstellungspark und die Festhalle sind in gute Beziehungen gebracht. Die Stellung der öffentlichen Gebäude, besonders die Ausstellungshalle in ihrer Beziehung zu den Hauptstraßen und der Wasserfläche, ist wohl überlegt und zeigt gute Raumgedanken. Auch die Anordnung des Ausstellungsparkes in ungeteilter Fläche ist als ein Vorzug zu bezeichnen. Die Aufteilung des Meßplatzes ist durch die Anlage von Ost-Weststraßen ungünstig und der Vorschlag, den Neu-



Lageplan des Entwurfes „Die Zukünftige suchen wir“. Verfasser: Stadtbauinsp. Paul Wolf in Schöneberg.

drei mit IV. Preisen ausgezeichneten Arbeiten seien die folgenden Stellen hervorgehoben:

Entwurf „Groß- und Klein-Paris“ des Hrn. Architekten Hermann Jansen in Berlin (Seite 379):

„Ein vermittlender Uebergang vom großen Vorflutbett zum Wasserbecken fehlt, und es ist daher die Bedingung nicht eingehalten, wonach schroffe Querschnittsänderungen zu vermeiden sind. Die in der Planunterlage als wichtige Verkehrsverbindung nach dem nördlichen Teil von Lindenau charakterisierte Straße hat im Entwurf die ihr zukommende Bedeutung nicht erhalten. Die Baublockaufteilung ist vor-

bau eines Gymnasiums und einer Kirche an die Peripherie zu verlegen, nicht unbedenklich. Besonders zu loben ist die Anordnung des Schulgebäudes und der durch die Turnhalle getrennten Spielplätze innerhalb des Baublockes.

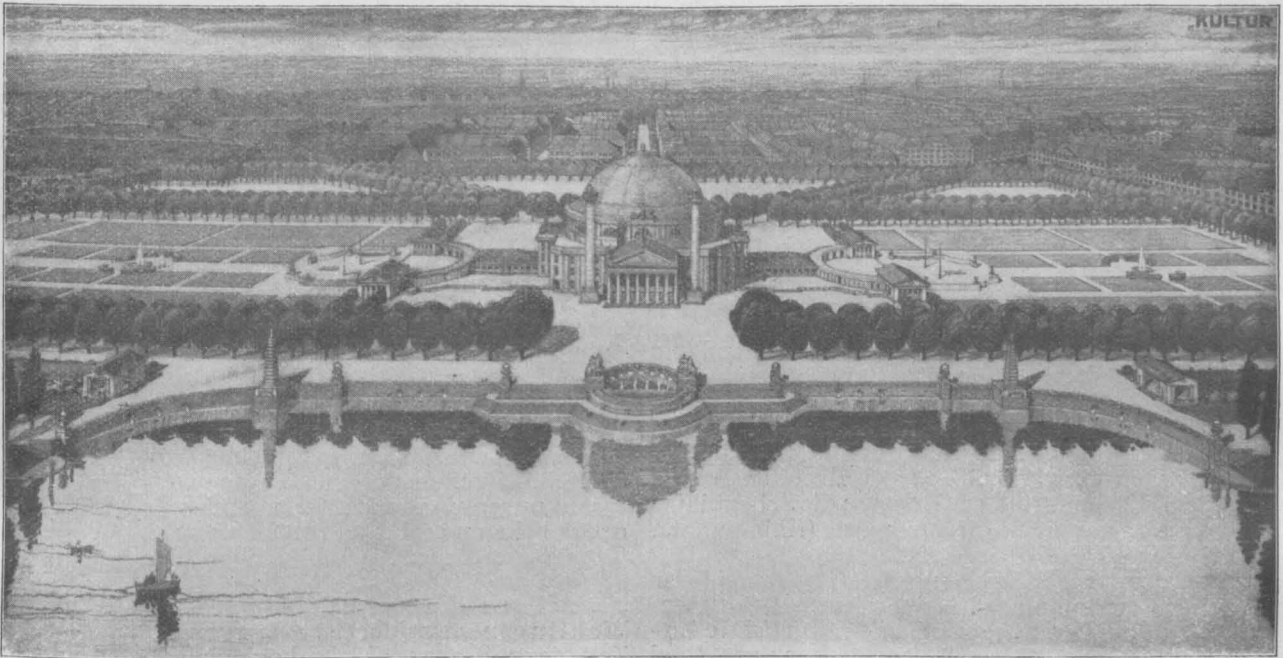
Bei der Frankfurter - Straßenbrücke liegen die Kämpfer etwa 1,5 m unter dem Hochwasserspiegel. Dies ist einerseits mit Rücksicht auf den dadurch vergrößerten Rückstau, andererseits wegen der Kämpfer-Gelenkfugen untunlich; denn das Brückengewölbe ist als Dreigelenkbogen gedacht. Die lichte Weite in Normalwasserhöhe ist von 30 auf 28,5 m einge-

schränkt; dies ist mit Rücksicht auf den Rudersport nicht zugänglich und verstößt gegen die gestellten Bedingungen über das Einhalten der Maße der Brücke.

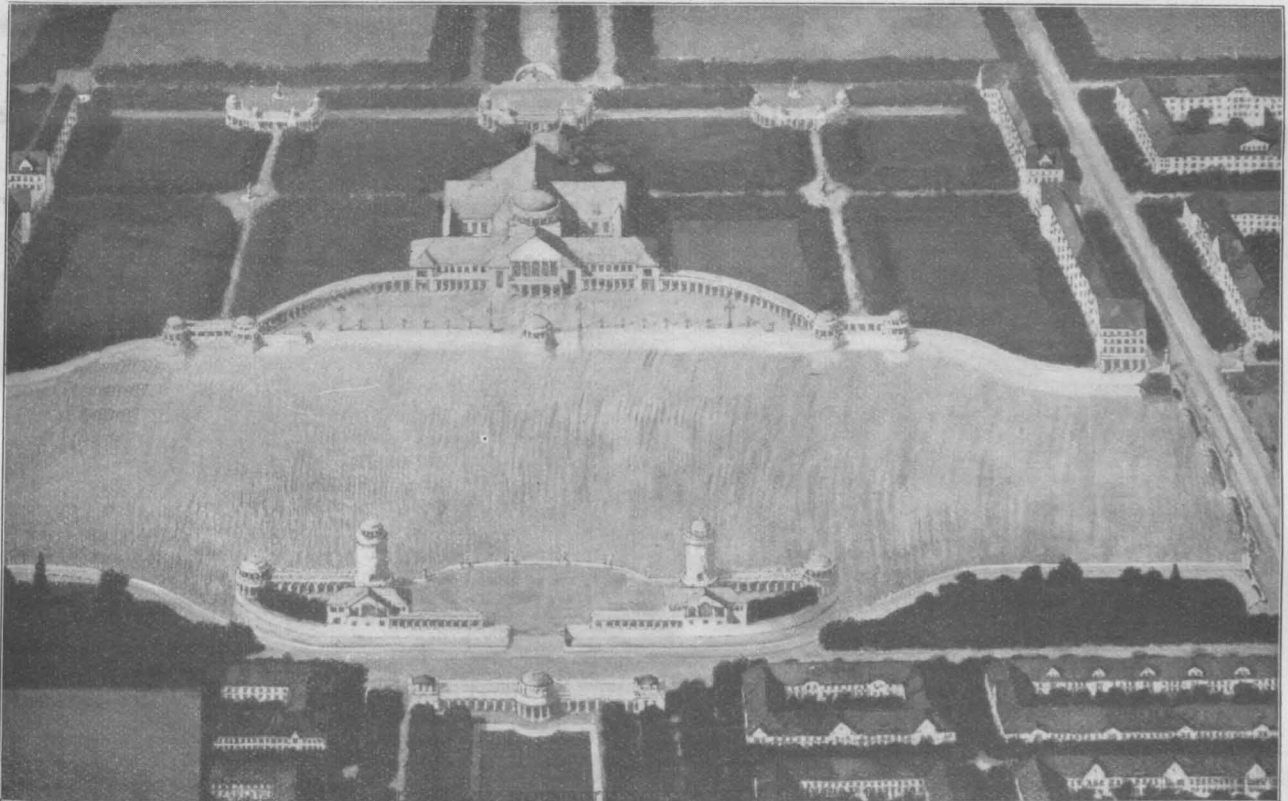
Die Grünverbindung von Norden nach Süden ist reichlich vorhanden; namentlich ist die Parallelführung derselben an der Elster entlang zu loben.

Ausstellungsgeländes in zwei Teile unpraktisch erscheint. Die Bebauung ist wirtschaftlich gut gedacht, dagegen die Anlage eines öffentlichen Gebäudes an der Hauptverkehrsstraße als nicht erwünscht zu bezeichnen.

Die Verbindung der nördlichen und südlichen



Entwurf „Kultur“. Verfasser: Architekt Gottfried Wehling in Düsseldorf.



Entwurf „Forum Aquarum“. Verfasser: Architekt Henry Gross in Charlottenburg.

Die Vogelperspektive zeugt von künstlerischem Können des Verfassers.“

Entwurf „Forum Aquarum“ des Hrn. Arch. Henry Gross in Charlottenburg (S. 378 und oben):

„Die Hauptverkehrsstraßen sind beiderseits der Flutrinne zweckmäßig und städtebaukünstlerisch schön angeordnet. Die Lage des Ausstellungsplatzes und die Orientierung des Ausstellungsgeländes zum Hauptbecken sind gut, wobei jedoch die Teilung des

Grünflächen ist zweckmäßig und schön durchgeführt und überschreitet nicht das durch eine gesunde Wirtschaftlichkeit bedingte Maß.

Der Gedankenreichtum im architektonischen Aufbau hat manche Ueberschwenglichkeiten gezeitigt (Insel im Hauptbecken, Turm und Pylonenbauten), welche die erwünschte ästhetische Ruhe beeinträchtigen und den Entwurf in seiner Gesamtheit praktisch unausführbar erscheinen lassen.“

Entwurf „Pax vobiscum“ der Hrn. Emil Bercher, Friedrich Veil und Karl Magenau in Stuttgart: „Den Verkehrsbedürfnissen ist durch die Straßenführungen im allgemeinen genügt. Die Verbindung von der Frankfurter Straße nach dem Norden von Lindenau ist in anderen Entwürfen zwar besser gelöst, im vorliegenden Entwurf entstehen jedoch günstige Baublöcke an dieser Straße. Unschön und unpraktisch dagegen sind die dreieckigen Baublöcke und spitzen Winkel.

Im Gesamtplangebiet entstehen als Folge davon, daß zu wenig zwischen Verkehrs- und Wohnstraßen unterschieden ist, zu zahlreiche und darunter zu viel quadratische Bauflächen, sowie reichlich viel Straßenland. Das Flutrinnen-Becken ist vom wasserbautechnischen Standpunkt sehr gut gelöst.

Im nordwestlichen Bezirk ist die Schule gegenüber der Festhalle glücklich angeordnet. Die Bebauung des Geländes bei den Teichgrundstücken ist nicht genügend durchgearbeitet.

Die Stellung der Ausstellungshalle teilt den Platz in zwei getrennte Hälften. Die Zuführung von der Frankfurter-Straße entbehrt einer dominierenden Hauptachse.

Die Schaubilder sind von beträchtlichem künstlerischen Werte. Der Maßstab der Architektur hält sich durchaus in normalen Grenzen; die Schaubilder geben schätzenswerte Anregungen“. (Abbildungen Seite 378, sowie Bildbeilage zu No. 40.)

Von den übrigen Arbeiten seien noch zwei ihrer bemerkenswerten künstlerischen Durchbildung wegen hier besonders erwähnt: Der Entwurf „Die Zukünftige suchen wir“ des Hrn. Stadtbauinsp. Paul Wolf in Schöneberg, der sich in der engeren Wahl befand, und der Entwurf „Kultur“ des Hrn. Architekten Gottfried Wehling in Düsseldorf, der schon früher ausgeschieden wurde. Hr. Stadtbauinspektor Wolf berührt im Erläuterungsbericht zu seinem Entwurf eine grundsätzliche Frage, wenn er schreibt: „Man mag die wirtschaftliche Notwendigkeit bedauern, welche die Stadt Leipzig zwingt, ein landschaftlich bevorzugtes, nahe an den Pulsschlag der inneren Großstadt heran reichendes Gelände z. T. für die Bebauung opfern zu müssen und den Wald- und Wiesengürtel damit an der wichtigsten Stelle so wesentlich einzuengen. Man muß aber andererseits berücksichtigen, daß die Stadt Leipzig in der selten glücklichen Lage sich befindet, in leicht erreichbarer Nähe der inneren Stadt und fast aller Wohnviertel einen herrlichen Kranz von Wäldern und Auen zu besitzen“. Mag letzteres auch der Fall sein — die Pläne der Umgebung von Leipzig zeigen übrigens weite baum- und strauchlose Flächen, die durchschritten werden müssen, ehe

Vermischtes.

Ein Beitrag zur Sicherheit und Wertschätzung der Stellung technischer Gemeindebeamten. Wir erhielten vom Magistrat von Hildesheim die folgende erneute „Amtliche Berichtigung“.

„Der Erklärung des Herrn Stadtbaurats Seevers in No. 30 d. Bl. gegenüber stellen wir Folgendes fest, um seine unzutreffenden Angaben zu berichtigen:

I. Der Herr Regierungs-Präsident hat in dem Bescheide vom 28. November 1911, durch den der Antrag des Herrn Stadtbaurats Seevers auf Einleitung des förmlichen Disziplinarverfahrens gegen ihn abgewiesen und zugleich über 2 Beschwerden persönlichen Charakters gegen das Verhalten des Bürgermeisters entschieden ist, sich dahin ausgesprochen:

„Ich will zwar nicht verkennen, daß Sie mit Dienstgeschäften stark belastet gewesen sind, immerhin kann ich mich aber nach Ihren eigenen Erklärungen des Eindrucks nicht erwehren, daß es Ihnen nicht immer gelungen ist, den für einen verantwortlichen Leiter erforderlichen Ueberblick über die Abwicklung der Geschäfte zu behalten und die Leistungen und Fähigkeiten Ihrer Untergebenen richtig zu beurteilen. So haben Sie sich anscheinend auf dem Gebiete des Straßenbaues, auf dem es Ihnen, wie Sie selbst zugeben, noch an Erfahrung und Sachkunde gefehlt hat, auf die untergeordneten Organe mehrfach zu sehr verlassen und infolgedessen die ge-

die Wälder und Auen erreicht werden —, so muß man doch bedauern, daß das in Rede stehende Gelände, wenn auch nur zum Teil, der Bebauung geopfert werden soll. Denn es bildet einmal die unmittelbare Fortsetzung einer im Westen zwischen Leipzig und Plagwitz-Lindenau von Norden nach Süden sich ziehenden Wald- und Wiesenanlage und berührt andererseits die dicht bebauten Teile und selbst die Verkehrs- und Wirtschaftszentren der beiden Städte so nahe, wie wir es bei deutschen Großstädten nur noch von Hannover kennen, wo die Masch sich bis in die inneren Teile der Stadt vorschiebt. Wir teilen die Meinung des Hrn. Verfassers, daß man eine so bedeutende Gabe, welche die Natur der Stadt Leipzig freiwillig darbietet, nicht ohne zwingende Not opfern sollte. Und von zwingender Not ist ja doch die Stadt Leipzig einsteilen und hoffentlich für immer glücklicherweise denn doch noch weit entfernt.

Noch ein anderes kluges Wort aus dem Erläuterungsbericht dieses bemerkenswerten Entwurfes sei angeführt: „Wie die enge giebelreiche Stadt des Mittelalters das Gepräge ihrer Zeit trug und wie die Städte späterer Jahrhunderte der Aufklärung durch rhythmische Lösungen weiträumige Plätze und glänzende Achsen schufen, so muß auch unsere zukünftige Städtebaukunst die neu geschaffenen Werte und Ideale unserer vorwärts drängenden Zeit zum Ausdruck bringen und das Problem der Stadt auf neuen Grundlagen lösen“. (Abbildungen der Bildbeilage, sowie Seite 380.)

Bei dem Entwurf „Kultur“ des Hrn. Gottfried Wehling in Düsseldorf ist neben dem künstlerischen Teil, der mit großer Liebe behandelt ist, besonders auch der Umstand interessant, daß der Verfasser gleich mehreren der preisgekrönten Arbeiten eine bedeutend ausgebildete Achse senkrecht zur Plagwitzer-Straße entwickelt. (Seite 379 und 381.)

Alles in allem hoffen wir als Ergebnis dieses Wettbewerbes, der seiner ganzen Natur nach nur vorbereitenden Charakter haben konnte, daß die städtischen Behörden sich mit der Zeit entschließen werden, die nüchternen Notwendigkeiten der wasserbautechnischen Anlagen in größtem Sinne durch die Kunst zu veredeln und dem Ausstellungswesen hier eine bevorzugte Stätte zu schaffen; daß sie aber davon absehen werden, das, was die Natur hier bietet, wirtschaftlich auszubeuten. Hier ist die Stelle, der Natur ihr Recht zu lassen. Daneben kann hier nur eine Stelle sein, die große Bauüberlieferung, durch die sich Leipzig stets ausgezeichnet hat, fortzusetzen und eine Baugruppe mit gartenkünstlerischen Anlagen zu schaffen, die zu einem gleichwertigen Gliede in der Kette der von Kultur-Idealen verkärten Bauschöpfungen alter und neuer Zeit wird. —

hörige Aufsicht und Kontrolle nicht immer genügend ausgeübt. Wenn die Vorhaltungen des Herrn Bürgermeisters sich mitunter vielleicht auch auf Fälle erstreckt haben mögen, in denen ein Verschulden des Bauamts aus technischen Gründen nicht vorgelegen haben mag, so wäre dies im Hinblick auf die Erregung, in den ihn die tatsächlich auf dem Gebiete des Bauwesens vorgekommenen schweren Fehler versetzt hatten, nicht unverstänglich.“

Gegen diesen Bescheid des Herrn Regierungs-Präsidenten hat Herr Baurat Seevers irgend welche Rechtsmittel nicht eingelegt, er ist also rechtskräftig geworden und keiner Nachprüfung oder Abänderung durch den Herrn Ober-Präsidenten unterzogen!

II. Das Bürgervorsteher-Kollegium hat in seiner Sitzung vom 11. November 1911 folgenden Beschluß gefaßt:

„Das Kollegium bespricht die vorgekommenen Mißstände im Stadtbauamt unter Leitung des Stadtbaurats Seevers und kommt zu der Erkenntnis, daß der Herr Stadtbaurat seine Unfähigkeit in der Leitung des Stadtbauamts bewiesen hat und stellt den Antrag bei dem Magistrat, ihm die Leitung nicht wieder zu übertragen, sondern hierfür einen anderen Beamten zu gewinnen.“

Dementsprechend haben die städtischen Körperschaften auf Antrag des Magistrats eine Teilung des Stadtbauamts beschlossen.

Auf eine Beschwerde des Herrn Seevers hierüber hat der Herr Regierungs-Präsident diesem am 16. Dezember v. J. unter Zurückweisung der Beschwerde eröffnet:

„Schließlich kann ich nicht umhin, gegenüber Ihren Bemerkungen, daß Sie sich „gegen unaufhörliche Angriffe“ schützen müßten, und daß Ihnen eine „ungehörige und unwürdige Behandlung“ seitens des Herrn Bürgermeisters zuteil geworden sei, hervorzuheben, daß es bei den in Rede stehenden Beschlüssen sich nicht um Angriffe gegen Ihre Person, sondern um Maßnahmen handelt, die die städtischen Körperschaften für notwendig halten, um Mängeln auf dem Gebiete des städtischen Bauwesens, wie sie unter Ihrer Leitung desselben tatsächlich sich ergeben haben, für die Zukunft nach Möglichkeit vorzubeugen.“

Die weitere Beschwerde des Herrn Stadtbaurats Seevers gegen diesen Bescheid ist durch die Entscheidung des Herrn Oberpräsidenten vom 7. März d. J. aus den angegebenen formellen Gründen zurückgewiesen, ohne daß dieser in eine Prüfung der Frage eingetreten ist, ob die in der rechtskräftigen Verfügung des Herrn Regierungs-Präsidenten vom 28. November 1911 über Mängel der Dienstführung getroffenen Feststellungen zutreffend waren oder nicht. Eine Erörterung jener Mängel (s. o. unter I) hat in dem vorstehend zu II erwähnten Beschwerdeverfahren seitens des Herrn Oberpräsidenten überhaupt nicht mehr stattgefunden. Es ist also eine Irreführung der Öffentlichkeit, wenn in der Erklärung des Herrn Stadtbaurats Seevers die Schlussfolgerung aufgestellt wird, die seitens des Magistrates gegen ihn erhobenen Beschuldigungen hätten der Prüfung des Herrn Oberpräsidenten nicht standhalten können.

Aus allem diesem dürfte wohl zur Genüge hervorgehen, daß die Maßnahmen der städtischen Kollegien gegen Herrn Seevers vollständig gerechtfertigt waren und wir sind überzeugt, daß auch die Schriftleitung der Bauzeitung ihre abfällige Kritik in No. 30 d. Bl. über unser Vorgehen nicht weiter aufrecht erhalten wird.

Hildesheim, den 25. April 1912.

Der Magistrat. Dr. Gerland.

Nachschrift der Redaktion. Wir bedauern, dem Wunsche des Magistrates nicht entsprechen zu können. Dem aufmerksamen Leser wird der Charakter des Kampfes nicht entgangen sein. Es genügt in dieser Beziehung, darauf hinzuweisen, daß Hr. Seevers nach 1½-jähriger Bewährung einstimmig, mit Enthaltung von einer Stimme, zum Stadtbaurat von Hildesheim gewählt wurde. Das war im Herbst 1910. Aber bereits im Herbst 1911 faßt das Bürgervorsteher-Kollegium einen Beschluß, in dem es zu der Erkenntnis gekommen ist, „daß der Herr Stadtbaurat seine Unfähigkeit in der Leitung des Stadtbauamtes bewiesen hat“. Selbst wenn man annimmt, daß Versehen vorgekommen sind, so hätte schon mit Rücksicht auf die damalige Wahl und auf die Achtung, die für das Amt und seinen Leiter in der Öffentlichkeit gefordert werden muß, nicht von „Unfähigkeit“ gesprochen werden dürfen, sondern es hätte, wie in beinahe allen anderen ähnlichen Fällen, eine persönlich rücksichtsvollere Begründung gewählt werden müssen. Daß das nicht geschehen ist, läßt auf den scharfen persönlichen Gegensatz schließen, unter dem der Stadtbaurat als der schwächere Teil leiden muß. Hiernach und nach der Art, wie der Magistrat den Kampf führt, wird dieser zu beurteilen sein.

Wir erfahren übrigens, daß unter 83 Bewerbern Hr. Stadtbau-Dir. Köhler in Eisenach zum Stadtbaurat von Hildesheim gewählt wurde. Möchte ihm in der schönen Stadt ein freundlicheres Schicksal beschieden sein, als seinem Vorgänger! —

Der neue Osthafen in Frankfurt a. M. ist in seinem ersten Ausbau in der Hauptsache vollendet und sollte demnächst eingeweiht werden. Die Einweihung ist einstweilen verschoben, da der Kaiser an ihr teilzunehmen beabsichtigt. In teilweiser Benutzung stehen die Hafenbecken schon seit Sommer 1911. Die Anlage bedeutet nach ihrem völligen Ausbau in technischer, wirtschaftlicher und städtebaulicher Beziehung das bedeutendste Unternehmen, das die rührige Stadt bisher überhaupt unternommen hat. Wir haben das erste Programm, das im Jahr 1907 von dem damaligen Stadtrat Kölle und Mag.-Brt. Uhlfelder aufgestellt worden ist, im Jahrgang 1907, Seite 505 ff. eingehend besprochen und im Jahr 1910 S. 678 ff. nach Mitteilungen Uhlfelders unter Beigabe von Plänen die endgültige Gestaltung des Unternehmens und den damaligen Stand behandelt, sodaß hier einige ergänzende Mitteilungen genügen mögen.

Das Unternehmen, das nach seinem völligen Ausbau einen Kostenaufwand von 72 Millionen M. erfordern wird, schafft einerseits eine Erweiterung des Handelshafens,

die am Westhafen nicht mehr möglich war, außerdem ein ausgedehntes, mit der Wasserstraße und der Eisenbahn in Verbindung stehendes Industrie-Gelände. Hand in Hand damit gingen die völlige Umgestaltung des Ostbahnhofes, der nun die neuen Hafenanlagen bedient, und die bauliche Erschließung ausgedehnter Flächen am rechten Mainufer bis nach Seckbach, am linken im Anschluß an Offenbach. Das ganze Gelände des Industrie- und Handelshafens umfaßt 350 ha. Davon entfallen 40 ha auf die Wasserfläche der beiden fertig gestellten, der Stadt zunächst liegenden Nord- und Südbecken und der 3 späterer Zeit vorbehaltenen Becken weiter oberhalb; 45 ha sind für Lagerplätze, 55 ha für Industrieplätze am Wasser und 200 ha für Industrieplätze vorhanden, die jenseits der Gleise des Ostbahnhofes gelegen, nur an diese Anschluß haben. An den Hafenbecken werden 14 km² Kais gewonnen.

Fertig sind die beiden westlichen Hafenbecken nebst ihren Gleisanlagen, Uferbefestigungen, Werftschuppen und Kranen. Von den Brücken sind nur diejenigen fertig, welche die Hafenzungen mit dem Lande verbinden. Eine zur Zeit noch im Bau begriffene eiserne Eisenbahnbrücke westlich der Hafeneinfahrt wird in Zukunft die Verbindung des Ostbahnhofes über Sachsenhausen mit dem Hauptbahnhof bewirken. Die lästigen Gleise der Verbindungsbahn am Mainufer werden dann überflüssig. Geplant ist ferner im Anschluß an die die Hafenmündung überschreitende Straßenbrücke eine Brücke über den Main. Der Brückenkopf an der Einfahrt erhält bekanntlich eine besondere Betonung durch ein Bauwerk, das gleichzeitig Restaurationszwecken dient. Eine weitere Brücke ist östlich der beiden Hafenbecken über den Main in Aussicht genommen zur Verbindung Offenbachs mit dem Hafen und durch dessen Gelände hindurch und über den Ostbahnhof hinweg mit den östlichen Teilen Frankfurts. Die Ueberschreitung der Bahn und die Kreuzung des Hafengeländes sind fertig gestellt. Bei den das Hafengelände durchziehenden Straßen und den Brücken sind vielfach die Namen verdienter Ingenieure — wie Franzius, Honsell, Intze, Lindley, Schmick u. a. — verewigt worden.

Auch die Erschließung und Besiedelung des zu bebauenden Geländes, von dem ein Teil der Anlage von Kleinwohnungen vorbehalten ist, hat schon Fortschritte gemacht. Ferner ist der neue Ostpark, der sich zwischen das zu erhaltende Rieder-Wäldchen und die Stadt einschneidet angelegt und ebenso zeigt die industrielle Besiedelung erfreuliche Fortschritte. —

Der zwölfte Tag für Denkmalpflege in Halberstadt 1912 beginnt am Abend des 18. September mit einer Begrüßung in der Aula des Lyceums. Bei dieser hält Geh. Hofrat Prof. Dr. Meyer-Braunschweig einen Lichtbilder-Vortrag über: „Halberstadts Kunstdenkmäler“. In der ersten Sitzung am 19. September sprechen nach einer Eröffnungsrede des Vorsitzenden, Geh. Hofrat Prof. Dr. von Oechelhäuser-Karlsruhe, die Hrn. Prof. Högg-Dresden über: „Moderne Laden-Einrichtungen in alten Häusern“; Professor Dr. Bredt-Barmen, Superintendent Wissemann-Hofgeismar und Konserv. Prof. Dr. Sauer-Freiburg über den „Gesetzlichen Schutz der kirchlichen Kunstdenkmäler“. Darauf behandelt Prof. Dr. Koetschau-Berlin: „Denkmalhandel und Denkmalpflege“. — Am zweiten Tage, 20. Sept., berichtet Hr. Geh. Ob.-Brt. Hoffeld-Berlin über: „Technisches aus der Denkmalpflege“. Darauf sprechen Dombaumeister Hertel-Köln über: „Auswahl und Behandlung der für Wiederherstellungen in Betracht kommenden Materialien“ und Ob.-Brt. Jul. Deiningner-Wien, sowie Oberlehrer Scriba-Hildesheim über: „Baugewerkschulen und Denkmalpflege“. Mit dem Tag sind Besichtigungen der Kunstdenkmäler Halberstadts, einiger Harzstädte, sowie besonders ein Ausflug nach Quedlinburg verbunden. Die Teilnahme an der Tagung ist eine freie. Beitrag 5 M., dafür Bericht über die Verhandlungen. —

Architektur-Ausstellung des Kunstvereins München. Der Kunstverein München bereitet für Ende September dieses Jahres, zusammenfallend mit der Tagung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“, eine große Architektur-Ausstellung vor, in der Entwürfe für die künftige monumentale Ausgestaltung des Münchener Stadtbildes vorgeführt werden sollen. Die hervorragendsten heimischen Baukünstler haben ihre Beteiligung bereits zugesagt. Neben ihnen will der Kunstverein aber auch der jungen Künstlerschaft Gelegenheit zur Veröffentlichung einschlägiger Entwürfe geben. In Frage kommen nicht nur Neuschöpfungen architektonischer oder plastischer Art, sondern auch Vorschläge für eine Aenderung bereits bestehender Anlagen. —

Der Hansa-Bund und das Berliner Submissionswesen. Auf der Vorstandsversammlung des „Ortsverbandes Groß-Berlin des Hansa-Bundes“ von Mitte April erstattete Chefredakteur Dr. Oestreich einen Bericht über „Mißstände im Submissionswesen und ihre Bekämpfung“, wobei er insbesondere auch die Verhältnisse der Groß-Berliner Gemeinden beleuchtete und einer eingehenden Kritik unterzog. Die Besprechung ergab Uebereinstimmung über folgende Punkte:

1. Es ist dringend erforderlich, daß mehr Sachverständige aus Handel und Gewerbe von den Behörden in Submissionsfragen gehört und deren Urteile berücksichtigt werden.

2. Die Bevorzugung der Mindestangebote, wie sie heute noch sehr häufig vorkommt, ist zu unterlassen und für die Zuschlagserteilung das Hauptgewicht auf einen durch Sachverständige festzusetzenden angemessenen Preis zu legen, der einer guten Leistung oder Lieferung entspricht.

3. Arbeiten und Lieferungen, für die umfangreiche Projektbearbeitungen und Kalkulationsarbeiten erforderlich sind, sind in engerer Submission auszuschreiben.

4. Eine wirkliche Besserung der Verhältnisse im Submissionswesen kann aber nicht allein von wenn auch noch so guten Vorschriften und Bestimmungen erwartet werden; Hand in Hand muß eine sorgfältige Ausbildung der Gewerbetreibenden in Kalkulation und Buchführung gehen, wodurch sie in der Lage sind, Unkosten und Verdienst auch wirklich zutreffend zu bestimmen.

5. Sodann ist es dringend erforderlich, daß die Gewerbetreibenden insbesondere an den Wahlen für die Stadtparlamente ebenso wie für das Abgeordnetenhaus und den Reichstag sich möglichst geschlossen beteiligen und dafür Sorge tragen, daß sachkundige Männer auf dem Gebiete des Submissionswesens in den Vertretungen der Bürgerschaft vorhanden sind.

Einstimmig wurde sodann folgende Entschliebung gefaßt:

„Die Versammlung tritt erneut für eine reichsgesetzliche Regelung des Verdingungswesens ein, um einheitlich für alle deutschen Behörden zwingend geltende Vorschriften herbeizuführen. Als Leitsätze einer solchen reichsgesetzlichen Regelung sind zu fordern: die Heranziehung von Sachverständigen bei der Aufstellung der Kostenvoranschläge, der Ausschreibung und der Abnahme von Leistungen und Lieferungen und ferner grundsätzliche Beseitigung der Bevorzugung der Mindestangebote.“

Umbau der Akademie in Stuttgart. Auf der 16. Mitglieder-Versammlung des „Schwäbischen Schillervereins“ in Stuttgart am 20. April d. J. machte der Vorsitzende, Geh. Hofrat Prof. Dr. v. Güntter, bemerkenswerte Mitteilungen über den geplanten Umbau der Akademie mit ihren reichen Erinnerungen an Schillers Aufenthalt in der Karlsschule. Nach den Plänen für den Neubau soll von der Akademie das bestehen bleiben, was noch ziemlich unverändert so erhalten ist, wie es zu Zeiten der Karls-Schule war: der einstige Saal der Karlsschule (jetzt Hof-Bibliothek) mit der Rotunde davor, dem sog. Tempelchen. Diese Räumlichkeiten sollen gegen bisher noch eine weitere Sicherung ihres Bestandes dadurch erfahren, daß der darunter befindliche Marstall, der nach Aufhebung der Karlsschule wieder hinein kam, entfernt wird. Die übrigen Räume der Akademie sind im Lauf von über 100 Jahren durchweg anderen Zwecken angepaßt worden und dadurch längst nicht mehr in alter Gestalt vorhanden. Dies gilt auch von dem Teil, dessen dauernde Erhaltung man nächst den eben genannten Räumlichkeiten am meisten hätte wünschen mögen: der einstigen Kirche, die seit Jahren als Atelier des Hoftheater-Dekorations-Malers diente, und dem einstigen Examinationssaal, der seit längerem in die Schloßwache verbaut ist. Muß der größere Teil des Alten den Bedürfnissen der Gegenwart weichen, so ist doch in den Plänen jede mögliche Rücksicht genommen auf die Erhaltung des in alter Gestalt noch vorhandenen, ebenso aber auch auf die Wahrung dessen, was der Akademie in dem sonst so eng gebauten Stuttgart ihren besonderen Charakter gegeben hat: die Großräumigkeit der ganzen Anlage. Dieser Charakter des Baues mit den weiten Höfen wird nach den vorliegenden Plänen beibehalten werden. Ebenso erscheint in den Plänen die Einfügung des Teiles, der stehen bleiben soll, in das Neue und die Einfügung dieses Neuen in das Gesamtbild von Schloß und Umgebung mit liebevollem Verständnis durchgeführt. Es werden also diejenigen Räumlichkeiten erhalten bleiben, die mit Schillers Aufenthalt in der Karlsschule in engere und sichere Beziehung gebracht werden können, soweit sie nicht schon in früheren

Zeiten eingreifende Veränderungen erfahren haben. Die Erhaltung dieses Bauteiles war eine Sorge, die Seiner Majestät von Anfang an am Herzen lag; Seine Majestät, bemerkte der Vorsitzende, hat mich ermächtigt, dies hier auszusprechen. Wir werden es mit Dank begrüßen, daß dieser Teil der weitläufigen Baulichkeiten dauernd an die Zeiten erinnern wird, da Schiller hier seine akademische Ausbildung empfing. —

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben betr. mustergültige Entwürfe für bürgerliche Grabdenkmäler für eine Ausstellung für Friedhofskunst in Saarbrücken erläßt der Ausstellungsausschuß für in Saarbrücken oder im Landkreis ansässigen oder geborene Bewerber zum 17. Juni d. Js. bei Preisen von 40—125 M. für drei Gruppen von Grabdenkmälern, deren Herstellungssumme bis zu 50 M., von 51—150 M. und 151—300 M. beträgt. Im Preisgericht befinden sich u. a. die Hrn. Arch. Güth, Beigeordneter Hobohm, Reg.-Bmstr. Schenk, Arch. Schmolli und Stadtgarten-Inspektor Eckardt, sämtlich in Saarbrücken. Unterlagen gegen 50 Pf. durch Hrn. Ferd. Reuther in Saarbrücken, Rosenstraße 21. —

Ein Preisausschreiben betr. Entwürfe für die architektonische Ausgestaltung der Ihme-Brücke zwischen Hannover und Linden wird vom Landes-Direktorium in Hannover zum 1. Juli d. J. unter den in der Provinz Hannover ansässigen Künstlern erlassen. Drei Preise von 500, 300 und 200 M., deren Gesamtsumme auf einstimmigen Beschluß des Preisgerichtes auch in anderer Weise verteilt werden kann. Im Preisgericht die Hrn. Geh. Brt. Franck, Ob.-Brt. Dr. Wolff, Stadbrt. Behrens, Arch. Schädler, Bildhauer Herting und Landesbrt. Magunna in Hannover. Unterlagen durch das Hochbaubüro des Landes-Direktoriums, Berthastr. 1 in Hannover.

Die im Bau befindliche Brücke von 18 m Ges.-Breite (14 m Damm, 2 Bürgersteige zu je 4 m) überschreitet den Wasserlauf mit geringer Abweichung vom rechten Winkel in 2 Spannungen von je 23,12 m, getrennt durch einen massiven Zwischenpfeiler von 1,9 m oberer Stärke. Der Oberbau besteht aus durchlaufenden vollen Eisenträgern mit schwach bogenförmig gekrümmtem Untergurt. Die größte Höhe von Pfeiler-Oberkante bis Oberkante Brückenbahn beträgt rd. 2,3 m. Letztere liegt rd. 6,2 m über gewöhnlichem Wasserspiegel. An den 4 Enden sind auf den massiven Widerlagern Straßenbahn-Maste vorgesehen. Die Form der Pfeiler und Widerlager ist bis etwa zur Unterkante Eisenkonstruktion festgelegt. Darüber steht die Ausbildung dem Architekten frei, mit welcher ein reizvolles Stadtbild angestrebt werden soll. Für die architektonische Ausgestaltung einschl. Geländer und Beleuchtung sind 30000 M. vorgesehen, die nicht erheblich überschritten werden dürfen. Verlangt: geometrische Ansicht 1:100, Einzelheiten 1:50, Perspektive vom Ufer her und überschläglicher Kostenanschlag mit Angabe des Stein-Materiales. Statt der Zeichnungen sind auch Modelle in genügender Größe zulässig.

Dem Verfasser des mit dem I. Preis ausgezeichneten Entwurfes wird die weitere Beteiligung bei der Bauausführung zugesichert. —

Wettbewerb betr. eine Abhandlung für das Gebiet des Straßenbauwesens. Bei einem gelegentlich der Turiner Weltausstellung von der Verwaltung des Regierungskreises Turin im Verein mit anderen Kreisverwaltungen ausgeschriebenen Wettbewerb für Maschinen und Verfahren auf dem Gebiete des Straßenbauwesens, die sich gegenüber den bisherigen Verfahren als besonderen Fortschritt kennzeichnen, wurde die Abhandlung des Stadtbaurates Bindewald in Kaiserslautern allein und zwar mit einem Preise von 2000 Lire ausgezeichnet. —

Wettbewerb städtisches Museum Nordhausen. Der Entwurf „Gerda“ des Hrn. Architekten Fritz Haller in Heidelberg wurde vom Preisgericht zum Ankauf empfohlen „mit Rücksicht auf die gute Grundrißlösung“. Der Ankauf wurde aber von der Stadt Nordhausen nicht vollzogen, trotzdem beim Ausschreiben zwei Ankäufe in Aussicht gestellt und 102 Entwürfe eingelaufen waren. Wäre es der Stadt Nordhausen so ganz unmöglich, dem großen Opfer, das die Fachgenossenschaft mit 102 Entwürfen ihr dargebracht hat, das kleinere Opfer eines einzigen Ankaufes entgegen zu setzen? —

Inhalt: Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Vorschlägen für die städtebauliche Ausgestaltung der Frankfurter Wiesen in Leipzig im Anschluß an die geplante Hochwasser-Regulierung. (Schluß). — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Wettbewerb Frankfurter Wiesen in Leipzig.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

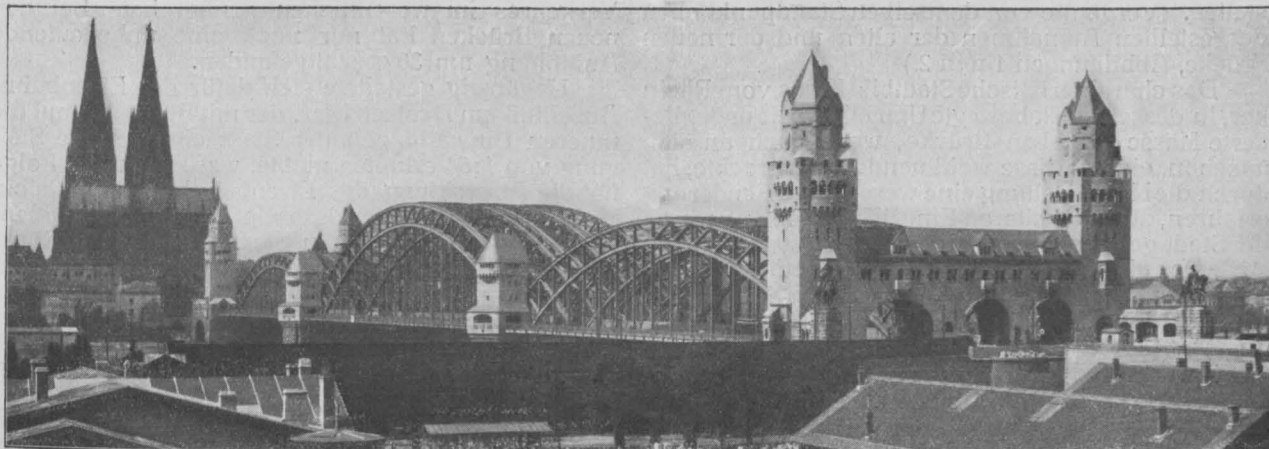


Abb. 2. Blick auf die neue Hohenzollern-Brücke vom Deutzer-Ufer aus. (Photographie von Ed. Hölzermann in Köln a. Rh.)

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 42. BERLIN, DEN 25. MAI 1912.

Vom Bau der beiden neuen Rheinbrücken in Köln.



Is am 3. Oktober 1859 die alte Brücke über den Rhein als erste feste Verbindung der beiden Rheinufer in Gegenwart des damaligen Prinzregenten, nachmaligen Königs und Kaisers Wilhelm I., mit großem Gepränge eingeweiht wurde, ist sie als ein Wunder der Technik, ihre Schaffung als eine kühne Tat bestaunt

worden, mit Recht, wenn man den damaligen Stand der Entwicklung des Eisenbaues und der Statik berücksichtigt.

An die Eröffnung der Brücke, die in zwei neben einander auf denselben Pfeilern ruhenden Bauten eine zweigleisige Eisenbahn und eine rd. 8,5^m breite Straße über den Strom führte, knüpften sich weitgehende Hoffnungen inbezug auf die Entwicklung des

Verkehrs zwischen den beiden Rheinufern, deren Erfüllung zwar, was den Eisenbahn-Durchgangsverkehr anbetrifft, noch auf lange Jahre hinaus recht langsame Fortschritte machte, dann aber, namentlich seit Verstaatlichung der Eisenbahnen, mit Riesenschritten vorwärts geeilt ist, sodaß schon nach kaum fünfzigjährigem Bestehen an die Stelle des alten Bauwerkes ein neues, den höheren Verkehrsansprüchen besser genügendes gesetzt werden mußte.

So entstand die neue Brücke, die 4 statt 2 Gleise über den Strom führt, die dem Straßenverkehr dienende Breite verdoppelt, für die Schifffahrt durch wenige weiter gespannte Oeffnungen und etwas höhere Lage freiere Durchfahrt schafft; ein Bauwerk ferner, das anstelle des engmaschigen Gitterwerkes der alten Brücke, die mit ihrer starren geraden Linie das Stadtbild völlig zerschnitt, leicht geschwungene Bögen setzt, die den freien Blick rheinauf und rheinab ge-

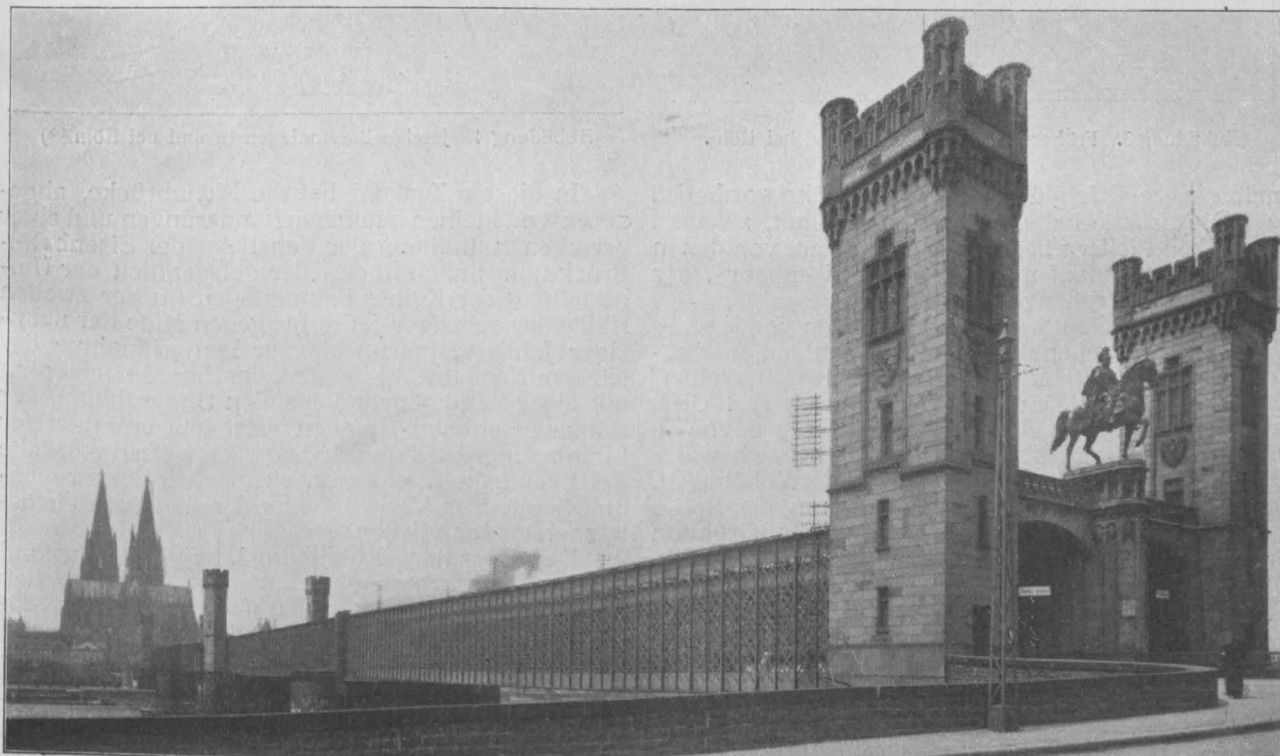


Abbildung 1. Blick auf die alte Eisenbahn- und Straßenbrücke über den Rhein in Köln (vom Deutzer-Ufer aus gesehen).

statten. (Vergl. die von demselben Standpunkt oben dargestellten Aufnahmen der alten und der neuen Brücke, Abbildungen 1 und 2.)

Das charakteristische Stadtbild Kölns vom Rhein her, in dessen stark bewegte Umrißlinie die ungegliederte Masse der alten Brücke, wenn auch an sich unschön, eine gewisse wohlthuende Ruhe brachte, hat durch die Neugestaltung eine wesentliche Änderung erfahren, die bei weiteren Eingriffen, wie bei der von der Stadt geplanten zweiten Straßenbrücke anstelle der alten Schiffbrücke zu Vorsicht mahnt.

Die alte Brücke ist von der Köln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft im Zusammenhang mit der Erweiterung ihres Liniennetzes durch die Strecke Deutz—Gießen unter Beihilfe der Stadt Köln und der Rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft in den Jahren 1855—1859 errichtet worden mit einem reinen Baukosten-Aufwand von rd. 8,5 Mill. M., ein Betrag, der gegenüber dem heutigen niedrigen Geldwert aber mindestens zu verdoppeln wäre*). Der zähen Energie des vom Staat mit der Bearbeitung der Sonderpläne und der Bauleitung betrauten Wasserbau-Insp. Lohse ist es zu verdanken, daß der Bau mit den geringen Hilfsmitteln der damaligen Zeit in verhältnis-

Verkehres im wesentlichen genügt hat. Bei den neuen Brücken hat nur noch eine unbedeutende Aufhöhung um 30 cm stattgefunden.

Ungünstig gestaltete sich dafür der Eisenbahn-Anschluß am Deutzer-Ufer, der mit Rücksicht auf die inneren Umwallungen der Stadt eine scharfe Steigung von 1:54 erhalten mußte, was sich in der Folge für die Abwicklung des Eisenbahnbetriebes als ein recht störendes Hindernis erwiesen hat. Die Straßen-Rampe mußte am rechten Ufer, ebenfalls mit Rücksicht auf die Festungswerke, parallel zum Strom gelegt werden, während sie auf der Kölner Seite auf Bogenstellungen mit einer Steigung von 1:33 geradeaus geführt werden konnte.

Die Brücke erhielt eine für damalige Zeit reiche, in ihren Abmessungen aber zurückhaltende architektonische Ausgestaltung in gotischen Formen durch Hofbaurat Strack, die später noch einen besonderen Schmuck durch die Bronze-Reiterstandbilder Friedrich Wilhelms IV., durch Bildhauer Bläser, auf der Kölner Seite und des damaligen Prinzregenten, durch Drake, auf der Deutzer Seite erhielt. Beide Bildwerke haben an der neuen Brücke wieder Aufstellung gefunden.

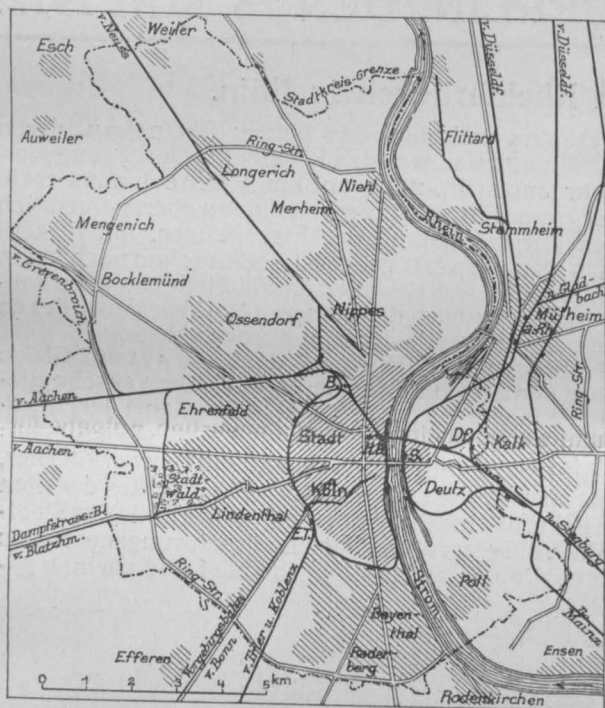


Abbildung 3. Frühere Bahnanlagen in und bei Köln.

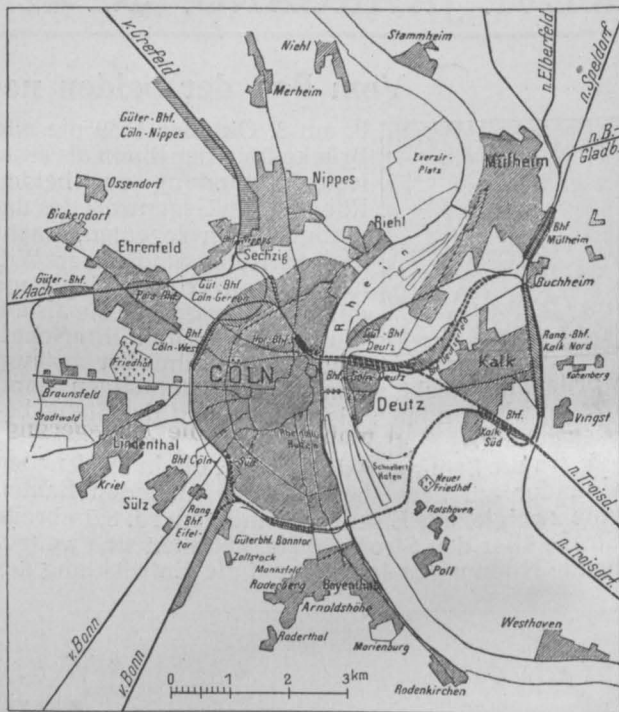


Abbildung 4. Jetzige Bahnanlagen in und bei Köln.**)

mäßigkurzer Frist glücklich zu Ende geführt worden ist.

Die Brücke hatte, wie schon erwähnt, zwei auf denselben Pfeilern liegende Ueberbauten, von denen der eine, stromauf gelegene, dem Eisenbahn-, der andere dem Straßenverkehr bis zur Beseitigung des Bauwerkes gestatten hat. In 4 Öffnungen von je 98,2 m Lichtweite überspannten die kastenförmigen, aus engmaschigem Gitterwerk nach Art der alten Dirschauer-Brücke ausgebildeten Träger den Strom (je 2 Öffnungen mit einem durchlaufenden Träger von je 103,2 m Stützweite überspannend). Die Achse der Brücke wurde, einem Wunsch Friedrich Wilhelms IV. entsprechend, genau in die Verlängerung der Achse des Domes gelegt. Die Unterkante der Konstruktion wurde nach langen Kämpfen, in denen aber schließlich erfreulicherweise die Schiffsverkehrs-Interessenten Sieger blieben, auf 8,8 m über den höchsten schiffbaren Wasserstand gelegt, ein Maß, das auch bis heute noch den Anforderungen des Rheinschiffsverkehrs-

In diesem Zustand hat die Rheinbrücke, abgesehen von kleinen baulichen Änderungen und einer geringen Aufhöhung der Fahrbahn der Eisenbahnbrücke am linken Rhein-Ufer gelegentlich der Umgestaltung der Kölner Bahnanlagen (in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre bis gegen Mitte der neunziger Jahre v. Jahrh.) bis zur Inangriffnahme des jetzigen Neubaus bestanden, der Hand in Hand ging mit einer zweiten grundlegenden Umgestaltung der Kölner Eisenbahn-Anlagen überhaupt und in erster Linie bedingt wurde durch die gesteigerten Ansprüche des Eisenbahn-Verkehres, wenn auch der Straßen- und Schiffsverkehrs-Verkehr einen Umbau wünschenswert erscheinen ließen.

Der Lageplan, Abbildung 3, zeigt den Zustand des Eisenbahnnetzes in und bei Köln nach dem ersten Umbau, Abbildung 4 den Plan nach dem jetzt durchgeführten Umbau, der insgesamt einen Kostenaufwand von etwa 50 Mill. M. erfordert hat einschl. der Verschiebe-Bahnhöfe Eifeltor und Kalk-Nord, die schon in Angriff genommen bzw. vorgesehen waren, als die Eisenbahn-Verwaltung i. J. 1905 den Betrag von

*) Vergl. die zur Eröffnung der Brücken 1911 erschienene Festschrift „Die Rheinbrücken bei Köln“ von Reg- und Brt. Beermann, Mitgl. d. Eisenb.-Dir. Köln, nach aml. Quellen bearbeitet. Köln 1911. Verlag der M. Du Mont Schaubergschen Buchhandlung.

**) Nach der Veröffentlichung über die Verhandlungen des „Vereins für Eisenbahnkunde“ 1905.

etwa 34 Millionen M. anforderte zu einer weitgehenden Umgestaltung der Bahnanlagen, die möglich geworden war durch die Aufgabe der inneren Umwallungen der Stadt und im Interesse der weiteren Entwicklung sowohl des Orts- wie des Durchgangs-Verkehres dringend gefordert wurde.

Wir haben im Jahrg. 1905, Seite 77 den Plan bereits besprochen, der, abgesehen von dem völligen Ersatz der alten Rheinbrücke, während ursprünglich nur eine Erweiterung derselben vorgesehen war, ohne wesentliche Änderungen zur Durchführung gekommen ist. Es seien hier nur die wichtigsten Gesichtspunkte wiederholt, soweit sie von Einfluß auf die Ausgestaltung der Rheinbrücken gewesen sind.

In erster Linie galt es, den Hauptbahnhof Köln leistungsfähiger auszugestalten, was durch Beseitigung des Empfangsgebäudes zwischen den Gleisen und Durchführung von 4 weiteren, bisher als Kopfgleise endigenden Gleisen und durch Einführung des Richtungsbetriebes möglich geworden ist. Es galt ferner, die Verkehrsmöglichkeit zwischen Hauptbahnhof und Bahnhof Deutzer-Feld zu verstärken, was durch viergleisigen Ausbau der Strecke und dem-

gleichzeitig die Möglichkeit der Rampen-Entwicklung der von der Stadt anstelle der alten Schiffbrücke geplanten zweiten festen Straßenbrücke geschaffen. Als Ersatz für die zu beseitigenden Eisenbahn-Anlagen wurde ein neuer Personenbahnhof Deutz angelegt, in den von Mülheim aus eine neue Linie eingeführt ist, die dann im Bahnhof Kalk - Süd in die Gleise der Hauptlinie Köln-Troisdorf einmündet. Auf diese Weise ist es möglich, einen Teil des rechtsrheinischen Verkehrs, ohne den Hauptbahnhof Köln zu berühren und die neue Eisenbahnbrücke am Dom zu belasten, doch dicht bis an das Stadtzentrum heranzuführen. Die rechtsrheinische Rampe der neuen Brücke führt jetzt in gerader Linie auf den neuen Personenbahnhof Deutz zu.

Während die Südbrücke erst neu zu schaffen war, wurde für die Brücke am Dom, die bei der Einweihung im Jahre 1911 den Namen „Hohenzollern-Brücke“ erhalten hat, zunächst eine Erweiterung durch ein neues Bauwerk für 2 weitere Gleise oberhalb der alten Brücke unter Verlängerung der alten Pfeiler in Aussicht genommen. Bauliche Bedenken, die Rücksicht auf die gesteigerten Ansprüche des

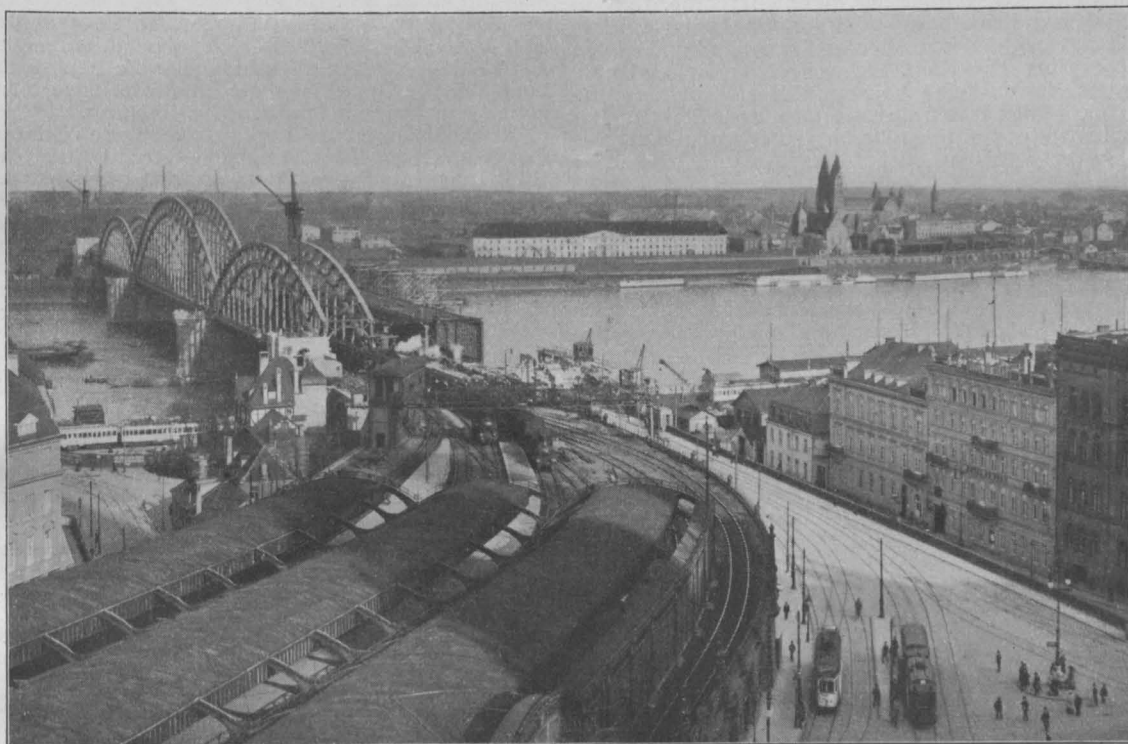


Abb. 5. Blick auf die Hohenzollern-Brücke mit dem Anschluß an den Hauptbahnhof (Mai 1909) (Aufnahme v. Ed. Hölzermann).

zufolge auch viergleisigen Ausbau der Rheinbrücke geschehen ist. Zur Zeit der Aufstellung des Programmes für den Umbau wurde die Brücke bereits täglich von 350 fahrplanmäßigen, vollen und leeren Wagenzügen belastet, eine weitere starke Steigerung des Verkehrs war zu erwarten, es schien daher geboten, auch die erweiterte Brücke und den Hauptbahnhof von einem Teile des Verkehrs, namentlich des Güterverkehrs zu entlasten. Dementsprechend ist eine neue zweigleisige, vorwiegend dem Güterverkehr dienende Verbindung zwischen den Bahnhöfen Köln-Bonnort am linken und Kalk-Süd am rechten Ufer geschaffen worden, die eine neue, als Südbrücke bezeichnete Eisenbahnbrücke bedingte, die dann wenigstens auch für die Ueberführung des Fußgängerverkehres und einiger städtischer Leitungen noch weiter nutzbar gemacht worden ist.

Von Bedeutung für die Entwicklung der Rampe der alten Rheinbrücke am Deutzer-Ufer ist ferner die Beseitigung der sogenannten Schiffbrücken-Linie, die bisher Deutz vom Ufer abschloß und deren Beseitigung im Interesse der Entwicklung dieses Stadtteils dringend gefordert wurde. Es wurde dadurch

Straßenverkehrs, der dabei nichts gewonnen hätte, und die Forderung der Schifffahrt nach einer möglichst weiten mittleren Durchfahrt, schließlich auch das ästhetische Bedenken, neben das alte Bauwerk, dessen veraltetes System des Ueberbaues man doch unmöglich beibehalten konnte, ein anders gestaltetes zu setzen, führten schließlich unter stärkerer Heranziehung der Stadtgemeinde Köln zu den Kosten der Umgestaltungen zu einem völligen Neubau auch der Brücke am Dom.

Im Nachfolgenden sei Einiges über den Bau der beiden neuen Rheinbrücken mitgeteilt. Das uns zur Verfügung stehende technische Material ist leider bei der grundsätzlichen Zurückhaltung der Eisenbahnverwaltung gegenüber Veröffentlichungen, die nicht von ihr selbst veranlaßt werden, und da auch den ausführenden Firmen, trotzdem sie in einem Falle wie dem hier vorliegenden doch nicht nur als Unternehmer, sondern auch als Ingenieure der Sonderpläne mitwirken, die Abgabe von Material im allgemeinen untersagt ist, leider nur ein sehr lückenhaftes*). —

(Fortsetzung folgt.)

*) Mitbenutzt ist die schon erwähnte Festschrift.

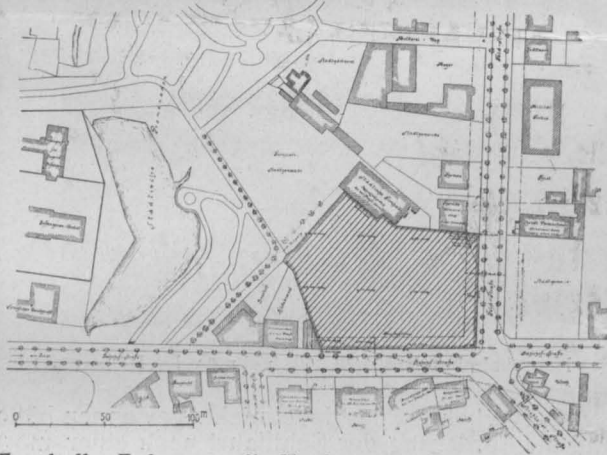
Vermischtes.

Neubauten für die badischen Hochschulen. Die Regierung ließ dem badischen Landtag eine Denkschrift über die für die badischen Hochschulen notwendigen Neubauten zugehen. Die Universität Heidelberg fordert die Errichtung eines Neubaus der medizinischen Klinik. Die chirurgische Klinik, die der Erweiterung bedarf, soll einen Umbau erfahren und Räume der bisherigen medizinischen Klinik erhalten. Die neue medizinische Klinik soll im botanischen Garten erbaut werden. Die Denkschrift nimmt an, daß sich die Stadt Heidelberg, der diese Kliniken den Besitz eines städtischen Krankenhauses ersetzen, an den Kosten beteiligt. — Für die Universität Freiburg kommt die Verlegung der klinischen Krankenhäuser in Betracht; sie soll als Gemeinschaftsunternehmen des Staates, der Stadt Freiburg und der sogenannten klinischen Hospitalstiftungen erfolgen. Zu den Kosten der Platzwerbung und des Neubaus samt Einrichtung leisten die Stiftungen einen Beitrag von 1100000 M. Der Rest wird hälftig von Staat und Stadt getragen. Die Ausführung des Baues der medizinischen Klinik und der nötigen Betriebsbauten soll bald begonnen werden. Als Bauplatz ist das Gelände zwischen Hugsteiner-Heiliggeist-Straße, Breisacher Bahn und Güterbahn im Maße von etwa 133835 qm in Aussicht genommen.

Für die Technische Hochschule Karlsruhe ist dringend nötig der Neubau der Ingenieurschule, für den die Mittel zur Erwerbung des Bauplatzes im Budget 1912/13 eingestellt sind. Die Baukosten sollen im nächsten Budget angefordert werden. In Aussicht genommen ist die Erweiterung der Maschinenbauschule. Der Neubau des physikalischen Institutes und die Erweiterung des Elektrotechnischen Institutes sind für später in Aussicht genommen. —

Wettbewerbe.

Wettbewerb Schulgebäude Brieg. Es handelt sich um getrennte Bauten für eine Mädchen- und Knabenschule bei 400000 M. Bausumme, sowie für eine Haushaltungsschule bei 30000 M. Bausumme, die auf einem Eckplatz zwischen der Bahnhof- und der Feld-Straße so errichtet werden sollen, daß die Baugruppe von den Straßen wie von der Promenade und dem Spielplatz aus einen harmonischen Eindruck macht. Für die architektonische Ausgestaltung und das Material werden keine Vorschriften gemacht. Die höhere Mädchenschule soll 14 Klassen,



Turnhalle, Aula usw., die Knabennittelschule 12 Klassen erhalten. Turnhalle und Aula sind gemeinsam. Die Koch- und Haushaltungsschule soll einen Koch- und Lehrsaal, Versammlungsraum, Wohnung für die Lehrerinnen, Vorratsräume usw. erhalten. Die Zeichnungen sind 1:200 verlangt, dazu ein einfaches Schaubild und ein Kostenanschlag nach Kubikmeter umbauten Raumes. „Es ist beabsichtigt, den Verfasser eines der preisgekrönten Entwürfe bei der weiteren Bearbeitung hinzuzuziehen“. Das ist erfreulich und wird dem Wettbewerb eine starke Beteiligung sichern. —

Die Entscheidung im Wettbewerb betr. Entwürfe für die Besiedelung des Bümmersteder Moores bei Oldenburg findet in Zuschriften an uns sowie in der Oldenburger Tagespresse eine solche Beurteilung, daß auch wir die Notwendigkeit empfinden, eine Nachprüfung der Entwürfe zu veranlassen. Wir stützen uns dabei hauptsächlich auf den Wortlaut des Urteiles über die zur Auszeichnung gelangten Arbeiten. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Klubhaus des Ruderklubs „Frithjof“ in Bromberg wurde für Bewerber, die ihren Wohnsitz in den Provinzen Schlesien, Brandenburg, Pommern, Posen, Ost- und Westpreußen haben, zum 10. Juli d. J. bei 3 Preisen von 800,

500 und 300 M. erlassen. Es „können“ 2 Entwürfe für je 200 M. angekauft werden. Unter den Preisrichtern die Hrn. Reg- und Brt. Engelbrecht, Dir. Arno Körnig, sowie Reg.-Bmstr. Ziertmann in Bromberg; unter den Ersatzleuten die Reg.-Bmstr. Melchereck und Mehlmann in Bromberg. Unterlagen gegen 3 M., die zurückerstattet werden, durch Hrn. Techn. Eisenb.-Obersekretär Noesske in Bromberg. Blumenstr. 9. —

Wettbewerb für künstlerische Fassadengestaltung für Hannover. Das Preisgericht für den öffentlichen Wettbewerb zur Erlangung von Vorschlägen für die Fassadengestaltung einzelner Straßenzüge auf dem Grundstück der früheren de Haen'schen Fabrik in der List in Hannover hat von 22 Entwürfen 3 preisgekrönt, und zwar wurden der I. und der II. Preis zusammengelegt und den Entwürfen der Hrn. Architekten Kreikenbaum und E. Herrling je ein I. Preis von 2000 M. zuerkannt. Der III. Preis von 1000 M. wurde dem Entwurf des Hrn. Prof. Dr.-Ing. Michel zuerteilt. Ferner wurden die Entwürfe der Arch. A. Genschel und H. Ilg zum Preise von je 500 M. angekauft. Die Entwürfe sind vom 19. Mai bis 1. Juni in den Räumen des Gewerbevereins in Hannover ausgestellt. —

Wettbewerbsklagen über ungenügende Vorbereitung des Programmes. Am 4. Mai wurde der Wettbewerb für eine höhere Mädchenschule in Berlin-Lankwitz entschieden. Er endete mit der Nichtverteilung des I. Preises, also mit einem Mißerfolg.

Der so häufig beklagte und gerügte Brauch der Preisrichter, vor Eintritt in die Beratung über die eingegangenen Entwürfe besondere Richtlinien für die Beurteilung aufzustellen, nach welchen die Entwürfe bewertet werden sollen, fand auch hier wieder Anwendung.

Diese Klagen sind bereits in mehreren Stimmen aus den Kreisen der Künstlerschaft — Architekten sowohl als Bildhauer — laut geworden, so in der „Deutschen Bauzeitung“ Nr. 18 betr. Festhalle Kassel und in „Kunst und Handwerk“, Zeitschrift des Bayerischen Kunstgewerbevereins 1912, Heft 7, betr. Brunnenanlage in Bayreuth.

Es waren im Protokoll, welches im Ausstellungssaal ausgelegt war, drei Grundsätze aufgeführt, nach denen die Bewertung der Entwürfe vorgenommen wurde:

1. Isolierte Lage der Aula als Festhalle,
2. Einhaltung der Kostensumme,
3. Stellung des Gebäudes mit dem Haupttrakt parallel zur Hauptstraße.

Punkt 1 und 2 waren im Programm schon genannt, Punkt 3 behandelt die städtebauliche Lösung der Aufgabe. Die obige klare und scharf umgrenzte Form wurde erst bei der Tagung des Preisgerichtes gefunden. Der letzte Punkt war der entscheidendste für die Preisverteilung. Punkt 1 und 2 traten zum Teil sehr in Hintergrund, denn tatsächlich verstoßen alle drei preisgekrönten Entwürfe gegen den einen oder anderen dieser beiden Punkte, also auch gegen die Programm-Bedingungen.

Von den 110 Entwürfen haben also nur drei bzw. fünf nach Anschauung der Preisrichter die städtebauliche Lösung der Aufgabe getroffen.

Wenn es hier nur eine Anschauung bzw. Lösung gab, so hätte dieser Punkt ebenso wie die beiden ersteren in der präzisen Form im Wettbewerbs-Programm Aufnahme finden können und müssen. Denn die Bewerber können verlangen, daß wesentliche Fragen, welche sich bei der Durcharbeitung der Aufgabe ergeben, vor Ausschreibung des Wettbewerbes seitens der ausschreibenden Stelle und des Preisgerichtes vollkommen geklärt sind und daß für die wesentlichsten Punkte klare Richtlinien gegeben werden.

Der Mißerfolg liegt also nicht in den eingegangenen Arbeiten, sondern in den nicht klar zum Ausdruck gebrachten Anschauungen des Preisgerichtes, vor allem, wie die städtebauliche Lösung aufzufassen war.

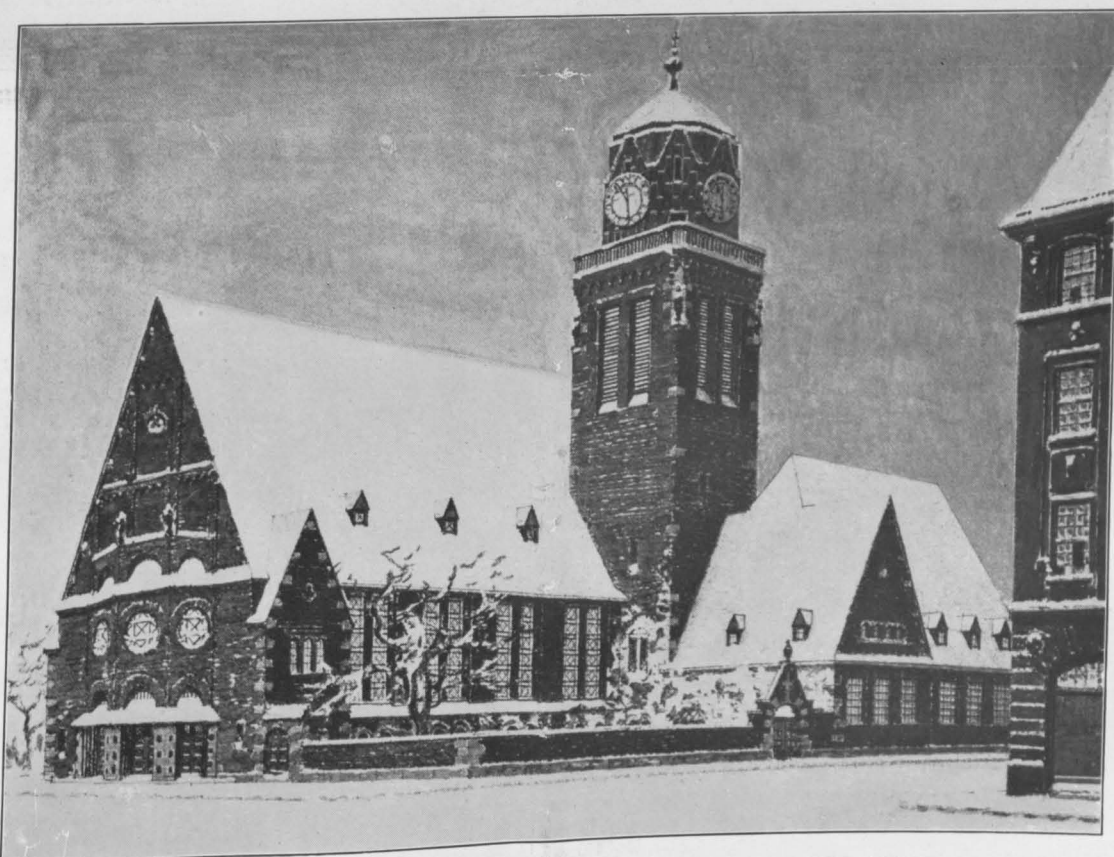
Hier kann man nun sehr anderer Meinung sein, ob es bei Lösung einer solchen Aufgabe nur diese eine Möglichkeit gibt.

Ueber ergebnislose Wettbewerbs-Entscheidungen sollten die Meinungen, und vor allem in Fachkreisen, nun nicht mehr geteilt sein. Es schädigt die Sache, es schädigt den Bauherren und schädigt die Bestrebungen der ganzen Architektenschaft. Es scheint auch hier wieder, daß das Programm nicht mit der richtigen Sorgfalt vorbereitet und durchgesehen worden war.

Die Waffen, die den Gegnern der Wettbewerbe in die Hand gegeben werden, kommen aus solchen Wettbewerbs-Entscheidungen. — R.

Inhalt: Vom Bau der beiden neuen Rheinbrücken in Köln. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DER ENGERE WETTBEWERB ZUR ERLANGUNG VON VORENT-
 WÜRFEN FÜR EINE KIRCHE MIT KONFIRMANDENSAAL-
 ANLAGE UND PFARRHAUS FÜR DIE EVANG.-LUTHERISCHE
 KIRCHENGEMEINDE IN BREMERHAVEN. * ENTW. „WÜRDIGE
 GESTALTUNG“ (OBEN) DES HRN. ARCH. ALFRED SASSE IN
 HANNOVER, III. PREIS, UND ENTWURF „DER GEIST IST ES,
 WELCHER LEBENDIG MACHT“ (UNTEN), ANGEKAUFT. * * *
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG * XLVI. JAHRGANG 1912 * NO. 43. ≡



Entwurf „Klosterformat“. Architekt: Fritz Usadel in Hannover. I. Preis.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 43. BERLIN, DEN 29. MAI 1912.

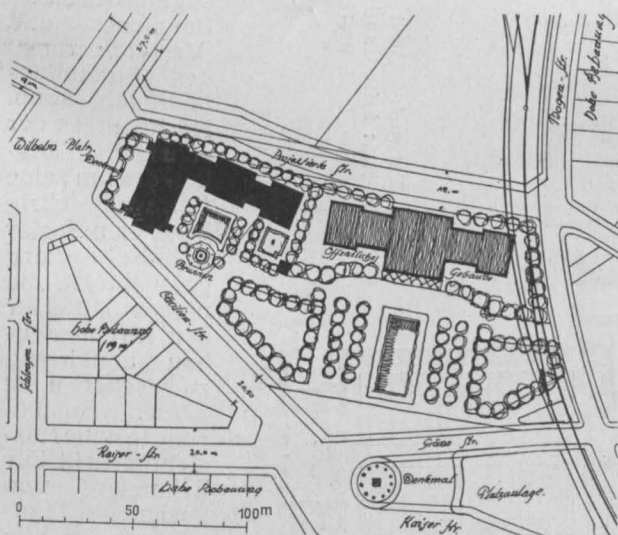
Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für den Neubau einer Kirche mit Konfirmandensaal-Anlage und Pfarrhaus für die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde in Bremerhaven.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 392 und 393.

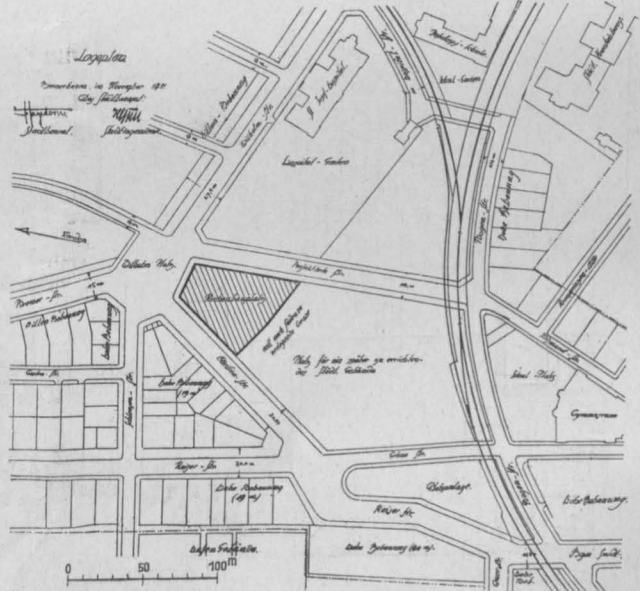


Bremerhaven gehört zu den jüngeren unserer deutschen Städte-Gründungen. Es ist aus wirtschaftlichen Erfordernissen und zu einer Zeit und unter Umständen entstanden, als auf die Veredelung des Städtewesens kaum schon Wert gelegt wurde. Es war im Jahr 1826, als der Bürgermeister Smidt von Bremen,

nach dem die Hauptstraße von Bremerhaven ihren Namen trägt, die Anregung gab, für die größten Seeschiffe zugängliche Hafenanlagen bei Bremen zu begründen und dazu von dem ehemaligen Königreich Hannover sowie vom Königreich Preußen abgetretenes Gelände zu benutzen. Um diese Anlagen mit ihren Gebäuden entwickelte sich im Laufe der Jahrzehnte eine Stadt, die heute mehr als 30 000 Einwohner zählt und unter der Leitung des energischen, weitblickenden und umsichtigen Stadtdirektors

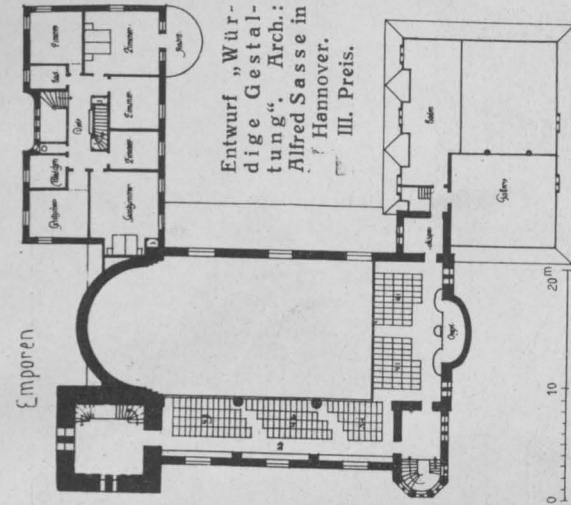


Lageplan des Entwurfes „Klosterformat“ des Hrn. Fritz Usadel in Hannover. I. Preis.

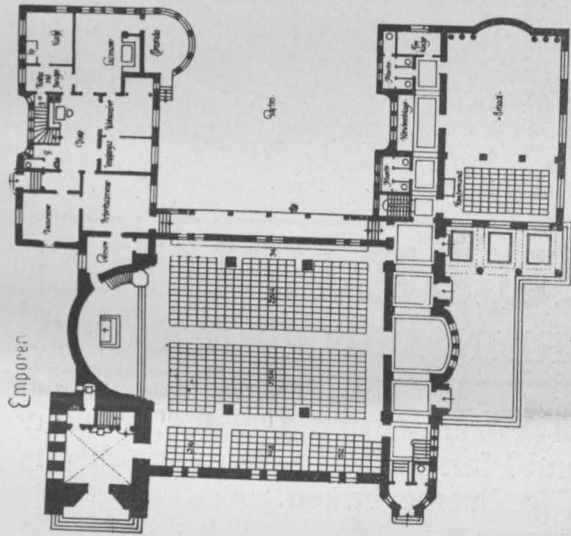


Koch, dem der Stadtbaurat Hagedorn als ein verständnisvoller Helfer treu zur Seite steht, an jenem Punkte der Entwicklung angelangt ist, an welchem

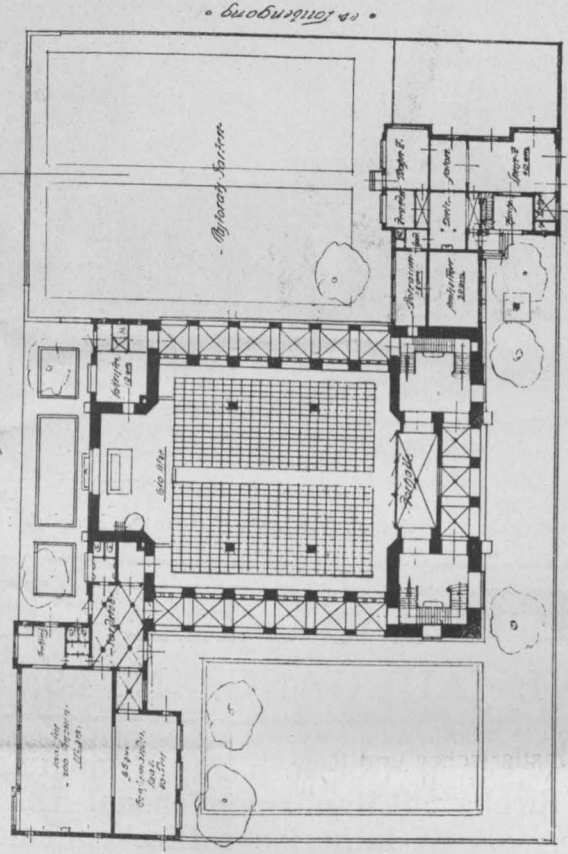
nach Erfüllung der Notwendigkeiten von Leben und Verkehr auch an die Berücksichtigung der die Stadt künstlerisch veredelnden Momente gedacht werden kann. Damit ist ein glücklicher Anfang gemacht durch die Errichtung eines schönen neuen Stadt-Theaters, durch ausgezeichnete Schulbauten und es gehört in die Reihe dieser Unternehmungen auch die von der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde ausgehende Bestrebung, ihr altes, unscheinbares



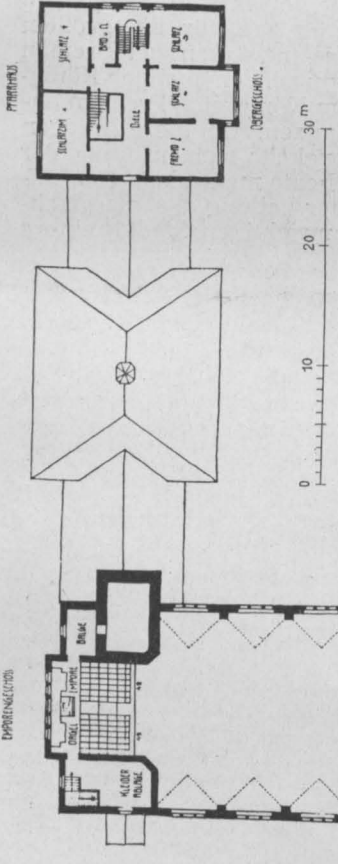
Entwurf "Würdige Gestaltung", Arch.: Alfred Sasse in Hannover. III. Preis.



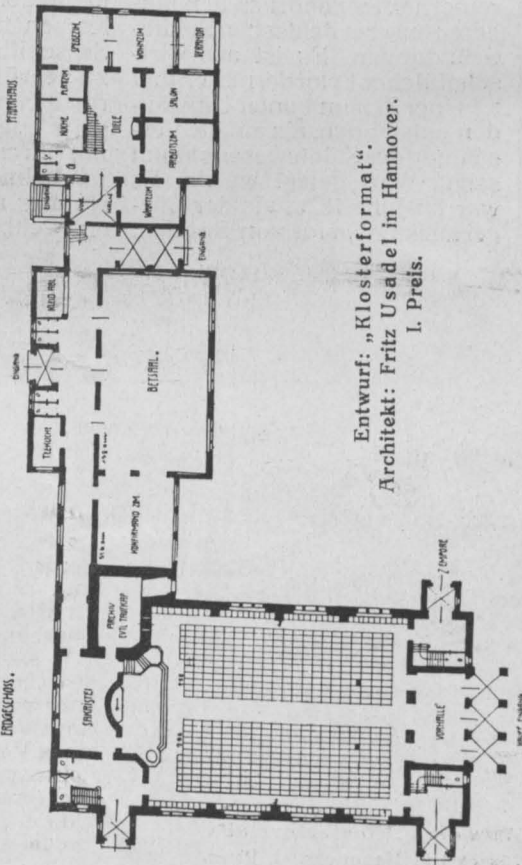
Emporen



Entwurf "Städtebau", Architekt: Karl Winand in Hamburg. Angekauft.



Entwurf: Fritz Usadel in Hannover. I. Preis.



Entwurf: "Klosterformat", Architekt: Fritz Usadel in Hannover. I. Preis.

Gotteshaus durch einen Neubau und mit Unterstützung der Stadt Bremerhaven an einer Stelle zu ersetzen, an welcher die Bauanlage mit zu einer Durchgeistigung des Stadt-Bauplanes und Verschönerung des Stadtbildes beitragen kann. Nachdem es der rührigen Tätigkeit des um seine Gemeinde eifrig besorgten Pastor Schnackenberg gelungen ist, die nötigen Mittel für den Kirchenneubau annähernd zu beschaffen, ist dessen Ausführung in nahe Aussicht gerückt. Zur Erlangung von geeigneten Entwürfen für die Neuanlage wurde ein engerer Wett-

bewerb erlassen, der von schönem Erfolg begleitet war. Wir haben über die Ausschreibung in No. 94 und 97 des zweiten Halbbandes des Jahrganges 1911 unserer Zeitung, und über das Ergebnis in No. 18 des ersten Halbbandes dieses Jahrganges berichtet. Wir wollen dieses Ergebnis, das den Wettbewerb zu einem der wertvollsten macht, die in der letzten Zeit für ähnliche Aufgaben erlassen wurden, im Nachfolgenden in Kürze schildern.

Zum Wettbewerb war die hohe Zahl von 95 Arbeiten eingelaufen, was neben dem Interesse, das die Aufgabe an sich fand, der Zusicherung zu verdanken war, daß dem Verfasser eines der preisgekrönten Entwürfe die weitere künstlerische Bearbeitung und Anfertigung der Baupläne einschließlich der Einzelzeichnungen zugesichert war. Das Preisgericht war zudem übereinstimmend der Anschauung, daß der Durchschnittswert dieser Entwürfe ein über Erwartungen hoher war und daß der Wettbewerb eine große Reihe wertvoller Anregungen und neuer Gedanken für die Lösung der Baugruppe einerseits, sowie für die Gestaltung der ganzen Umgebung andererseits gegeben habe.

Bei einer ersten Sichtung nun sind 46 Entwürfe teils wegen künstlerischer und technischer Unzulänglichkeit, teils wegen nicht vollkommener Erfüllung der Programmbedingungen, teils wegen offensichtlicher großer Ueberschreitung der Bausumme ausgeschieden worden.

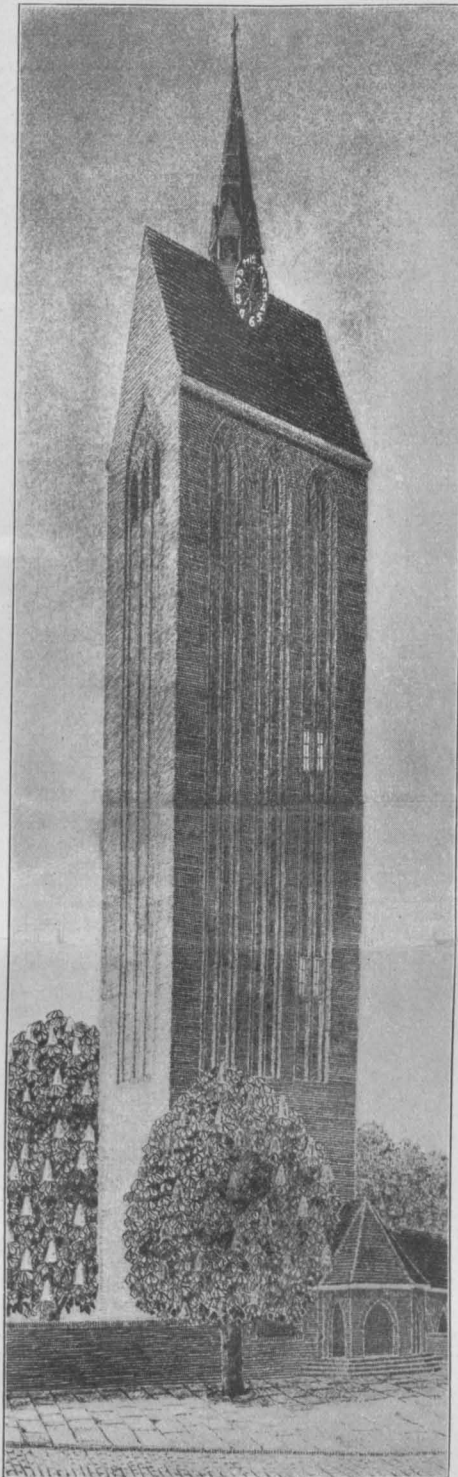
Im Hinblick auf letzteren Umstand befanden sich unter den Entwürfen, die bei der ersten Wahl ausgeschlossen werden mußten, eine Anzahl von Arbeiten, die das Preisgericht in technischer und in künstlerischer Hinsicht als sehr bedeutend erkannt hat, die jedoch in ihren Baukosten über die gezogenen Grenzen noch erheblich hinausgingen.

Bei einem zweiten Wahlgang wurden darauf noch weitere 26 Entwürfe ausgeschieden, die, obwohl sie im all-

gemeinen bemerkenswerte Leistungen darstellten, doch in Einzelheiten nicht in dem Maß befriedigten, daß sie hätten für die engere Wahl in Betracht kommen können.

Eine nochmalige eingehende Beratung, sowie eine vorsichtige Abwägung der Vorzüge und Nachteile der verbleibenden Entwürfe führte dazu, bei einer dritten Sichtung noch eine Anzahl Entwürfe auszuschneiden, die, an sich beurteilt, eine sehr bedeutende und erfreuliche baukünstlerische Leistung darstellten, jedoch in Einzelheiten so zu wünschen übrig ließen, daß sie für eine Auszeichnung durch Preise oder Ankauf nicht in Betracht kommen konnten. Diese Entwürfe waren „Ansgar“, „Putz oder Backstein“, „Ein feste Burg b“, „Platzgedanke“, „Im Rahmen der Bausumme“, „Freistaat Bremen“, „Weißes Kreuz“, „Vielleicht gefällt Euch“, „Steigerung“, „Eins ist not“. Es verblieben nunmehr noch auf der engsten Wahl die Entwürfe „Klosterformat“, „Friesisch“, „Würdige Gestaltung“, „Städtebau b“, „Der Geist ist es, welcher lebendig macht“.

Auf Grund eines eingehenden vergleichenden Studiums dieser Entwürfe gelangte das Preisgericht zu dem einstimmigen Beschluß, den I. Preis von 1200 M. dem Entwurf „Klosterformat“ des Hrn. Arch. Fritz Usadel in Hannover zu verleihen, den II. Preis von 900 M. dem Entwurf „Friesisch“ des Hrn. Arch. Hugo Wagner in Bremen, den III. Preis von 600 M. dem Entwurf „Würdige Gestaltung“ des Hrn. Arch. Alfred Sasse in Hannover. Zum Ankauf für je 450 M. wurden gleichfalls einstimmig empfohlen die Entwürfe „Städtebau“ des Hrn. Arch. Karl Winand in Hamburg und „Der Geist ist es, welcher lebendig macht“ des Hrn. Arch. Rud. Jacobs in Bremen unter Mitarbeit des Hrn. Arch. Heiner Beck daselbst. Wir werden im Schlußaufsatz näher auf die Charakterisierung der zur Auszeichnung gelangten Entwürfe durch das Preisgericht eingehen. — (Schluß folgt.)



Turmbau aus dem Entwurf „Friesisch“. Architekt: Hugo Wagner in Bremen. II. Preis.

Bebauungsplan für das Gelände des alten Bahnhofes und für den Festplatz in Karlsruhe.

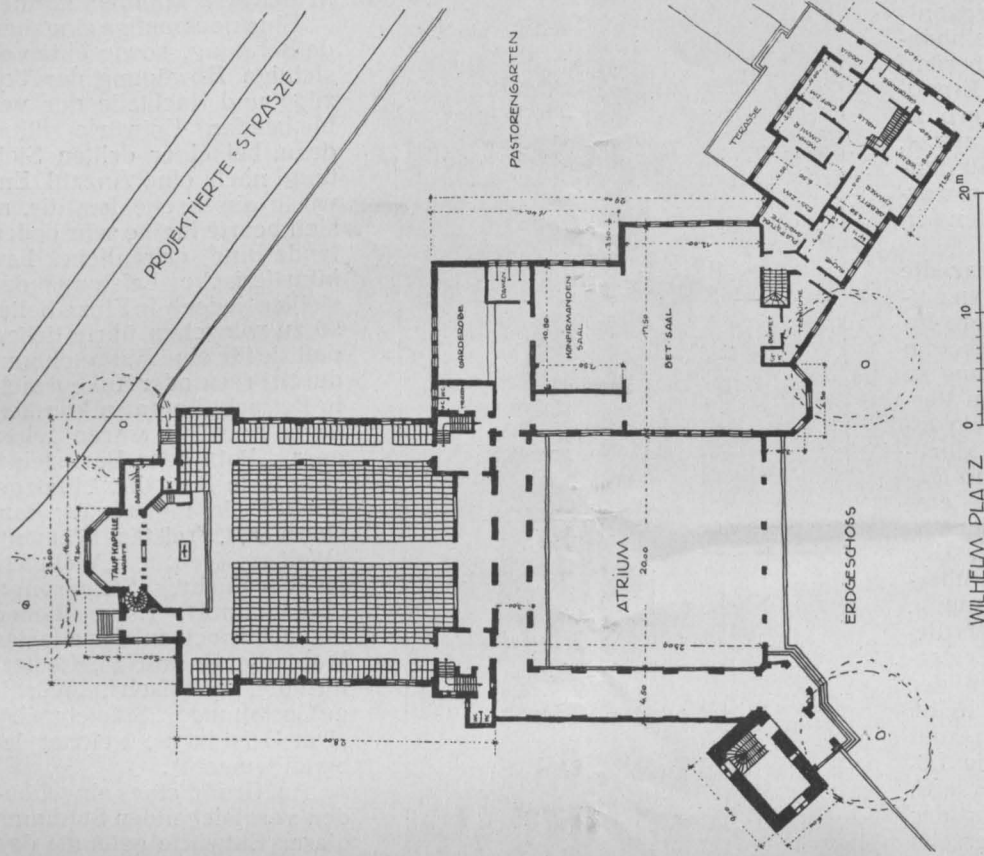
(Schluß aus No. 36.)

Der in No. 36 dargestellte und besprochene Plan Mosers nun hat in den fachlichen Kreisen und der weiteren Öffentlichkeit Karlsruhes starken Widerspruch gefunden — aus sachlichen und persönlichen Gründen. Aus sachlichen Gründen, weil die Karlsruher Fachgenossenschaft der Meinung war, daß mit dem Plan noch nicht die letzte Lösung der bedeutenden Aufgabe erreicht sei und möglicherweise die Voraussetzungen für die Lösung andere werden müßten; aus persönlichen Gründen, weil man es nicht für billig hielt, daß eine so große Aufgabe und die mit ihr verbundenen Monumentalbauten in der Hand einer Architektenfirma vereinigt

werden, denn der Referent der Eisenbahnverwaltung ist zugleich Teilhaber der Firma Curjel & Moser. Den Anlaß zur öffentlichen Erörterung der Frage gaben die Rede des Oberbürgermeisters zum städtischen Etat vom 27. März d. J., sowie die Herausgabe der in No. 36 besprochenen Broschüre. Der Oberbürgermeister bemerkte, daß der Bürgerschaftsausschuß von Karlsruhe schon 1906 auf Grund eines Vorentwurfes der Firma Curjel & Moser mit dieser einen Vertrag über die Fertigung von Plänen für die Errichtung eines neuen Sommer-Theaters mit Konzertsaal und einer neuen Ausstellungshalle, sowie die Umgestaltung des Festplatzes abgeschlossen habe. Nunmehr müßten die nötigen Schritte getan werden, damit diese Arbei-

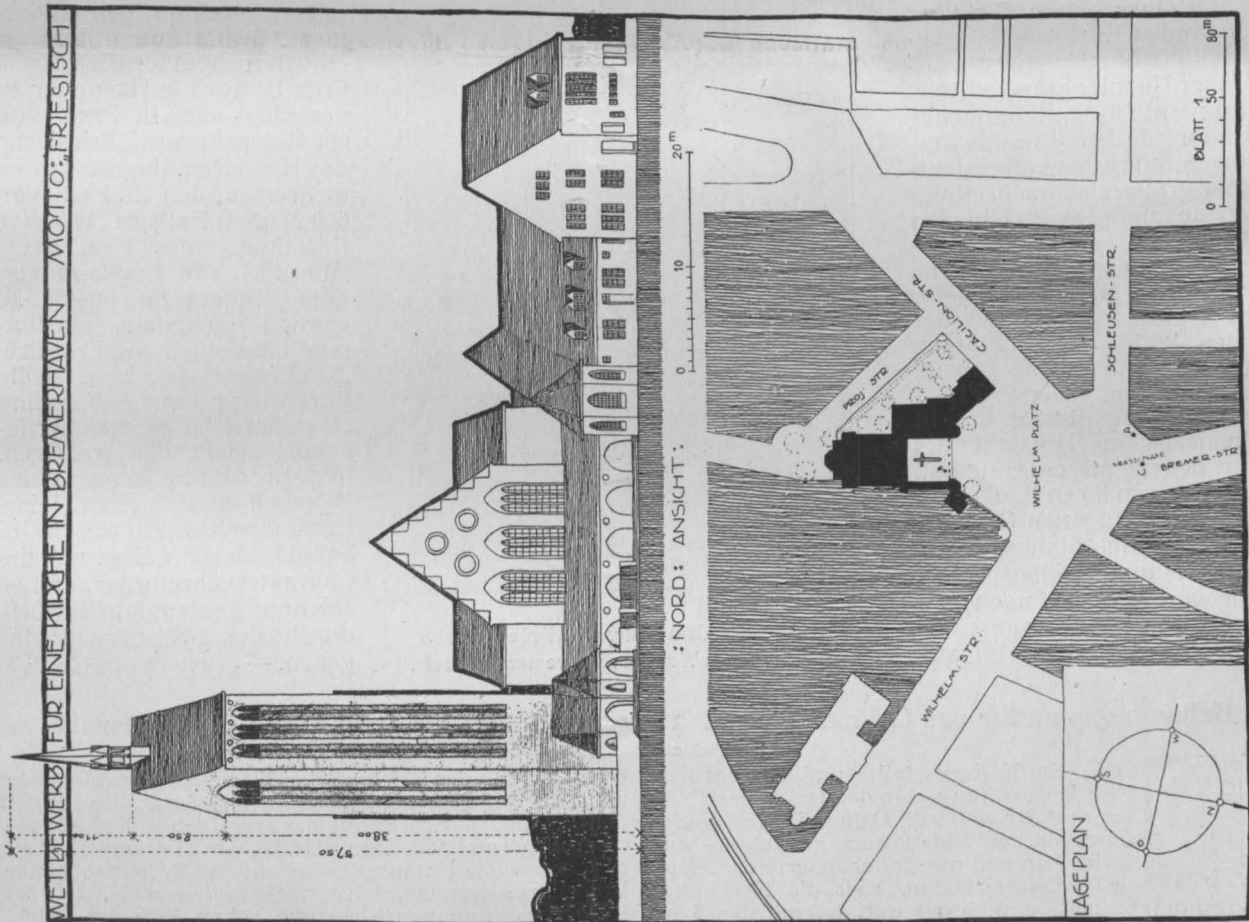
ten 1915, in welchem Karlsruhe das 200jährige Jubiläum seiner Gründung feiert, vollendet seien. Zu diesen Bauten treten noch eine Ausstellungshalle für eine aus dem fest-

Festkleide prangen sollte“. Den schon früher erörterten Gedanken eines Wettbewerbes lehnte der Oberbürgermeister wegen der Kürze der Zeit ab,



Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für den Neubau einer Kirche mit Konfirmandensaal-Anlage u. Pfarrhaus für die ev.-luth. Kirchengemeinde in Bremerhaven.

Nunmehr nahmen die Karlsruher künstlerischen Vereine zur Sache Stellung. Zuerst die „Vereinigung Karlsruher Architekten“ und die Ortsgruppe Karlsruhe des „Bundes Deutscher Architekten“. Sie bekannnten sich zu der Auffassung, „daß bis heute noch keine endgültige Klärung des wichtigen Problemes geschaffen ist und



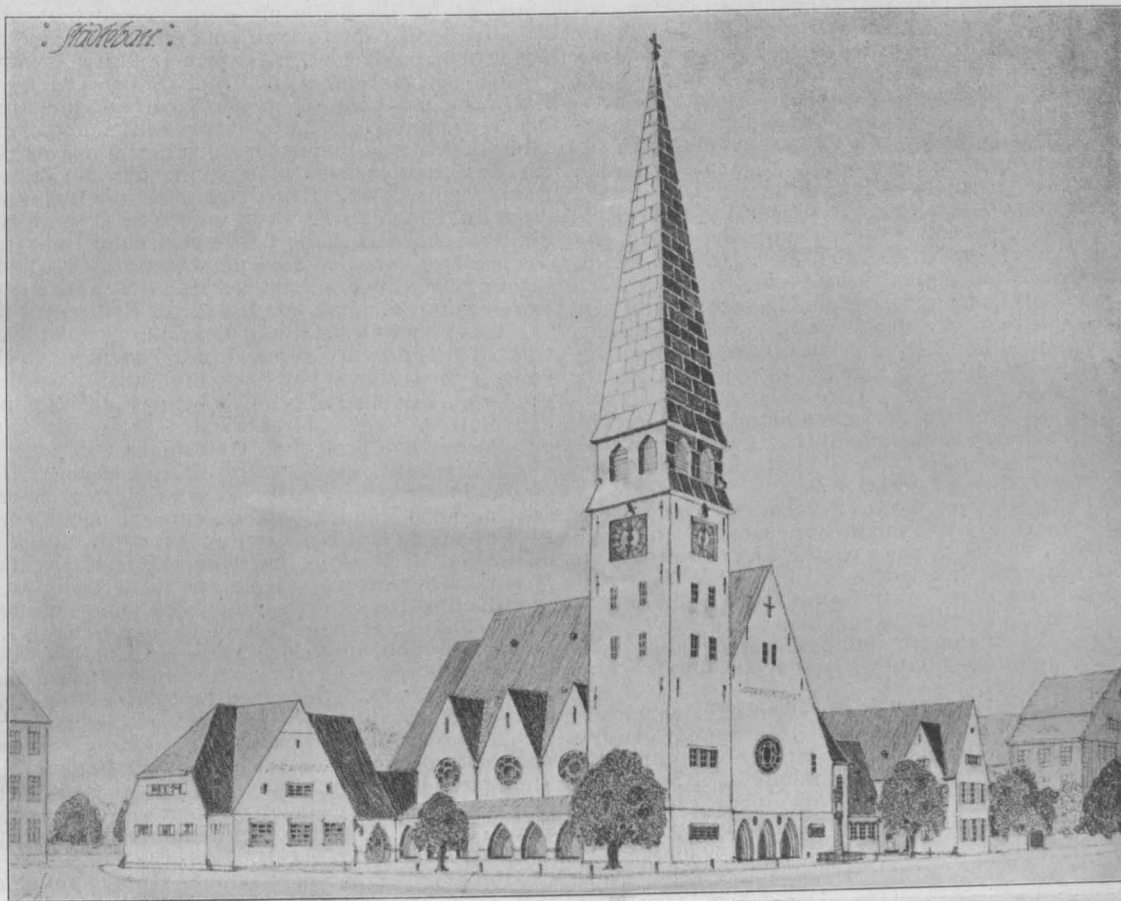
Entwurf „Friesisch“. Architekt: Hugo Wagner in Bremen. II. Preis.

lichen Anlaß abzuhaltende Badische Ausstellung für Gewerbe, Industrie und Kunst, und staatliche Bauten. Daher „wollen wir zur Tat schreiten, damit die Stadt nicht im Arbeitsschurz vom Jahre 1915 überrascht wird, wo sie im

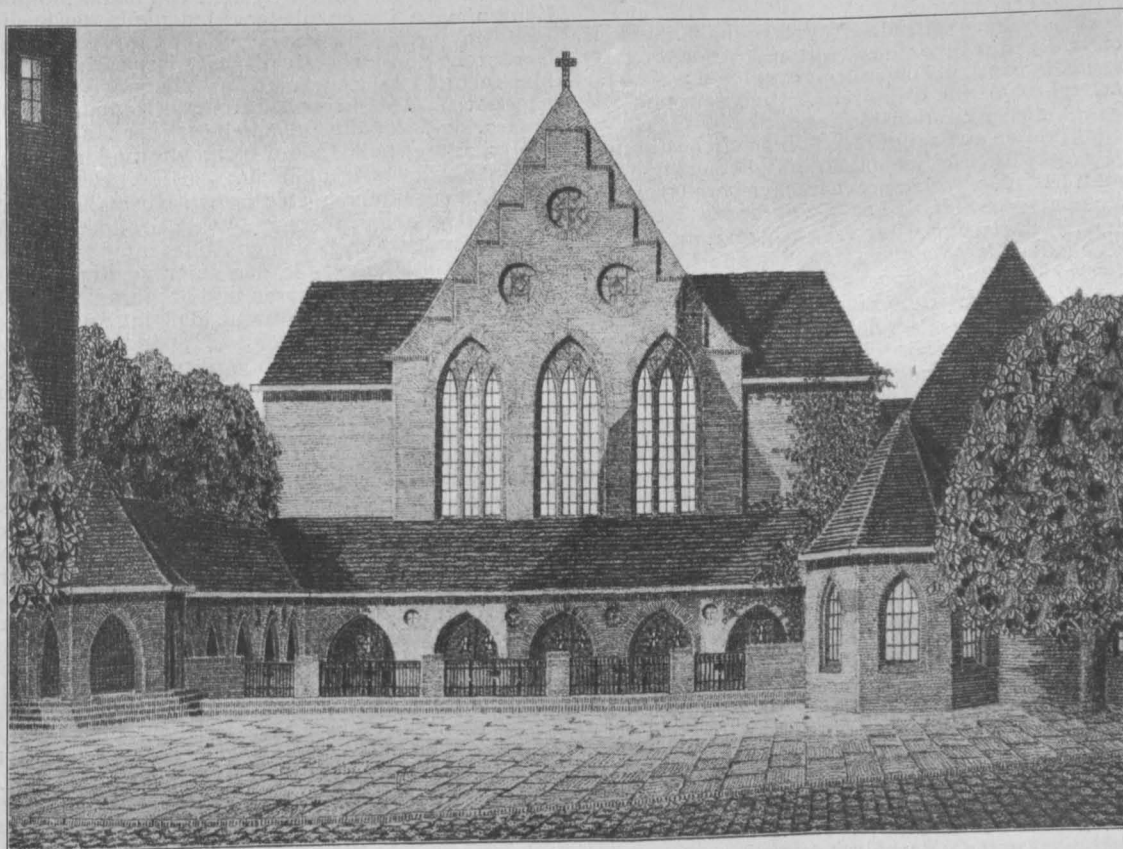
erwarten, daß die Stadtverwaltung zur Erreichung einer endgültigen, der Bedeutung und dem Wohle der Stadt entsprechenden Lösung sich aller in ihren Mauern verfügbaren Kräfte bedient“. Darauf wünschte der „Ausschuß der

Karlsruher Künstler-Vereine“, „daß in Rücksicht auf das allgemeine Interesse und als Akt der Gerechtigkeit durch ein öffentliches Ausschreiben Gelegenheit gegeben werde, das Beste vom Guten auszuwählen“. In der weiteren öffentlichen Erörterung wurde dann noch darauf hingewiesen,

„daß die Verhandlungen über die Umgestaltung des Markt-Platzes seinerzeit vom Jahre 1787 bis 1801 geführt wurden, also 14 Jahre. Die Baukünstler, die damals Entwürfe eingereicht hatten, waren: 1. Pedetti von Eichstädt, 2. d'Ynard in Straßburg, 3. Salins de Montfort



Entwurf „Städtebau“. Architekt: Karl Winand in Hamburg. Angekauft.



Entwurf „Friesisch. Architekt: Hugo Wagner in Bremen. II. Preis.

Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für den Neubau einer Kirche mit Konfirmandensaal-Anlage und Pfarrhaus für die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde in Bremerhaven.

in Straßburg, 4. Antoine in Paris, 5. Burdet, ein Engländer, 6. Le Moine in Paris, 7. La Hogue, 8. Meerwein, 9. Freiherr von Erdmannsdorf in Dessau, 10. Weinbrenner. „Wieviel Architekten sind in der Frage: Bahnhofgelände und Festplatz gehört worden? Und wie lange ist bei uns die Angelegenheit erst diskutiert?“

„Baufragen reifen langsam, können nur langsam reifen. Drum sei nachdrücklich vor einer Ueberstürzung gewarnt. An einem Entwurf, der so wenig allgemeine Zustimmung findet, wie der Moser'sche, muß etwas nicht ganz stimmen. Und was ist besser: 1915 sogar in Provisorien auszustellen, wenn es nicht anders geht, oder gerade das Stadtjubiläum auf alle Zeiten mit einer Bauanlage zu verewigen, die als unrichtig erkannt werden muß, sobald das Urteil einmal geklärt sein wird?“

Zur Klärung der großen Frage, die für die fernere Entwicklung Karlsruhes von geradezu epochaler Bedeutung ist, stellte dann ferner Hr. Ob.-Brt. Prof. Dr. h. c. Herm. Billing öffentlich folgende 8 Fragen auf:

1. Ist es notwendig und zweckmäßig, sechs öffentliche Gebäude — die Festhalle, das geplante Theater, das Ausstellungsgebäude, das Landesgewerbeamt, ein Museum und das Vierordtsbad — auf dem frei werdenden Gelände zu vereinigen?

2. Ist es vom baukünstlerischen Standpunkt berechtigt, diese genannten sechs öffentlichen Gebäude an drei Plätzen — Ettlिंगertor-Platz, Ausstellungs-Platz, Platz vor dem Vierordtsbad — aufzustellen?

3. Ist es möglich und hat es Berechtigung, am Ettlिंगertor eine geschlossene Platzwirkung zu schaffen, nachdem feststeht, daß zwei breite wichtige Verkehrsstraßen von ganz wesentlicher Breite — Krieg-Straße zwischen Germania bis zum Klose'schen Garten und Karl Friedrich-Straße — diesen Platz durchschneiden?

4. Gibt es keine anderen und besseren Lösungen, die einen Platz architektonisch wirkungsvoll aufteilen und schließen können?

5. Wie soll die Karl Friedrich-Straße als Einzugsstraße vom neuen Bahnhof bis zum „Hotel Germania“ geführt werden, soll sie durch die Ettlिंगer-Straße oder durch die Beiertheimer Allee zum neuen Bahnhof führen?

6. Ist es möglich, die Festhalle mit einem Stadttheater zu einheitlich wirkender Baugruppe zu vereinigen?

7. Entspricht die heutige Festhalle mit den angebauten Garderoben den an ein solches Gebäude zu stellenden Anforderungen in praktischer, feuerpolizeilicher und ästhetischer Hinsicht?

8. Liegt heute eine einwandfreie baukünstlerische Lösung dieser Fragen vor?“

Zur stilistischen Seite der Angelegenheit nahm Hr. Brt. Prof. A. Neumeister das Wort mit einer längeren Ausführung, in der u. a. Folgendes gesagt war:

„Karlsruhe soll eine Weinbrennerstadt sein und bleiben. Gewiß, dieser Baumeister hat der Stadt durch hervorragende Bauten an bestimmten Stellen ein bestimmtes Gepräge gegeben. Der Schloßbau und die sonstige Entwicklung Karlsruhes widersprechen aber dem Gedanken einer Weinbrennerstadt. Aber Weinbrenner ist Mode, wenigstens in Karlsruhe. Hier verwechselt man die Bauten eines ausübenden Meisters einer Bauepoche mit den Gesamtwerken jener Bauepoche. Weinbrenner war ein Kind jener Zeit, die wir die Biedermeierzeit, das Nachempire, die Nachklassische Zeit usw. nennen. Wie der Ausdruck lauten wird, wird ja noch durch die Kunst-Aesthetiker behördlich festgelegt werden. Kurz, wir nennen hier in Karlsruhe die biedermeierische Bauzeit lokalpatriotisch Weinbrennerzeit. Und nun soll, aus Mode, diese Zeit für Karlsruhe festgelegt werden für alle Zeiten. Karlsruhe soll weinbrennerisch sein für die nächsten 10 Jahre, für 20 Jahre, für 50 Jahre, für 500 Jahre, für 1000 Jahre! Was werden unsere späten Nachkommen staunen über dieses Fossil!“

Ich fürchte, bei dem Moser'schen Vorschlag ist die Weinbrennerzeit zu sehr in den Vordergrund gekommen: Zuerst ein Platz à la Weinbrenner! Ich glaube nicht, daß es richtig ist, das mittlerweile modern gewordene Karlsruhe diesem Schlagworte unterzuordnen, sondern ich glaube, daß erst die Verkehrsbedürfnisse kommen und daß denen die Platzgestaltung dann schönheitlich angeschaffen werden muß. Weinbrenner war ein genialer Mann, ein Künstlergenie, das Großes gedacht und Großes geschaffen hat, vor dem man sich beugen kann, dem man aber nicht in Aeufßerlichkeiten nachbeten muß. Weinbrenner war ein Kind seiner Zeit. Er hat im Wesen und in der Formenwelt seiner Zeit geschaffen auf Grund der Zeitverhältnisse und der Verhältnisse der damaligen Stadt Karlsruhe, die eine verkehrsarme Residenz war. Die Verhältnisse haben sich gewaltig geändert, Karlsruhe ist jetzt Großstadt. Weinbrenner lag es fern, nach für seine

Zeit veralteten Verhältnissen und Formen zu bauen, er war ein Kind seiner Zeit. Würde heute der alte Weinbrenner wieder als junger, tatkräftiger genialer Künstler unter uns wohnen, er wäre ganz sicher so genial, daß er nicht mehr weinbrennerisch bauen würde, sondern so, wie es die lebendigen Bedürfnisse unserer verkehrsreichen Zeit erfordern, wie es die Bedürfnisse einer Großstadt erfordern, er würde ganz und gar ein moderner Baukünstler sein, sogar ohne moderne Schlagworte und ihre Anwendung.“

Am 28. März nahm Hr. Architekt Großmann zu der Frage Stellung und gab seiner Ansicht dahin Ausdruck, daß er es für richtig halte, das alte Bahnhofgelände als Wohnbezirk auszubauen und den Festplatz, als Angrenzer des Stadtgartens, als Gelände für die öffentlichen Bauten zu wählen. Allerdings dürfe die Bebauung des alten Bahnhofgeländes nicht von fiskalischen Interessen diktiert sein, auch habe das Fehlen einer unmittelbaren Verbindung zwischen Süd- und Oststadt, also die Durchführung der Wilhelm-Straße zur Adler-Straße, in der Stadterweiterungs-Kommission Anlaß zur Kritik gegeben.

Was nun die Gestaltung des Ettlिंगertor-Platzes betrifft, den Moser als Rechteck mit bedeutenden Abmessungen vorgesehen hat (90 m breit und 120 m tief, also größer als der Markt-Platz), so bemerkte Großmann, daß der Platz 6 Straßendurchbrüche erhält, die zum Teil außerordentlich breit sind. Ob es da möglich sein werde, durch Umstellen des Platzes mit vierstöckigen Häusern einen einheitlichen geschlossenen Eindruck zu erzielen, scheine sehr fraglich. Durch eine gebogene Form des Platzes würde eine bessere Einführung der Straßen, vor allem der Verbindung nach der Südstadt, erzielt. Im Moser'schen Entwurf sei die Schaffung eines Zuganges vom Ettlिंगertor-Platz zur Festplatzanlage unterlassen worden. Moser sperre diesen Zugang durch das Landes-Gewerbeamt ab, und doch wäre ein Abbiegen der Karl Friedrich-Straßen-Achse nach dem Festplatz außerordentlich reizvoll. Die ganze Festplatz-Anlage könnte noch in das System der Karl Friedrich-Straße mit einbezogen werden, und die Stadt würde eine Via triumphalis von außerordentlicher Wirkung vom Schloß bis zum Stadtgarten erhalten. Diese würde im Stadtgarten und den begrenzenden Gebäuden einen weit würdigeren Abschluß finden, als in der architektonisch gänzlich unbedeutenden Ettlिंगer-Straße.

Bei Besprechung der Gebäude-Anlage auf dem Festplatz warf Großmann die Frage auf, ob die alte Festhalle ein Bau von genügend großer Bedeutung und Lebensdauer sei, um ein ganzes System von neuen Monumental-Bauten nach ihr anzulegen. Jedenfalls werde die Festhalle in ihrer jetzigen Form mit ihren ungenügenden Garderobe- und Toilette-Verhältnissen, ihrem Vestibül-Mangel nicht dauernd so bleiben können. Wenn man sich aber doch in absehbarer Zeit zu einem Neubau entschließen müsse, liege für die Beibehaltung der Halle in jetziger Platzrichtung kein Grund mehr vor und der Festplatzgedanke könnte in unabhängiger Art gelöst werden.

Mit dem Bau der städtischen Ausstellungshalle auf der Westseite der Platzanlage ist Großmann auch nicht einverstanden. Nach seiner Auffassung sollte die städtische Ausstellungshalle der ständige Repräsentations-Bau der künftigen kleineren und größeren Ausstellungen sein, es wäre also notwendig, daß im Anschluß an die Ausstellungshalle ein großes Gelände frei bleibe zur Errichtung von provisorischen Ausstellungsbauten. Um dies zu ermöglichen, solle man die Ausstellungshalle in möglichst innige Beziehungen zum Stadtgarten bringen; Theater und Konzertsaal könnten weiter entfernt liegen. Es wäre zu überlegen, wenn die Erneuerung der Festhalle in Frage kommt, an Stelle derselben und an Stelle des jetzt geplanten Theaters mit Konzertsaal eine große Fest- und Ausstellungshalle mit kleinerem Saal, der für Theater- und Konzertzwecke eingerichtet werden könnte, zu erstellen.

In der Sitzung des Karlsruher Bürger-Ausschusses vom 3. April d. J. besprach Hr. Architekt Deines die Frage des Wettbewerbes. Die Bitte der „Vereinigung Karlsruher Architekten“ an den Stadtrat entspringe dem Bewußtsein der großen Verantwortung, die heute bei dieser Frage auch auf dem Architekten ruhe. Der Stadtrat habe die Bitte abgelehnt und als Grund der Ablehnung den Mangel an Zeit und die Schwierigkeit der verschiedenen Bauherren ins Feld geführt. Der letzte Punkt sei nicht stichhaltig. Im Interesse einer einwandfreien Lösung müsse sich ein weiteres Zusammenarbeiten zwischen Ministerien und Stadtverwaltung finden lassen, wenn nur ein Wille da ist. Die Stadt Karlsruhe setzt die Straßen, Plätze, Bauflichten fest, die Ministerien sind nur Bauherren, genau wie jeder Grundstücks-Eigentümer, der auf seinem Grundstück bauen will. Was „die Kürze der Zeit“ betrifft, so ist Folgendes zu bemerken: Die von der

Stadt beabsichtigten Gebäude: Theater und Ausstellungshalle sollten, wenn möglich, im Sommer des nächsten Jahres spätestens begonnen werden, sagen wir am 1. Mai 1913. Die Zeit für die Entwürfe ist mit 3 Monaten hinreichend weit gegriffen. Für die Entscheidung des Preisgerichtes und die Uebertragung an die Architekten ist 1 Monat genügend. Für die Ausarbeitung der Ausführungspläne, der Einzelpläne der Vergebung der Arbeiten ist ein halbes Jahr als reichlich zu betrachten, sodaß im ganzen 10 Monate von Beginn des Ausschreibens zum Wettbewerb erforderlich wären. Nach dieser Rechnung müßte der Wettbewerb am 1. Juli spätestens ausgeschrieben werden. Vor 100 Jahren befand sich die Stadt Karlsruhe in ganz derselben Lage, und zwar handelte es sich damals um die Gestaltung des heutigen Markt-Platzes. Der damals regierende Fürst hat es nicht gewagt, auf Grund eines einzigen Entwurfes die Bebauung des Markt-Platzes zu entscheiden, er hat sich vielmehr mit erheblichen Kosten die Mitarbeit von zehn der hervorragendsten Baukünstler seiner Zeit gesichert und schließlich dem Schöpfer des besten Entwurfes, Weinbrenner, die Ausführung übertragen. Es war eine große Zeit für die Entwicklung der Residenz damals; sie fand einen großen Fürsten und einen großen Baukünstler. Es ist auch heute ein bedeutendes Moment für die Weiterentwicklung unserer Stadt. Seien wir dessen eingedenk! Möge ein gütiges Geschick uns für diese weitaus wichtigste Frage der Entwicklung einen wahrhaft großen Bauherrn und große Baukünstler schenken, damit unsere Nachkommen mit derselben Anerkennung von uns sprechen, wie wir heute von Fürst Karl Friedrich und seinem genialen Baumeister Weinbrenner sprechen.

Auch in einer ganzen Reihe freier Versammlungen der Bürgerschaft und von Bürgervereinen kam die tiefgehende Bewegung zum Ausdruck, in welche die Bürgerschaft von Karlsruhe durch die Behandlung der großen städtebaulichen Frage seitens des Oberbürgermeisters versetzt wurde. In einer Versammlung vom 27. April übte auch Hr. Architekt Rob. Wille eingehende Kritik an dem Moser'schen Entwurf, bekämpfte die Gründe des Stadtrates gegen einen Wettbewerb und stellte folgende Sätze auf:

1. Die Krieg-Straße, eine der ersten Hauptverkehrsadern der Stadt, soll in ihrer jetzigen Breite einschließlich des Bahnhof-Vorplatzes ungeschmälert erhalten bleiben.
 2. Die Südstadt soll mit dem Zentrum der Altstadt unmittelbar durch moderne breite Straßen, und zwar die Marien-Straße mit der Adler-Straße und die Wilhelm-Straße mit der Kreuz-Straße verbunden werden.
 3. Die Krieg-Straße sollte von der Ruppurrer-Straße bis zur Einmündung der Kapellen-Straße durch genügende Verbreiterung im Hinblick auf den aufzunehmenden elektrischen Straßenbahnverkehr nach der Oststadt betriebssicherer gestaltet werden.
 4. Das alte Bahnhofgebäude soll möglichst als Bau-Denkmal erhalten bleiben.
 5. Die auf dem in Betracht kommenden Baugelände zu errichtenden Straßen sollen so breit angelegt werden, daß die sämtlichen Baublöcke zwischen Bahnhof- und Krieg-Straße gemäß den Bestimmungen der Bauklasse III ausgebaut werden können.
 6. Der Albtal-Bahnhof sollte unter allen Umständen an jetziger Stelle oder in nächster Nähe erhalten bleiben.
- Gegenüber dieser auf alle Kreise der Bürgerschaft erstreckten Bewegung konnte die Stadtverwaltung nicht mehr schweigen. In einer der Karlsruher Presse übergebenen Darstellung vom 3. Mai d. J. legte sie zunächst den aus den Verhandlungen zwischen der Stadt und den beteiligten Ministerien sich ergebenden Sachverhalt dar und bemerkte gegenüber dem Moser'schen Entwurf:

Vermischtes.

Die Vollendung der Ausschmückung des Inneren der St. Peterskirche in Rom. Ueber den Abschluß der Ausschmückungsarbeiten des Inneren der St. Peterskirche in Rom berichtet die „Frankf. Ztg.“ Folgendes: Fast hundert Jahre lang hatte man an der Peterskirche in Rom gebaut, ehe das große vatikanische Gotteshaus unter Paul V. wenigstens äußerlich als fertig bezeichnet werden konnte. Es fehlte aber noch die innere Ausstattung. Um sie kümmernten sich verschiedene Päpste, besonders Innozenz X., indem er die Säulen und die Wandpfeiler schmückte, und Klemens VIII., der gleichfalls Pilaster mit Marmor bekleiden ließ. Die Kuppel hatte bereits ihre Mosaiken und die vier großen achteckigen Pilaster, die Urban VIII. veranlaßt hatte. Alle diese Arbeiten wurden in den Seitenschiffen ausgeführt; aber das große Hauptschiff blieb in seinem ursprünglichen Zustand, wenn man die Statuen der Tugenden in den Kapellen und die große vergoldete Wölbung, die schon aus der Zeit Pauls V. stammte, ausnimmt.

„Auch der Stadtrat hat insbesondere für den Bebauungsplan für das frei werdende Bahnhofgelände östlich der Ettliger-Straße eine Reihe von Änderungen vorgeschlagen, so die breitere Gestaltung der Krieg- und der Bahnhof-Straße sowie verschiedener Verbindungsstraßen, die Durchführung einzelner Nord-Süd-Straßen von der Bahnhof-Straße zur Krieg-Straße, unter Weglassung der Hintergebäude und dergl. Die Verhandlungen, die eine wesentliche Umgestaltung des Moser'schen Projektes zu Folge haben werden, sind noch nicht abgeschlossen.

Ueber die weitere Frage, ob sich das Moser'sche Projekt für die Bebauung des sogenannten Festplatzgeländes (westlich der Ettliger-Straße) zur Ausführung eignet, verhandelt der Stadtrat gleichfalls mit den bei der Verwertung des Geländes und der Errichtung der dort vorgesehenen staatlichen Gebäude beteiligten Ministerien. Von dem Ergebnis dieser Verhandlungen wird es zum großen Teil abhängen, inwieweit das Programm des Moser'schen Projektes festgehalten und ob weitere Projekte für diese Bebauungsfrage, insbesondere im Wege eines Wettbewerbes, eingeholt werden können. Jedenfalls möchte auch der Stadtrat nichts zur befriedigenden Lösung der in ästhetischer und wirtschaftlicher Beziehung gleich wichtigen Aufgabe versäumen.

Hier wird also der Wettbewerb nicht mehr glatt abgelehnt. Nachdem auch die Regierung hat verbreiten lassen, daß sie der Veranstaltung eines Wettbewerbes nicht entgegen trete, hat sich nach langem, hartem Kampf, zu dessen erfolgreicher Durchführung wir die Karlsruher Kollegenschaft von Herzen beglückwünschen, nun freie Bahn für die beste Lösung ergeben. Möchte sie der großen Aufgabe würdig sein!

In einer schönen städtebaulichen Studie „Karlsruhe“, die Hr. Dipl.-Ing. Hans Schmidt in Karlsruhe in den „Süddeutschen Monatsheften“ (März d. J.) veröffentlichte, führt der Verfasser aus, wie das älteste Karlsruhe die Fürstenstadt war. Die „Fächerform ist nur ein Teil einer größeren Form, ein Ausschnitt aus der Anlage des großen Kreises, dessen Mittelpunkt das ehemalige Jagdschloß des Markgrafen bildete. Fassen wir Stadt, Park und Wald als Bestandteile einer einzigen architektonischen Anlage auf, so wird deutlich, welche reizvolle künstlerische Fassung der Gedanke gefunden hat, daß der Fürst in jedem Sinne das Zentrum dieser Gründung sei“. Dann wuchs neben der Fürstenstadt die Bürgerstadt heran. „Sie brachte ein neues Zentrum, den Marktplatz, und um ihn ein neues Stadtgebilde, für das das alte, auf das Schloß bezogene Strahlensystem in seiner nunmehr als Fächer empfundenen Teilform keinen rechten Sinn mehr hatte“. Die friedliche Durchdringung beider war eine nicht zu lösende Aufgabe. „Die immer selbständiger werdende Bürgerstadt hätte einen eigenen neuen Plan gefordert, der den Bedürfnissen ihres eigenen Lebens ebenso entsprochen hätte, wie seinerzeit das Radial-System denen des Fürsten“. Das vermittelnde Glied zwischen beiden ist die Karl Friedrich-Straße geworden. Ihre künstlerischen Eigenschaften zeigen die ganze Größe ihres Erbauers Friedrich Weinbrenner. Schmidt nennt sie geistreich „eine Art Sinnbild jenes Zustandes, in dem das Bürgertum, obwohl zur Selbständigkeit erstarkt, noch gern die Strahlen der fürstlichen Gnadensonne auf sich ruhen läßt“. Es gilt nun, an die Seite dieses Sinnbildes des erstarken Bürgertumes das Sinnbild des im wirtschaftlichen und geistigen Kampf unserer Tage siegreichen Bürgertumes zu setzen. Dieses zu finden, wird der allgemeine Wettbewerb gefordert, dessen Erreichung die erste Etappe auf dem Siegesweg zu einem Städtebauplan sein würde, der die Kulturgedanken und das künstlerische Fühlen unserer Zeit zum Ausdruck bringt. —

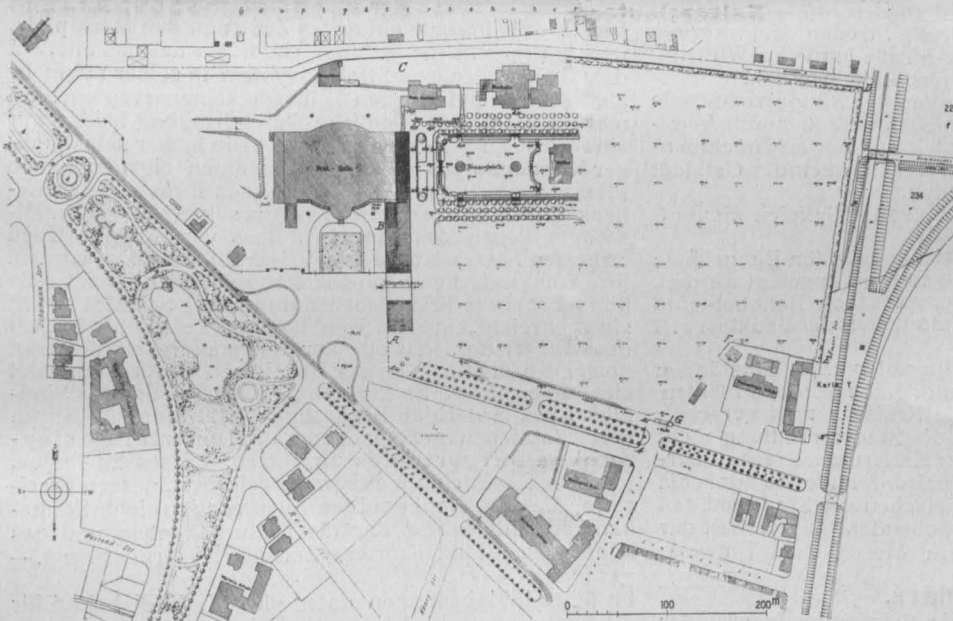
Im Jahre 1864 begannen unter Pius IX. die Arbeiten für die Erneuerung der Säulenstühle in dem großen Schiff; diese Säulenstühle, die ursprünglich aus Kalktuff bestanden, wurden jetzt mit weißem Marmor von Carrara bekleidet. Am wichtigsten aber ist aus künstlerischen Gründen die Bekleidung der 76 korinthischen Säulen. Diese Arbeit soll jetzt zur Ausführung gelangen; man hat zu diesem Zweck unter den Katholiken der ganzen Welt eine Subskription eröffnet. Da die Marmorbekleidung jeder Säule auf etwa 28 000 M. kommen wird, sind für die Ausführung des ganzen Werkes etwa drei Millionen erforderlich. Die ursprüngliche Farbenstimmung des Inneren soll erhalten bleiben, und so wird für die Säulenbekleidung geädertes weißer Marmor genommen werden. Auch die Zwischenpfeiler sollen in gleicher Weise ihren Marmor schmuken erhalten. Die Arbeit wird im Juni an den acht Pilastern der Apsis in Angriff genommen; so wird dieser durch die Monumente Pauls III. und Urbans VIII. berühmte Teil der Kirche bald in neuem Glanze erstehen. —

Wettbewerbe.

Wettbewerb Klubhaus Bromberg. Das auf der im beistehenden Lageplan näher bezeichneten Stelle an der Brahe zu errichtende Klubhaus, vor dem ein Hafen an-



gelegt werden soll, soll sowohl dem Ruderbetrieb wie der Geselligkeit der Klubmitglieder dienen und daher neben den Räumen für Sport- und Klub-Sitzungen auch solche für gesellige Veranstaltungen enthalten. Erwünscht sind



einige Zimmer als Wohnung für unverheiratete Klubmitglieder. Besonderes Gewicht wird auf eine geräumige Veranda nach der Fluß- und Gartenseite gelegt. Für die Anlagen und das Haus ist ein eingehendes Bauprogramm aufgestellt. Das Baumaterial ist Beton für Fundamente und Erdgeschoß, im übrigen Ziegelmauerwerk; das ausgebauten Dachgeschoß kann in Fachwerk erstellt werden. Für die Außenansichten bleiben den Bewerbern Architektur und Materialien überlassen; das Dach ist mit Ziegeln zu decken. Die Baukosten betragen 70 000 M., aus denen auch die Kosten des Hafens, einer Treidelweg-Brücke und der Garteneinfriedigung bestritten werden sollen. Diese Summe ist sehr knapp. Das Arbeitsmaß ist etwas reichlich, zumal keine Zusicherung hinsichtlich der weiteren Bearbeitung der Pläne durch einen Preisträger gegeben ist. An sich wäre die Aufgabe anziehend. —

Einen Ideenwettbewerb um Entwürfe für ein Rathaus zu Herford schreibt der dortige Magistrat mit Frist zum 1. Oktober 1912 unter reichsdeutschen Architekten aus. Drei Preise von 3500, 2500, 1500 M. Ankauf weiterer Entwürfe für je 500 M. und „die demnächstige Zuziehung des Verfassers des zur Ausführung bestimmten Entwurfes“ bleiben vorbehalten. Im Preisgericht die Hrn.: Prof. Dr.-Ing. Friedr. v. Thiersch, München, Geh. Brf. Stadtbrt. Dr.-Ing. Ludw. Hoffmann, Berlin, Stadtbrt. Schultz, Bielefeld, Stadtverord. Arch. Münter und Stadtbmstr. Kallmeyer, Herford. Unterlagen gegen 3 M., die zurück-erstattet werden, vom Stadtbauamt. —

In dem Ideen-Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Geschäftshaus des Duisburger General-Anzeigers erhielt den I. Preis von 1500 M. der Entwurf „Das Alte stürzt“ des Hrn. Jean Walbrück in Duisburg; den II. Preis von 1000 M. gewannen die Hrn. Carl Hitzbleck in Duisburg und Paul Becker in Dresden mit ihrem Entwurf „Rhythmus“; den III. Preis von 500 M. die Hrn. Otto Frings und Rudolf Klophaus in Düsseldorf mit dem Entwurf „Mercator“. Angekauft wurden die Entwürfe „Namenlos“ der Hrn. Herm. Riethausen und G. Pankoke in Duisburg, sowie „An Kuhport“ der Hrn. Alexander Fischer und Friedr. Schulz in Duisburg. —

Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von gartenkünstlerischen Entwürfen für einen Ausstellungspark mit einer allgemeinen Gartenbau-Ausstellung auf dem Gelände der Ausstellungs- und Festhalle zu Frankfurt a. M. Gegenstand des Wettbewerbes ist die Idee einer allgemeinen Gartenbau-Ausstellung, die so zu planen ist, daß Teile derselben als Ausstellungspark dauernd beibehalten werden können. Diese dauernden Anlagen sind derart auszugestalten, daß das Gelände für Ausstellungen und Vergnügungszwecke aller Art, auch für sportliche Veranstaltungen kleineren Umfanges, dienen kann. Es müssen daher mindestens eine zur Veranstaltung von Volksfesten, Wettspielen und dergleichen ausreichende Freifläche (etwa 2 ha) vorhanden sein, wie auch geeignete Stellen zur Errichtung von Ausstellungsbauten und deren Zubehör. Auf eine wirksame künstlerische Ausgestaltung der Gartenbau-Ausstellung wird besonderer Wert gelegt. Es bleibt den Bewerbern überlassen, gewissermaßen das Programm dieser Ausstellung in der Planung zu entwickeln. Dabei ist zu berücksichtigen, daß beabsichtigt ist, mit der Gartenbau-Ausstellung eine Allgemeine Kunstausstellung zu verbinden.

Das Gelände ist auf dem nebenstehenden Lageplan mit den Buchstaben A bis G bezeichnet. Die bestehenden Gebäude und die bereits vorhandene Bepflanzung sind in den Plan eingezeichnet. Die letztere beschränkt sich, von einer schmalen Randpflanzung aus Laubholz an der Süd- und Westseite des Platzes abgesehen, auf den „Konzertplatz“ mit seinen beiden seitlichen Alleen. Diese Alleen sind in den Plan einzubeziehen. Die am Konzertplatz errichteten Restaurationsgebäude tragen provisorischen Charakter, sodaß z. B. das Café nicht unbedingt beibehalten zu werden braucht.

Die Zeichnungen sind 1:1000, 1:500 und 1:200 verlangt. „Die Beifügung von Schaubildern wird anheim gestellt.“ Das ist nicht zu billigen und wird die gleichmäßige Beurteilung der Entwürfe sehr erschweren. Mit der Bestimmung: „Die Heranziehung eines Preisträgers zu weiterer Behandlung der Sache bleibt besonderer Entschließung und Vereinbarung vorbehalten“ ist nichts gesagt. Eine größere Bestimmtheit wäre sehr erwünscht gewesen. —

Inhalt: Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für den Neubau einer Kirche mit Konfirmandensaal-Anlage und Pfarrhaus für die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde in Bremerhaven. — Bebauungsplan für das Gelände des alten Bahnhofes und für den Festplatz in Karlsruhe. (Schluß). — Vermischtes. — Wettbewerb. —

Hierzu eine Bildbeilage: Wettbewerb Bremerhaven.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hoffmann in Berlin.
Buchdruckerel Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.